Verbrechen aus Liebe

ein

dramatisches Gemälde

in drei Aufzügen

von

J. Koller.

Basel

bei Johann Schweighauser.

1793.

D. L. H. 8. 244.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Der

Durchlauchtigſten Fürſtin

von

Fürſtenberg

in tiefſter Ehrfurcht

gewiedmet.

Personen:

Baron von Alting.

Amalia, seine Tochter.

Major von Gruner, ausser Dienst.

Pastor Fröhlich, zu Spannheim.

Teglin, Wachtmeister.

Minnette, Amaliens Mädchen.

Fritz, des Barons Bedienter.

Erſter Aufzug.

(Zwey Seiten- und eine Mittelthüre.)

Erſter Auftritt.

Amalie, Minnette.

Amalie (ſizt am Tiſche mit einer weiblichen Arbeit beſchäftigt.)

Minnette (kömmt nach einigen Minuten, ſagt für ſich:) Ich weiß nicht, wie ich ſie geſchikt vorbereiten ſoll. (Sezt ſich zu Amalien, nimmt gleichfalls eine Arbeit zur Hand; nach einer kleinen Pauſe:) Warum ſo ſtille, Fräulein?

Amalie. Wirſt du nicht müde werden das ewige Einerlei zu hören?

Minnette. Es iſt wahr, Liebende wiſſen nur einerlei zu reden. Sey's darum.

Amalie. Immer und immer, ſeit den acht Tagen nach unſrer Zurükkunft von Vieldin-

war Taglin der Anfang und das Ende unsrer Gespräche.

Minnette. Von was sollten wir auch sonst reden? Sind wir nicht Ihm unser Leben zu verdanken schuldig?

Amalie. O wie werd' ich Ihn je belohnen können!

Minnette. Noch immer fährt mir's durch die Seele, wenn ich mir denke, wie wir von Räubern umgeben waren; wenn ich den Fuhrmann binden sehe, dann die Unholde auf uns in der Kutsche losstürmen. — Wir haben uns zwar oft genug erzält, wie Taglin aus den Händen der Mörder uns rettete: dennoch hör' ich die Geschichte immer gern aufs neue; und gleich einem Steine wälzt es sich dann von meinem Herzen, und ich athme noch einmal so leicht, wann's in der Erzälung auf den Zeitpunkt kömmt, wo ich uns wieder ausser Gefahr weiß.

Amalie. Gutes Mädchen, das sind überstandene Dinge; wüßtest du, welche Leiden mir bevorstehen —

Minnette. Sie erschreken mich.

Amalie. Du weißt nicht, daß mir mein Vater schon einen Gatten bestimmte.

Minnette. Woher vermuthen Sie das?

Amalie. Er erklärte sich deutlich hierüber in seinem letztern Briefe, den ich noch zu Vielbingen erhielt. Er befahl mir in die Stadt zurükzukehren, alles zu seinem baldigen Empfange zuzubereiten, und meldete mir zugleich, daß er gesinnet sey, bald nach seiner Rükkehr von Reisen meine Verbindung zu feiern.

Minnette. Nun, das wäre allerliebst!

Amalie. Sey er auch der rechtschaffenste Mann, er verdiene meine ganze Hochachtung, es sey — doch meine Liebe —

Minnette. Hat Taglin? Nicht wahr? — Gestehen Sie es immer.

Amalie. Dir, nur dir, meiner einzigen Vertrauten darf ich es bekennen, und Ihm — vielleicht nie?

Minnette. Haben Sie Ihn nur erst vis-à-vis, ich wette darauf, er versteht, was Sie Ihm auch nicht erklären, er erfährt, was Sie Ihm auch noch so sorgfältig verschweigen.

Amalie. Aber Er, der die Ergiessung meiner Dankempfindungen nicht hören wollte, sollte der wohl ein willig Ohr für die Sprache der Liebe haben?

Minnette. So ein Zweifel wäre Versündigung an ihrer Menschheit.

Amalie. Oft nagt in einsamer Abendstunde der Gedanke mir am Herzen: wie! wenn Taglin derjenigen Menschen einer wäre, nicht, zu erhaben über die weichern Gefühle ihrer Seelen, aus nichts, als Großmut und edlem Stolze zusammengesetzt sind?

Minnette. Das sind nichts als Träume, mein Fräulein! Vielmehr glaub' ich, daß —

Amalie. Was Minnette, was glaubst du?

Minnette. — Nun weiß ich selbst nicht, was ich glauben soll —

Amalie. Rede, Mädchen, rede, was weißt du?

Minnette. Ja, daß Taglin Sie gewiß liebt.

Amalie. Also noch nicht liebt?

Minnette. Wie Sie einem doch die Worte verdrehen; wirklich liebt, wollt' ich sagen.

Amalie. O wenn du wahr sagtest!

Minnette. Gewiß, gewiß liebt er Sie. Ich weiß —

Amalie. Was weißt du?

Minnette. Was ich weiß.

Amalie. Täusche mein Herz nicht; nur zu gern glaubt man, was man so sehnlich wünscht.

Minnette. So sehnlich wünscht? und warum suchen Sie es nicht aus seinem eignen Munde zu hören?

Amalie. Ich — wie? — nein — doch —

Minnette. Eben izt, da wir ganz allein, und sicher sind, wäre die beste Gelegenheit —

Amalie. Versteh ich dich recht? Ich soll:e?

Minnette. Unter irgend einem Vorwande, versteht sich.

Amalie. Nein, nein. Ein Mädchen, das mit seinem Liebesantrag einem Jüngling zuvorkömmt, wirft sich weg.

Minnette. (Zu ihren Füßen:) Verzeihung mein Fräulein! Sie schrieben lezthin einen Brief an Taglin, und —

Amalie. Ich zerriß ihn wieder.

Minnette. Die Stükchen —

Amalie. Nun?

Minnette. Sezt ich zusammen.

Amalie. Wie! du —

Minnette. Taglin las, und (indem sie aufsteht und die Thüre öffnet) hier ist die Antwort in Lebensgröße.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Taglin.

Amalie. (Sinkt zurük:) Gott!

Taglin. (Für sich:) Ich hätte nicht kommen sollen!

Minnette. Armes Fräulein! Hier — (gibt ihr Wohlriechendes.) — erholen Sie sich. — Gütiger Himmel, wie haben Sie mein Fräulein erschrekt! So eben erzälte Sie mir die Geschichte im Walde, und war an der Stelle: „auf einmal stürzte eine Rotte wilder Räuber und Mörder aus dem Gebüsche," als ich die Thür öffnete und Sie hereintraten. — Fräulein! — Nun, und Sie stehen da und sehen ganz kaltblütig zu?

Taglin. Kaltblütig? Nein, beim Himmel nicht!

Amalie. (Erholet sich.) Ha!

Minnette. Gott sey's gedankt, Sie erholet sich wieder.

Amalie. (Nach einer Pause:) Du hast Ihn schon wieder fortgelassen Minnette? Hast Ihm nicht gesagt, daß ich Ihn —

Minnette. (Leise:) Stille doch, hier ist er ja.

Amalie. (Rasch:) Hier? wo? (sieht sich nach Ihm um und fliegt in seine Arme:) Taglin!

Minnette. Fräulein! Fräulein! — Sie hat wahrhaftig den Verstand verloren.

Amalie. Nun bin ich auf einmal glüklich!

Taglin. (Ausser Fassung:) Sie — Sie — vergessen sich Fräulein!

Amalie. (Zurükaeschrekt:) Nein, das war Taglins Stimme nicht. — Minnette, gieb mir deinen Arm; — ich war sehr zerstreut. — Führe mich auf mein Bette; ich bedarf der Ruhe.

Minnette. Ja wohl mein Fräulein. (Für sich:) Sie sucht ihre Uebereilung wieder gut zu machen. — Kommen Sie. — (Führt Sie ab.)

Dritter Auftritt.

Taglin allein.

O ich hätte nicht kommen sollen! — Und doch, hat Sie mich nicht in den glühendsten Ausdrücken, schrieb Sie mir nicht in der zärtlichsten Sprache: ich sollte kommen, die schwere Last, nicht danken zu können, von ihrem Herzen wälzen? War Sie nicht seit dem Abentheuer der einzige Gegenstand, womit sich

meine Gedanken beschäftigen? Ich komme; und das ist nun alles, warum man mich rufen liess? — Was soll ich denken? Wie soll ich diese Art des Empfangs deuten? — Ist Sie wahnsinnig; oder war ich wohl gar ein Gegenstand ihres Spotts, weil ich leichtsinnig, oder vielmehr verwegen genug war, eben so sehr Liebe, als Dankbarkeit von ihr zu hoffen? — Ha, ich Thor! ich glaubte diesem zerrissenen Papiere, das vielleicht in einer schwärmerischen Stunde überschrieben, in einer kältern darauf wieder zerrissen ward; welches ein zu geschäftiges Mädchen zusammensezte, mir überbrachte, in der Hoffnung, einen Theil ihrer Dankschuld für ihre Rettung, durch diese schmeichelnde Einladung an mich abzuzalen. — Wie schnell sich doch der eitle Mensch geliebt wähnt! — Ich hatte schon meiner Armut vergessen. — Das beste Mädchen bleibt immer noch eine Sklavin der Eitelkeit. Liebt ein Mädchen, so ist das nichts mehr, als eine Bittschrift, welche ihr heisses Blut der Eitelkeit überreicht; die Gewährung dieser Bitten steht nur in des Reichen Vermögen, weil nur er die Mittel besizt, dem Gözen zu räuchern. — Wer die Undankbare soll meiner nicht spotten. — Warum denn nicht? Hab ichs etwa nicht dafür verdient, daß ich mir die

Rettung ihres Lebens bezalen ließ? — Und dennoch — muſt ich das Geld nicht annehmen, wenn ich meine Mutter vor dem Hungertode ſchüzen wollte? —

Vierter Auftritt.

Taglin, Minnette.

Taglin. Mädchen, rede Wahrheit: iſt das Fräulein wahnſinnig?

Minnette. Und ich frage Sie: Sind Sie ein Liebhaber?

Taglin. Ließ man mich rufen, um ſeinen Spaß mit mir zu haben?

Minnette. Sind Sie ein Liebhaber?

Taglin. Wodurch hab ich dieſe Demüthigung verdient? Oder — war meine Erſcheinung ſo ſchrekbar; bin ich zur ungelegenen Stunde gekommen? Hat man etwa einen andern erwartet? Haſt du deinen Auftrag an den Unrechten abgegeben? Oder erwartete Amalie von mir, daß ich zu ihren Füſſen hinſinken, und verliebte Tändeleien vorſchwazen ſollte?

Minnette. Auf welche von ihren Fragen ſoll ich antworten? Mein Herr, vergeben Sie

mit meine Offenherzigkeit, sind auch Sie wahnsinnig? — So eine Art des Empfangs nicht verstehen, das ist eine unverzeihliche Unwissenheit eines Liebhabers.

Taglin. Sprichst du im Traum?

Minnette. Sagte dieses Benehmen nicht alles, was je ein Liebhaber sich nur zu wünschen vermag?

Taglin. Ha, ha, ha! Unvergleichlich! Auch das Mädchen hat mich zum Besten! (Will gehen.) Sage deinem Fräulein —

Fünfter Auftritt.

Vorige, Amalie.

Amalie. Ha! Sie da Taglin? — Minnette! (winkt ihr.)

Minnette. (Geht ab)

Taglin. Mein Fräulein —

Amalie. (Mit etwas vornehmen Tone:) Ich habe Sie rufen lassen Taglin; nicht um Ihnen meinen Dank zu sagen, den Sie ja nicht verdient haben wollen, sondern nur, um mich bei Ihnen — zu beurlauben. — Ich werde eine lange Reise antreten, und ich lasse keinen Menschen zurük, dem ich vertrauen dürfte;

auch ist es ungewiß, ob ich je wieder zurük kommen werde. Ich habe daher eine Bitte an Sie, die mir ihre Großmut nicht abschlagen wird.

Taglin. Fräulein, haben Sie es darauf angelegt, mich zum Narren zu machen?

Amalie. Ich habe mir seit meiner frühen Jugend dieses Geld zusammengespart; wollten Sie es wohl in Verwahrung nehmen, so lange, bis Sie einen Nothleidenden finden, der dieser kleinen Hülfe würdig ist? — Es sind nicht mehr als 50 Louisd'ors. — Dafür haben Sie die Güte, ihren Namen hieher zu unterschreiben.

Taglin (sieht Sie mit forschendem Blike an.)

Amalie. Sie wollen mir diesen kleinen Dienst versagen?

Taglin. (Nach einigem Besinnen:) Wohl; ich schreibe.

Amalie. (Gibt Ihm ein Blatt, biegt es um, und läßt Ihm nur den Raum sehen, wohin er unterschreiben soll:) Hieher Ihren Namen.

Taglin. (Hat geschrieben.) — Geschehen.

Amalie. Und hier die 50 Louisd'ors. — (Den obigen Ton allmälig ins Sanftere verlierend:) — Und nun noch eine Bitte. Ich vertraue

mich Ihnen ganz an Taglin. (Forschend und gerührt:) Ich habe — eine heimliche — Liebe.

Taglin. (Betroffen:) Ha!

Amalie. Und erhalte zuweilen Briefe; würden Sie erlauben, daß ich dieselben an Sie adressiren dürfte? und wollten Sie hernach die Briefe an mich schiken? — Ich gehe wieder nach Wielingen zu meiner Tante; — die Strasse, höre ich, soll izt ganz sicher seyn. — (Lächelnd:) Wollen Sie?

Taglin. (Wie betäubt:) O ja, ich — auch gar noch.

Amalie. Gut, sehr gut; Sie verbinden mich sehr.

Taglin. (Verlegen:) Freut mich.

(Pause der Verlegenheit.)

(Ihre Blike suchen sich indessen öfters, weichen aber wieder einander immer geschämig aus. Endlich stammt Amalie auf die Aushilfrage:)

Amalie. Wie geht's denn sonst?

Taglin. Sonst? o sonst ist alles gut.

Amalie. Sind Sie gerne beim Militär?

Taglin. Muß wohl.

Amalie. Das ist hart.

Taglin.

Taglin. Manchmal.

Amalie. Suchen Sie loszukommen.

Taglin. (Bitter:) Ich bin ein Freiwilliger.

Amalie. Der muß? Sagten Sie nicht: muß wohl?

Taglin. Etwas unternehmen, und ausführen —

Amalie. Ist zweierlei, meinen Sie. Also wurden Sie gern, was Sie ungern bleiben?

Taglin. (Ausweichend:) Ich klage nicht gern über Schikſal.

Amalie. So laſſen wir das. Ich wünſche — Ihnen — wohl zu leben.

Taglin. Gleichfalls. (Geht unſchlüſſig.)

Amalie. (Eben ſo unſchlüſſig:) Taglin!

Taglin. Was befehlen Sie?

Amalie. Ich habe Sie noch etwas fragen wollen.

Taglin. So?

Amalie. Ja.

Taglin. Nun, ſo fragen Sie.

Amalie. Aber ich weiß nicht was.

Taglin. Ich auch nicht. (Will gehen.)

Amalie. Herausplazend:) A propos! haben Sie auch ein Mädchen?

Taglin. Ein Mädchen?

Amalie. Das Sie lieben?

Taglin. Das wohl. —

Amalie. Von dem Sie auch wieder geliebt werden?

Taglin. Weiß nicht.

Amalie. (Naiv:) Sie müssen Sie darum fragen.

Taglin. Ich würde mich schämen.

Amalie. Warum das?

Taglin. Es ist so kindisch zu fragen: Liebst du mich?

Amalie. Was macht das zur Sache? Diese Kindersprache hab' ich wohl herzlich gern.

Taglin. Sie?

Amalie. Ja, ich.

Taglin. (Unbesonnen:) Wenn ich Sie also fragte: Lieben Sie mich, so würd' ich mich nicht zu schämen haben?

Amalie. Was denken Sie? Im Gegentheile; ich würde meinem Liebhaber, ohne schamroth zu werden, sagen: ich liebe dich.

Taglin. Dennoch wurden Sie so eben roth.

Amalie. (Verlegen:) Ich roth?

Taglin. Ja.

Amalie. So ists doch gewiß nicht aus Schaam.

Taglin. Aus was sonst?

Amalie. Aus — ich weiß selbst nicht, was. — Sie sind Schuld daran.

Taglin. Ich?

Amalie. Ja; denn Sie haben mir so in die Augen gesehn, und da werd ich immer roth. — Aber wieder auf unser Voriges zu kommen, so rath ich Ihnen, ihr Mädchen kühn darum zu fragen.

Taglin. Ich benehme mich gar ungeschikt bei so einer Frage.

Amalie. Gleichviel, wenn nur verständlich. Wagen Sie es auf meine Gefahr. — Würden Sie ein Mädchen lieben, das sich Ihnen zuerst anträgt? (Zur Seite:) Das war doch verständlich.

Taglin. (Einige Augenblike unschlüssig, dann küßt er mit Feuer Amaliens Hand, ruft:) Amalie! (kniet vor ihr, steht schnell wieder auf:) Gott! — Leben Sie wohl. (rennt nach der Thüre.)

Amalie. (Ihm schnell nach, und sich ihm um den Hals werfend:) Taglin!

(Pause.)

Taglin. (In seiner wahren männlichen Stärke:) Mädchen! was hast du aus mir gemacht?

Amalie. Stolzer, grausamer Jüngling, zu welcher Demütigung nöthigst du mich; in welches Labirint von Lügen hast du mich verstrikt?

Taglin. Ich hätte nicht kommen sollen!

Amalie. Ich hätte dich darum hassen können.

Taglin. Amalie! (verbirgt sein Gesicht.)

Amalie. Was ist dir?

Taglin. O — !

Amalie. Taglin!

Taglin. Mich Elenden!

Amalie. Rede, entdeke mir.

Taglin. Amalie! ich muß es heraus sagen, und sollt es beider Herzen kosten. Amalie! ich bin der Unglüklichste der Menschen, und bin es durch — Sie.

Amalie. Verläumdung!

Taglin. Genügsam war mein Herz bis hieher; Taglin hatte keine Sorge, als seine Pflicht, und war glüklich. Es sind nun acht

Tage, seitdem ich Sie aus den Händen der Mörder rettete; ich schrieb mir diese That zu meinem gröſten Verdienſte an: allein dieſes Verdienſt raubten Sie mir, denn — Sie bezalten mich dafür. Dieſer Gedanke folterte mich lange; doch, ich konnte nicht anders, ich muſte ihr Geld annehmen, um meiner Mutter damit das Leben zu friſten.

Amalie. O mich unausſprechlich Glükliche!

Taglin. Ich will alles bekennen. Ich müſte meine Menſchlichkeit verläugnen, wenn ich nicht geſtehen wollte, daß ich vom erſten Augenblike an, als ich Sie ſah, auch Liebe für Sie fühlte. Ich kämpfte lange, endlich —

Amalie. Und endlich?

Taglin. Fand ich Gegenliebe, und mein Unglük iſt vollkommen.

Amalie (Von einem Gedanken überraſcht, ſchweigt einige Minuten, betrachtet Taglin genau, bricht endlich in den kläglichen Ausruf aus:) Du liebſt eine andre!

Taglin. (Mit Wärme:) Wenn der Bettler, zufrieden mit dem Wenigen, und kaum des Armuts Namen weiß, und darum, weil er keinen Wunſch mehr hat, der nicht befriedigt wäre, ſich ſtolz mit einem König miſt; iſt er da nicht glüklich? — Nun aber kömmt ein

reicher Mann, er nennt ihm Güter, die er noch niemal kannte, er schildert seine Armut ihm verhassenswerth, er impfet seinem Herzen Wünsche ein, die es quälen. — Izt befriediget der reiche Mann sie ihm; er genießt — und ach! — er hat in dem Genusse schon den nimmersatten Hunger nach mehrern solchen Gütern sich hineingegessen. — Doch izt tritt der reiche Mann von ihm zurük. — Der Glükliche ist nun wieder Bettler; aber nicht mehr zufrieden mit dem Wenigen; der Bedürfnisse kennt er mehrere; sie quälen ihn, seine Armut aber vermag sie nicht zu stillen. — Amalie? ich weiß, den Bettler bedauren Sie; den Reichen aber — ?

Amalie. Würd' ich verabscheuen.

Taglin. Geben Sie acht, mein Fräulein! Sie verurteilen sich selbst.

Amalie. Desto eher will ich mich meinem Urteile unterwerfen.

Taglin. Hören Sie die Anwendung auf mich. — Ich habe noch nie geliebt, desto feuriger lieb' ich izt, und desto heftiger schmerzt es mich zu lieben — was ich nie besizen kann.

Amalie. Ist es nur das? nur das? Du liebst Jüngling, und deine Seele hängt dem Gedanken der Unmöglichkeit nach? O der

Liebe hat die Natur unendliche Grenzen verliehen. Ihr ist kein Zwek zu hoch, zu entfernt; sie erreicht, sie übersliegt alle menschlichen Plane. Liebe schuf und umfaßt die Welten, und ihre treue Freundin heißt — Allmacht.

Taglin. Erwägen Sie wohl mein Fräulein, daß der Fall desto gefährlicher ist, je von einer höhern Stuffe er geschieht.

Amalie. Weg mit dieser feigen Liebe, weg mit dieser kalten Ueberlegung. O welch ein schwaches Werkzeug ist die Sprache im Dienste eines liebenden Herzens! Für die kalte, langsame Vernunft gut genug, aber nur gegen die leiseste Wallung des Herzens gerechnet, ist der beredtesten Zunge Geläufigkeit — Erstummen. Noch nie fühlt' ich die Bettelei der Sprache so sehr, als izt. — Wenn du ein Herz hast, das geschaffen ist, das meinige zu verstehen, so verschwinde jede Bedenklichkeit aus deiner Seele bei dem lautersten, innigsten Geständnisse: ich liebe dich.

Taglin. Amalie! (Umarmung.) Also geliebt?

Amalie. Du zweifelst noch?

Taglin. Vergib mirs Amalie! Glaubt es

doch der Glükliche vor Freude oft nicht, daß er glüklich ist. Amalie mein?

Amalie. Dein.

Taglin. Aber ich bin Soldat.

Amalie. Du bist ein Mensch, ein guter Mensch, der Retter meines Lebens.

Taglin. Ich bin ein Bettler.

Amalie. Ich will dich vom Allmosen der Liebe nähren.

Taglin. Ich habe eine arme Mutter.

Amalie. Sie sey meine Freundin.

Taglin. Amalie hat einen Vater.

Amalie. Dessen Befehle sich nie über mein Herz erstreken können.

Taglin. Er wird sich wiedersezen.

Amalie. Meine Thränen und Taglins edles Verdienst um seine Tochter werden ihn rühren.

Taglin. Er wird allem wider unsre Verbindung aufbieten.

Amalie. Die Kleine Liebe wird siegen.

Taglin. Die Welt wird Amalien verlachen, sie eine Thörinn nennen.

Amalie. Ich schlinge meinen Arm um

dich, und küſſe Vergeſſenheit der Welt von deinen Lippen.

Taglin. (Entſchloſſen:) Geſchloſſen iſt der Bund der Liebe.

Amalie (zerreißt das oben von Taglin unterſchriebene Papier.)

Taglin. Was machen Sie, warum zerreiſſen Sie?

Amalie. Weil ich nun keines Zwangmittels mehr bedarf.

Taglin. (Hat geleſen:) Noch ein Geſchenk? — Amalie, wie ſehr demütigen Sie mich! —

Sechster Auftritt.

Vorige, Minnette (tritt.)

Minnette. Retten Sie ſich mein Fräulein!

Amalie. Warum?

Minnette. Retten Sie ſich; der Baron und ein Fremder —

Amalie. Was ſagſt du?

Minnette. Reiten ſo eben in den Hof ein. Hurtig, hurtig mein Herr! Sie müſſen ſich verſtecken.

Taglin. Verſtecken!

Amalie. Welch eine Ueberraschung!

Minnette. Der Baron darf Sie ein für allemal hier nicht finden.

Teglin. Ich gehe; Amalie —

Minnette. Sie können nicht mehr; es ist kein Ausweg; Sie laufen ihnen in die Hände. — Geschwind in dies Nebenzimmer. —

Amalie. Gott! welche Verlegenheit!

Minnette. Gehen Sie Fräulein, gehen Sie ihnen entgegen und suchen Sie sie etwas zu zerstreuen.

Amalie. Teglin, ich lese in deinem Auge edlen Unwillen. Du findest es niedrig, entehrend für dich, zu dergleichen gemeiner Ausflucht eines alltäglichen Liebhabers zu schreiten.

Minnette. (Sieht durchs Fenster:) Izt steigen sie ab.

Amalie. Du schliessest wohl gar nachtheilig von meiner Liebe?

Minnette. Sie stehen und reden miteinander.

Amalie. Ich würde nicht nöthig haben, mich vor den Augen meines Vaters zu verbergen, wenn ich dich wahrhaft liebte, — so kannst du schliessen. Vergieb, edler Mann! Verheimlichung unsrer Liebe ist fürs erste aller-

dings noch nöthig. Wiſſe, mein Vater hat mir ſchon einen Gatten beſtimmt. — Wir haben noch manchen Kampf zu kämpfen; doch wahrer Liebe iſt kein Hinderniß zu groß.

Taglin. Ruhig, Amalie! Auf alle Fälle beſtehen Sie nur feſt darauf, daß Sie von mir nichts wiſſen.

Minnette. Sie kommen, ſie kommen. So gehen Sie doch Fräulein! zum Glük verzogen ſie etwas lange.

Amalie. Taglin! — rette uns beide. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Taglin, Minnette.

Minnette (öffnet das Nebenzimmer:) Hurtig, hurtig, Herr Abentheurer!

Taglin. Nein, ich darf, ich kann mich nicht zeigen; ich würde Amaliens Tugend dem Verdachte, vielleicht Mißhandlungen preis geben. (Geht ins Nebenzimmer.)

Minnette. Glük zu Ritter! — O ihr Männer! in welche Verlegenheit bringt ihr uns nicht; was muß man um euch nicht alles wagen! zum Glük wiſſen wir uns immer zu helfen. — Ha! Sie kommen.

Achter Auftritt.

Der Baron von Alting, der Major von Grunow (in Reiſekleidern), Amalie, Minnette, Flik.

Alting. (Führt Amalien herein:) Noch einmal herzlich willkommen, theure, liebe Amalie!

Amalie. Beſter, liebſter Vater! dem Himmel ſey Dank, daß Sie wieder da ſind.

Alting. Amalie, meine Tochter! wie oft hab ich mich zu dir zurükgeſehnt!

Major. Und wie viel Schönes ſprach der Baron immer von ſeiner lieben Amalie!

Amalie. (Voll Dankgefühl:) Mein Vater!

Alting. Ja, mein Kind, immer warſt du der Innhalt unſerer Geſpräche.

Amalie. (Zur Seite:) Dies wäre alſo mein beſtimmter Gatte!

Major. (Zur Seite:) Sie ſcheint von meinem Anblike betroffen zu ſeyn.

Alting. (Der indeſſen ablegte:) Flik! (Giebt ihm Hüte und des Majors abgelegte Kleidung:) Nimm das. Geh und beſorge die Pferde gut. Sie haben tapfer ausgezogen.

Flik. Sehr wohl. (ab.)

Alting. Ich mache dich hier mit dem Herrn Major von Gruner bekannt, einem Manne, der meine wärmſte Freundſchaft erworben hat, und auch die deinige ganz ſicher erwerben wird, ſobald du ihn näher kennen wirſt.

Amalie. (Macht eine geſchämige Verbeugung.)

Major. Mein Fräulein! ich hoffe die Empfehlung ihres gütigen Vaters in der Zukunft zu rechtfertigen. Ein Ungefär, dergleichen es auf Reiſen nicht ſelten giebt, führte uns zuſammen; da wir den nemlichen Weg vor uns hatten, ſo machten wir Geſellſchaft, welche bald in ſo enge Freundſchaft übergieng, daß ich es immer dem gütigen Ungefär Dank wiſſen werde.

Amalie. Ich bin dieſem Ungefär, wie Sie es nennen, nicht minder dankbar; und da ich weiß, wie ſehr mein Vater einen wahren Freund ſchäzt, ſo freue ich mich zum voraus, Sie auch zu meinem Freunde zu gewinnen. (Für ſich:) Aber ja nicht zum Manne.

Major. (Zur Seite:) Sie hat Lebensart.

Amalie. Sie haben wohl dieſe vier Monate ihrer Abweſenheit eine groſſe Tour gemacht, mein Vater?

Alting. In der That.

Amalie. Sie haben recht viele Städte und Menschen gesehen?

Alting. Mehrere Städte, als Menschen, meine Tochter.

Amalie. Sie waren sonst manchmal so traurig, so überdrüssig der Welt und der Menschen; nicht wahr, mein Vater! diese Reise hat Sie wieder froh gemacht, hat Sie wieder ausgesöhnt mit Welt und Menschen?

Alting. Wollte Gott! ich hätte gefunden was ich suchte!

Amalie. Sie suchten etwas?

Alting. O meine Tochter!

Amalie. Und fanden es nicht?

Alting. Nein.

Major. (Für sich:) Warum muß mein Schicksal dem seinigen gleichen!

Amalie. (Zur Seite:) Gott sey Dank; er meint gewiß, keinen Mann für mich. Ich ethine wieder freier.

Alting. Wie hast denn du gelebt indessen Amalie?

Amalie. Ich? Wie man leben kann, wenn so ein lieber Vater fern von uns ist.

Alting. Du warst doch immer zu Vieldingen bei meiner Schwester?

Amalie. Ja.

Alting. Du erhielteſt doch mein leztes Schreiben?

Amalie. Worinn Sie mir ihre baldige Ankunft meldeten, und mir befahlen nach Hauſe zu kehren? O ja. Gleich andern Tages darauf fuhren ich und Minnette zurük.

Alting. Und ſeyd nun allbereits acht Tage hier?

Amalie. Heute ſind es acht Tage.

Alting. Gut, gut; geht nun, du Amalie und Minnette, bereitet uns Reiſenden ein Mahl, wir haben Hunger.

Minnette. (Tritt vor:) Herr Baron! ich mache Ihnen meinen herzlichen Glükwunſch zu ihrer Ankunft.

Alting. Ich danke dir.

Minnette. (Geht ab)

Amalie. Wollen Sie nicht in den Saal mein Vater?

Alting. Nicht doch; du weißt, ich liebe dieſes Zimmer am vorzüglichſten.

Amalie. Es iſt aber hier ſo gar nicht aufgeräumt.

Alting. Thut nichts.

Amalie. Der Herr Major werden nachtheilig denken. —

Major. Ganz und gar nicht. Im Gegentheile, ich sehe, Sie haben dieses Zimmer durch Arbeiten eingeweihet. Ich bin noch einmal so gern in einem Zimmer, wo man sich mit etwas beschäftigt: wo man es aber den Wänden ansieht, daß sie zum Müssiggange ausgeschmükt sind, da quält mich augenbliklich die lange Weile.

Alting. Geh nun, meine Tochter, und schik uns durch den Flik noch vor dem Essen etwas zum Imbiß; eine Bouteille Rheinwein, und — was ihr sonst vermögt.

Amalie. Sogleich mein Vater. (ab, mit ängstlichem Blike auf das Nebenzimmer, wo Tagin ist.)

Neunter Auftritt.

Alting, Major, nachher Flik.

Major. (Her Amalien nachgesehen:) Glüklicher Vater! (Für sich:) Ich hatte auch eine Tochter! —

Alting. (Ausbrechend:) Der höchſten Wonne, welcher der Menſch hienieden fähig iſt, genoß ich nie. Das gutartigſte Geſchlecht der ganzen Schöpfung, das Weib — machte mein Unglük. Eben das, welches der Schöpfer dem ganzen All zur Krone beſtimmt hatte, war die Quelle meines Elends. Was dem Guten das Uebergewicht geben ſollte auf der Wage der Dinge — die Liebe — wurde mein Verderben!

Major. Ich erſtaune; welch jählinger Sturm ihrer Seele?

Alting. Sie wiſſen den Endzwek meiner Reiſe; ich habe Ihnen erzält, welch nagender Wurm an meinem Gewiſſen nagt, wie viele vergebliche Mühe ich angewendet, Sie in Gottes Welt aufzuſuchen.

Major. Emilien?

Alting. Schon zwanzig Jahre hat ſie vielleicht dahingeweint!

Major. War es ihre Schuld?

Alting. Ja Herr, meine Schuld iſt es. Ein elendes Vorurteil trennte uns. — Wir waren verſchiedener Religion; ein jedes wollte die Frucht unſrer erſten Liebe in ſeiner Religion erziehen. — Sie entfloh und nahm heimlich meinen Wilhelm mit ſich. — Einem Weibe

ist es Vorurteil dieser Art zu vergeben, einem Manne — nie. Vergieb mir Richter! Sieh, ich bin ja bestrafet genug mit dem Verluste kindlicher Liebe!

Major. Amalie liebt Sie.

Alting. Ja, an ihr allein hoff ich gut zu machen, was ich verbrochen habe. Die Gründung ihrer Glükseligkeit soll die meinige werden.

Fik. (Bringt Wein und auf einem Teller was Geschnittenes.)

Alting. Stühle!

Fik. (Stellt sie.)

Alting. Kommen Sie Major!

Fik. Befehlen der Baron sonst was?

Alting. Nein, geh nur. — Doch, das Felleisen des Herrn Majors trag' oben hinauf ins grüne Zimmer.

Fik. Wie Sie befehlen. (ab.)

Alting. Trinken Sie Freund!

Major. (Stößt mit dem Glase an des Barons seines.) Seelenruhe und Vergessenheit dem Trauernden! (Sie trinken.)

Alting. Möge dieser Wunsch in Erfüllung gehen; aber leider? — ja dann, dann Major! wenn die Vorsicht meine Emilie, meinen Wilhelm vor meinem Ende noch in diese Arme führet.

Major. Laſſen Sie das Baron; warum wollen Sie ſich vorſezlich ſelber quälen? Ich könnte Ihnen meine Schikſale erzälen, und Sie fragen, wer von uns beiden mehr zu Klagen berechtiget ſey? Allein, was gewinnen wir Menſchen dabei, uns das Unglük immer und ewig wiederzukäuen? Laſſen wir vergangen ſeyn, was vergangen iſt, und uns ganz der Gegenwart leben. — (Für ſich.) Warum widerſpricht mein Herz immer dieſer Bemühung? — Sie müſſen mir vergeben Baron, ich habe von nun an für nichts mehr Sinn, als für Amalien. Ich mahlte mir ein ſchönes Bild von ihr in Gedanken, indem ich aus all den ſchönen Zügen, welche mir ihre Erzälungen von ihr lieferten, ein Ganzes zuſammenſezte: aber ich muß es Ihnen geſtehen, meine Erwartung wurde weit übertroffen. Ein gewiſſes, mir unerklärbares Etwas hat mit dem erſten Anblike meine ganze Seele für Sie eingenommen.

Alting. Amalie iſt ein gutes, edles Mädchen, und Ihrer werth.

Major. Wem hat ſie das zu danken, als Ihnen?

Alting. Sie war mein einziger Troſt; in ihr hab ich Gattinn und Sohn geliebt.

Major. Ob aber Amalie? Herz noch frei ist?

Riting. Ich wollte dafür bürgen.

Major. Dennoch betrügen sich Väter in diesen Sachen so vielmal.

Riting. Ein gutes Kind hat nichts heimliches vor seinem Vater, und das ist Amalie. Doch ist Vorsorge nicht unnütz. Wissen Sie was? Ich will ihr heute noch sagen, daß sie Ihre Frau werden müsse. Ich hab ihr zwar in meinem letzten Brief berichtet, daß ich für sie einen Mann bestimmt hätte; aber sie vermutet wohl nicht, daß Sie dieser Mann sind. — Ja, ja; heute noch soll sie wissen, daß sie Ihre Frau werden müsse.

Major. Warum denn so hart? warum müsse? Nicht doch. — Erlauben Sie mir eine Unterredung mit Amalien. Ich entdecke ihr meine ernste Absicht, wir nähern —

Riting. Wenn Sie wollen, gleich ist Sie können diese Unterredung gleich ist beginnen. Aber — ich möchte gerne heimlich deren Zeuge sein. Wie denn das? — Ja, hier, in diesem Nebenzimmer kann ich Sie hören. Sie dürfen nur etwas lauter reden, als wir ist reden, und, wenn ich die Thür etwas offen lasse, so kann ich alles verstehen. — Sie! Sie!

Major. Ich bins zufrieden.

Fix. Herr Baron?

Alting. Rufe mir Amalien.

Fix. Sogleich.

Alting. Sie soll einen Augenblik herein kommen.

Fix. Schon gut. (ab.)

Alting. Bei dieser Gelegenheit höre ich auch, wie ein Biedermann seinen Liebesantrag macht. Nur tapfer Herr Krieger. Ich wünsche im Ernst, daß Ihnen der Sieg nicht so leicht würde.

Major. Ich bilde mir auch gar nicht ein, den Cäsar spielen zu wollen. Einem schamhaften, ehrbaren Mädchen wird seine Antwort so schwer, als: ich liebe dich.

Alting. Ich höre kommen. (Geht an die Mittelthüre, sieht nach.)

Major. (für sich:) Wie ist mir! — Meine Lage — und in den ersten Augenblicken eine Liebeserklärung! — Ich will mir vorstellen, ich habe meine Tochter gefunden, der ich meine väterliche Liebe antrage. —

Alting. Sie kömmt. — Nun muthig Major! (Ins Nebenzimmer ab.)

Zehnter Auftritt.

Major, Amalie.

Amalie. (Schüchtern:) Mein Vater ließ mich rufen.

Major. (Für sich:) Wozu eine Einleitung! — (Mit bieterer Offenheit:) Amalie! ich liebe Sie.

Alting. (Von innen:) Donner und Wetter! Bediente Schurke!

Amalie. Gott! (erschrickt.)

Major. Was ist das?

Eilfter Auftritt.

Vorige, Alting (führt Taglin heraus.)

Alting. (Setzt ihn an der Brust:) Willst du bekennen?

Taglin. (Sieht eine Uhr hin:) Hier ist alles was ich nehme.

Amalie. (Wirft sich Alting zu Füßen und will flehen:) Mein Vater!

Alting. He! Bediente, Bediente!

Taglin. (Bittet Amalien durch Blicke, nichts zu verrathen.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Minnette, Flik, mehrere Bediente.

Minnette. Himmel! (Beschäftiget sich mit Amalien.)

Flik. Herr Baron!

Alting. Ergreift ihn und schleppt ihn auf die Wache. — Herr Major! Sie waren Zeuge. Wollen Sie die Güte haben, es dem Wachthabenden Offizier zu melden? — Fort mit ihm!

Amalie. Gott! Mein Vater!

Taglin. (Sucht ihr einen heimlichen Wink.)

Minnette. (Hält Amalien zurük.)

Die Bediente (führen Taglin fort.)

Major. Ich gehe sogleich. — Sonderbar! (ab.)

Amalie. (Sinkt ohnmächtig nieder.)

Minnette. Hülfe! Hülfe!

Alting. Grosser Gott! Amalie!

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Alting, Minnette.

Alting. Das ist seltsam, höchst seltsam. Wachtmeister, ein Mann, dem sein ganzes Regiment die besten Zeugnisse giebt, der seine Charge seinen eignen Verdiensten zu danken hat! Hm. —

Minnette. Vielleicht ist er ein Spieler, hat Schulden, wer weiß was ihn zu diesem Schritte verleitete. (Für sich:) Ich weiß es wohl.

Alting. Warum nahm er aber nicht mehr, als eine Uhr? warum kein Geld?

Minnette. Er wollte nicht mehr, als er nöthig hatte, um sich aus seiner gegenwärtigen Verlegenheit zu reissen.

Alting. Aber Amaliens Betragen dabei? Sank sie nicht zu meinen Füssen? Schien es nicht, als schwebte ihr ein Bekenntniß auf der Zunge?

Minnette. Das schien Ihnen so; es war nichts, wer blosse Wirkung des Schreckens

und Mitleids, das sie für den Verbrecher fühlte.

Alting. Der Mann hat sich selber unglüklich gemacht. Mir ist es leid, daß der Zufall mich bestimmte, ihn der Strafe zu überliefern.

Minnette. Vielleicht gut für ihn, daß ihm der erste Versuch mißglükte. Wer weiß, obs dabei geblieben wär:?

Alting. Geh sie zu Amalien und bleibe sie bei ihr.

Minnette. Das Fräulein ist von einem sehr schwachen Nervensisteme; dieser Auftritt hat so sehr auf sie gewirkt, daß sie lange nichts um sich selber wußte.

Alting. Ich bin wahrhaftig nicht minder dadurch ausser Fassung gebracht worden. Geh sie nun.

Minnette. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Alting allein.

(Nachdem er einigemale nachdenkend auf und ab gegangen:) Was bin ich Willens zu thun? — Amalie, ein junges, empfindsames Mädchen, der Major ein ernsthafter, bejahrter Mann! — Das Spiel ist ungleich. — Dennoch fahren

die Mädchen meistens besser, wenn sie Männer heuraten, als dergleichen arkadische Schäfer, Stutzer, oder Brauseköpfe, wovon izt unsre Gesellschaften wimmeln. — Amaliens Glük zu machen, das ist meine ernsthafte Absicht. (Geht an seinen Schreibepult, rechnet in einem Buche nach:) Wenn ichs noch reifer überlege, so machen meine eignen Umstände mir diese Verbindung nothwendig. — Mein Vermögen reicht nicht hin, der Aussteuer des Mädchens etwas nahmhaftes beizusezen. — Der Major hat seine Dienste verlassen, hat ein einträgliches Kapital, ist ein ehrlicher Mann, hat Welt, Menschenkenntniß, und ich hab ihm mein Wort gegeben. Es bleibt dabei. Heute noch. — He Flik, Flik!

Dritter Auftritt.

Alting, Flik.

Flik. Herr Baron?

Alting. Wo ist der Herr Major?

Flik. Unten im Garten spaziert er umher, und schmaucht eine Pfeiffe Tobak.

Alting. Bitt' ihn zu mir, wenn sie ausgebrannt sey.

Flik. Wie sie befehlen. (ab.)

Vierter Auftritt.

Alting allein.

Aber wie! Übereile dich nicht Alting! Ist das redlich gehandelt? Du willst sie dem Major als deine eigene Tochter zuführen? — Nein, das sollst du nicht. — Wessen Tochter ist sie denn diese Amalie? — Das weiß ich selber nicht, mein lieber Major! Nur soviel kann ich Ihnen zur Nachricht geben, daß Amalien vor achtzehn Jahren ein Fremder meinem Verwalter übergab. Als der Verwalter sechs Jahre nachher starb, so nahm ich mich des Kindes an, erzog es als das meinige, und dankte Gott dafür, die Vaterpflichten wenigstens an einem fremden Geschöpfe erfüllen zu können — Doch — so eben besinne ich mich; ein Kästchen, welches mir der Verwalter hinterließ, und an dem Tage ihrer Verlobung zu öffnen erlaubte, kann uns über ihre Herkunft nähern Aufschluß geben. — Aber der Schlüssel zu dem Kästchen soll der Fremde zurükbehalten haben? Hm! Noth bricht Eisen. Ich muß doch eher dieses Kästchen befragen, als ich mich gegen den Major etwas davon verlauten lasse. — Ich höre kommen.

Fünfter Auftritt.

Alting, Major.

Alting. Nun Major, Sie sind auf eine angenehme Weise in ihrer Liebeserklärung unterbrochen worden.

Major. (Etwas finster:) In der That.

Alting. Glauben Sie, daß es mir so unangenehm, als Ihnen, war. Indessen soll uns dieses Zwischenspiel nicht stören. Sie haben mein Wort: Amalie soll die Ihrige werden.

Major. Ich sehe sehr grosse Schwierigkeiten voraus.

Alting. Die ich nicht einsehe.

Major. Unter andern diese. Ich bin schon über die Jahre hinaus, in denen ein Mann Fähigkeiten besizt, Eindruk auf ein Mädchen zu machen, welches noch in der schönsten Blüte ist. Sie wissen, ich war schon verheuratet.

Alting. Herr Major! von dieser Seite suche ich nichts. Ihre Erziehung läßt mich von daher keine Einwendung erwarten.

Major. Ich versichre Sie hoch und theuer; ich wünsche Amaliens Glük zu machen. Vielleicht bin ich in diesem Stüke ein wenig zu eitel, daß ich in meinen Jahren noch einigen

Anſpruch auf Liebe mache. Ich habe mich hie und da in der Welt umgeſehen und manche trübe Stunde erlebt, daß ich mich nun des Glüks nicht ſo ganz unwerth achte, wenigſtens die lezte Hälfte meines Lebens an der Seite eines liebevollen weiblichen Geſchöpfes zu genieſſen. Sie wiſſen meinen Entſchluß auf dieſen Fall hin. Ich kaufe mir irgend ein Landgütchen, und lebe ſodann in ſtiller Einſamkeit, ganz nach meinem Herzen.

Alting. Möcht es mir vergönnt ſeyn noch Theil an ihrem Glüke zu nehmen!

Major. Ich hoffe man werde mich darum nicht des Müſſigganges beſchuldigen. Ich habe meine beſten Lebensjahre dem Vaterlande gewiedmet; es wird einem ehrlichen Manne erlaubt ſeyn, die ſchwächere Hälfte für ſich ſelbſt zu leben?

Alting. Immerhin; laſſen Sie uns unſre künftigen Tage ungetrennt genieſſen. Ich habe nur noch zween Wünſche, nach deren Erfüllung ich auf alles Verzicht thun will.

Major. Dieſe Wünſche wären —?

Alting Amalien in ihren Armen, und dann noch Emilien und meinen Wilhelm zu finden. Der Erfüllung des erſten Wunſches ſeh' ich freudig entgegen — aber des leztern —

Major. Auch des leztern, Baron; man

muß die süssen Hoffnungen nicht sogleich aufgeben. (Für sich:) Ich habe sie aufgegeben!

Alting. Könnt ich wenigstens an Wilhelm noch gut machen, was ich an Emilien verschuldete.

Major. Sorgen Sie nicht, Baron, der Himmel kassirt von uns, so lange wir leben, noch alle Schuldforderungen ein. Auch Sie werden noch bezalen, was Ihnen ihr Gewissen ins Schuldbuch schrieb. — Izt noch eine von den Schwierigkeiten, die ich voraussehe.

Alting. (Seufzend:) Herr Major! Sie sind sehr kunreich.

Major. Ich halte mich für verbunden, Ihnen eine Vermutung mitzutheilen.

Alting. Welche Vermutung?

Major. Ich vermute, Amalie liebt schon.

Alting. Woher, warum, wen?

Major. Eben diesen Wachtmeister, den Sie —

Alting. Nicht möglich!

Major. Ich war auf Amaliens Zimmer, eh ich im Garten gieng; sie war noch nicht wieder zu sich gekommen; in der Phantasie sprach sie öfters: er ist unschuldig, er ist unschuldig.

Alting. Hm, hm! — Ich muß Ihnen aufrichtig eingestehen, daß mir selber schon die

Vermutung kam. Allein — wenn auch, wenn Sie ihn auch liebt?

Major. So hab ich wenige Hofnung übrig. Erſte Liebe dringt zu tief in die Seele ein, als daß irgend eine Macht ſie entwurzeln könnte.

Alting. Wahr, aber — darüber muß ich Amalien zu Rede ſtellen. He, Minnette! Doch nein, ſie wird ſich kaum erholet haben. — Was ſeh ich? Amalie!

Sechster Auftritt.

Alting, Major, Amalie (traurig und blaß.)

Amalie. (Zu deſſen Füſſen:) Vergebung mein Vater!

Alting. Was willſt du Amalie?

Amalie. Taglin iſt unſchuldig; er hat mir ja das Leben gerettet.

Alting. (Hebt ſie auf.) Kind! deine Phantaſie iſt erhizt. Gieb dich zufrieden. Das Mitleid macht deinem Herzen Ehre; aber ſolche Verbrechen verſchonen wollen, wäre ein weit gröſſeres.

Amalie. Sie kennen ihn noch nicht den edlen Verbrecher. O wenn Sie ihn kennen,

Sie werden ihn ihres Schuzes, ihrer Hochachtung, ja selbst ihrer Bewunderung würdig achten.

Major. Nun Herr Baron?

Alting. Arme Kranke, in deinem Kopfe ists nicht richtig.

Amalie. O hören Sie mich.

Alting. Sez dich nieder; rede dich leichter aus Herz Amalie! — Herr Major! (Deutet ihm, Plaz zu nehmen.) Nun, rede mein Kind!

Amalie. Eh Sie ihre Reise antraten, ersuchten Sie meine Tante, mich nach Vielbingen zu sich zu nehmen, weil Sie mich nicht gern allein lassen wollten. Meine Tante kam, mich abzuholen. Minnette begleitete mich. — Ganzer vier Monate waren wir bei ihr. Die leztern acht Tage erhielt ich ein Schreiben von Ihnen aus Brüssel: ich sollte wieder zurükkehren, und unterdeß im Hause alles zu ihrem baldigen Empfange bereiten, denn binnen acht Tagen würden Sie hier seyn. Ich nahm also von meiner Tante Abschied, die mich und Minnette allein fortfahren ließ, weil sie uns Unpäßlichkeit halber nicht begleiten konnte, so sehr sie es wünschte.

Alting. Amalie! liebes Kind! sieh, wie hängt das mit Taglins Unschuld zusammen?

Amalie. Sehr wohl, mein Vater! Hören Sie mich nur weiter. — Ruhig und sorglos fuhren wir in unsrer Chaise, sprachen von diesem und jenem. Izt schwiegen wir eine Weile, entzükt von der feierlichen Stille des Waldes. — Nur zuweilen raschelte ein Blatt, nur zuweilen zwitscherte eine Kehle. Sanft und stille wogten die Wipfel der Tannen. — Mein Herz zerfloß in Wonne; Jahrhunderte träumte meine Phantasie sich vor und rükwärts; meiner Kindheit goldene Tage gingen in meiner Seele anschaulich vorüber; gleich dem ebenen, früchtegesegneten Lande, lächelte die schönste Zukunft meinen Augen.

Alting. Du schwärmest mein Kind!

Amalie. Auf einmal stürzte eine Rotte wilder Räuber und Mörder aus dem Gebüsche.

Alting. Was sagst du?

Amalie. Einige banden den Fuhrmann —

Alting. (Erschüttert:) Ha! diese Geschichte (winkt dem Major.)

Amalie. Andere rissen mich —

Alting. Gott!

Major. Sie?

Amalie. Rissen mich und Minnetten aus dem Wagen. Ihre Mordgewehre uns vorhaltend

verlangten sie unser Habe. — Wir weinten, baten, flehten, schrien um Hülfe, vertheidigten uns so gut wir konnten. Und izt kam er dahergeflogen. —

Alting. Wer, Amalie, wer?

Amalie. Schon von Ferne mußt er unser klägliches Rufen vernommen haben. Er spornte sein Pferd, und izt war er da, stürzte mit entblößtem Schwerdte grimmig unter die Rotte, und zerstieb sie. —

Alting. Mädchen, sprichst du im Wahnsinne, oder ist das Wahrheit?

Amalie. Wahrheit, mein Vater. Sehen Sie, ich bin ja ruhig, so ruhig, als man beym Andenken an eine solche Begebenheit, an einen so edlen Menschen seyn kann. — Taglin, mein Vater, Taglin ist es, dem ihre Tochter das Leben verdankt.

Alting. Major.

Major. Nun?

Amalie. Denken Sie sich nun meine Empfindungen, nachdem ich mich erholt hatte. — Von einem Unbekannten gerettet, von einem Manne, der izt mit dem ruhigsten Tone mir Muth zusprach. O mein Vater! welch ein Erwachen von Betäubung, welche Empfindungen bei diesem Erwachen! Es war eine Auflebung vom Nichts ins Seyn. — Und den,

der mich vom Tode gerettet, der mich izt als Beschüzer in seine Arme schloß, wie konnt ich anders, als ihn von diesem Augenblike an, unaussprechlich liehen?

Alting. Welch ein Mensch! Er rettete dir großmütig das Leben, und war dennoch niedrig genug —

Amalie. O sprechen Sie nicht aus mein Vater! Kaum vermocht ich ihn zu bereden, mein Ersparniß statt eines Geschenks zu nehmen. Er nahm es endlich, bloß um eine kranke Mutter damit zu unterstüzen. — Ich will alles bekennen mein Vater! ich war es, die ihn einlud, zu mir zu kommen.

Alting. Wie, du warst —

Amalie. Ich. Er kam. — Wir schwuren uns ewige Liebe. — Sie überraschten uns. Taglin sah meine Verlegenheit. Sein edles Herz ließ es ihm nicht zu, einen Verdacht auf meiner Ehre liegen zu lassen. Wir wagten es nicht, im Angesichte Ihrer unsre Liebe zu bekennen. Taglin konnte nicht mehr entkommen; er verbarg sich. Und nur darum zog er sich die Schuld eines Diebstahls zu, um allen Verdacht irgend eines Verständnisses von uns abzuwälzen.

(Pause.)

(Der Baron und der Major sehen einander erstaunt an. Der Major steht auf, scheint einen entschluß gefaßt zu haben, nimmt Degen, Hut und Stock, giebt dem Baron die Hand:)

Major. Zum General. — Auf Wiedersehen. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Alting, Amalie.

Alting. (Nachdem er auf und niedergegangen, vor ihr stillstand stehen.)

Amalie. Nicht wahr mein Vater, er ist ihrer Bewunderung werth?

Alting. Er ist ei. Fürs erste ziemt es mir, seine Ehre zu retten, und seine Unschuld zu entdecken beim Regimente, sodann will ich ihm vor der Hand antragen, was in meinem Vermögen steht.

Amalie. (furchtsam bittend:) Mein Vater!

Alting. Rede nicht weiter; ich sehe voraus, was nachfolgen wird. Taglin ist ein edler Mann; allein —

Amalie. Ich werde nur mit ihm glücklich seyn können.

Alting. Amalie! du mußt dein Herz von ihm frei machen. Ueberlaß die Wahl deines

künftigen Gatten deinem Vater, der dich liebt, und darum für dich nicht ſchlecht wählen wird.

Amalie. Sie lieben mich mein Vater, das weiß ich; aber eben darum beſchwör ich Sie, laſſen Sie dieſe ihre Liebe nicht in die Rechte meines eignen Selbſt eingreiffen, und mir zum Verderben gereichen. Hat der Schöpfer nicht meine Seele mit dem Vermögen, frei zu wählen, ausgerüſtet? Gab er mir nicht ein Herz, und dieſem Herzen die Fähigkeit von einem ähnlich geſchaffenen, übereinſtimmenden gerührt und mit Liebe entzündet zu werden?

Alting. Amalie, betrüge dich nicht ſelbſt. Ich vergebe dir dieſe Empfindungen für ihn; aber dein Vater ſieht in die Zukunft.

Amalie. Nicht Güter, nicht Adel, nicht Anſehen ſind des Lebens Würze: Genügſamkeit, ein zufriednes, ſchuldloſes Herz verſüſſen uns die Umarmungen des Geliebten; mit ungetrübtem Blike ſieht unſer Auge der lezten Stunde entgegen, und ſpricht noch Zufriedenheit, wenn ſie ſchlägt.

Alting. Kind! Taglin kann nie der Deinige werden.

Amalie. Vater! der guten Tage im Leben des Menſchen ſind wenige; immer ſtehen die

Thränen im Auge, eine rollt über die andere: das Weibes Antheil ist — Dulden. — Vater! wollen Sie ihrer geliebten Tochter auch noch diesen einzigen Ueberrest von Glückseligkeit rauben, den Freund ihres Lebens sich selber zu wählen?

Alting. (Für sich:) Ha! ich muß! da Güte nichts vermag, so muß ich mit Ernst. — Amalie! der liebende Vater bittet dich noch einmal, dein Herz von einem Menschen frei zu machen, den er dir nimmer zum Manne geben kann. — Wisse, daß der Major um dich geworben hat; er ist ein rechtschaffener Mann, von Vermögen, und ich gab ihm mein Wort. Beziehe dich demnach von nun an gegen ihn, als gegen den Freund deines künftigen Lebens, und verschaffe mir den Trost, dich gut versorgt zu haben.

Amalie. Gott! ich kann nicht!

Alting. (Nieder:) Amalie!

Amalie. Ich kann nicht mein Vater!

Alting. (Ernst, aber mit schmerzlichem Zwange:) Kind! — du mußt. (ab.)

Achter Auftritt.

Amalie allein.

(Nach einer Pauſe:) Du mußt? — Das die Worte eines Vaters! eines Vaters, der ſeine Tochter zu lieben vorgiebt! — O Gott! ſchon frohlokte ich in meinem Herzen, ſchon ſchuf ich mir das reizendſte Bild der Zukunft. An ſeiner Seite die wenigen Stunden des Lebens hinzuträumen, Gott, ihn und jeden guten Menſchen zu lieben, recht zu thun und mit wenigem zufrieden zu ſeyn — dies war ja alles, was mein Herz verlangte. — Und ich ſoll ihn verlaſſen, muß ihn verlaſſen, ihn, der mir alles war und alles iſt! — Dieſem Major ſoll ich meine Hand geben? — O wir werden beide höchſt unglüklich ſeyn. — Das wollteſt du doch nicht guter Gott, als du mein Daſein mir gabſt! So wäre denn kein Mittel mehr?

Neunter Auftritt.

Amalie, Minnette.

Amalie. (Minnetten entgegen:) O rathe, hilf du mir; ſag, welche Mittel muß ich ergreifen, um Taglin zu erhalten?

Minnette. Ich denke die allernatürlichsten. Sie entdecken ihrem Vater die ganze Geschichte, bitten und beschwören —.

Amalie. Wenn aber das alles nichts hilft?

Minnette. Nichts? — So — so bleibt Ihnen immer noch ein sicheres Mittel übrig.

Amalie. O stille; nenn es nicht; es ist entehrend. Taglin ist bieder und rechtschaffen, und Amalie soll keinen Schritt thun, der sie seiner unwürdig machte.

Minnette. Wer sagt denn, daß Sie diesen Schritt thun sollen? Dieser ziemt immer zuerst dem Liebhaber; wir Mädchen haben uns bloß mit leidend zu verhalten.

Amalie. Versteh ich dich recht, so sprichst du von einer Entführung?

Minnette. Sie haben also wohl selber schon daran gedacht?

Amalie. Wie kannst du das schliessen?

Minnette. Weil Sie mich sogleich verstehen. Ich sprach von einem lezten, sichern Mittel, und ihr nächster Gedanke ist — Entführung. Aber; ist denn dieses Mittel, etwas näher betrachtet, so gar entehrend, wie Sie es nennen?

Amalie. O wie gerne liesse sich meine Vernunft von dem Gegentheile überführen!

Minnette. Lieben Sie Taglin ernstlich?

Amalie. Du kannſt noch fragen?

Minnette. Weder ihr Herz, noch ihre Vernunft machen Ihnen Vorwürfe über dieſe Liebe?

Amalie. Iſt Taglin nicht edel und gut? und verpflichtet mich zu dieſer Liebe nicht die höchſte Dankbarkeit?

Minnette. Was heißt aber lieben? Was will das Gefühl in Ihnen, das Sie Liebe nennen?

Amalie. Was es wolle? was anders, als ihm alles Gute?

Minnette. Nicht auch Ihnen?

Amalie. Ihm und mir.

Minnette. Lieben Sie etwa blos — um zu lieben? oder hat das ſehnende Gefühl nicht einen Endzwek zum Gegenſtande?

Amalie. Ich wüßte keinen, wenn es nicht dieſer wäre, all mein Glük mit ihm theilen zu können.

Minnette. Werden Sie das im Stande ſeyn, ohne ihn zu beſizen?

Amalie. Nie.

Minnette. Es iſt Ihnen alſo recht ſehr um dieſen Beſiz zu thun?

Amalie. Weil er das einzige Bedingniß, das Band unſers wechſelſeitigen Glüks iſt.

Minnette. Sezen Sie nun, es bleibe Ihnen

kein anderes Mittel übrig diesen Endzwek zu erreichen, als die — Flucht?

Amalie. (Ueberrascht.)

Minnette. Nun?

Amalie. Mädchen! du hast mich verstrikt.

Minnette. Würden Sie lieber versinken, als ihre Hände nach dem einzigen Rettungsmittel ausstreken?

Amalie. O ich fühl es nur zu sehr, daß ich ohne ihn nicht leben kann.

Minnette. Wie kann nun das Mittel entehrend seyn? Herz und Kopf billigen den Endzwek, den Sie erreichen müssen, weil er das einzige Band ihres Glüks ist; bleibt Ihnen nun kein anderes Mittel mehr übrig, als die Flucht, so —

Amalie. Geh, verlaß mich; ich will nichts mehr hören.

Minnette. Befehlen Sie, daß ich den Tisch zum Schreiben zurichte? Ein Wort, und Toskin —

Amalie. (In heftiger Unruhe:) Fort, sag ich dir, kein Wort mehr.

---

mich, ꝛc.

Zehnter Auftritt.

Der Paſtor, die Vorigen.

Paſtor. (Mit Verbeugung:) Ihr Diener Fräulein Amalie!

Amalie. (Etwas in ihrer Situation überraſcht:) Ihr Diener Herr Paſtor! Geben Sie uns auch wieder einmal die Ehre und beſuchen uns? Es iſt ſchon lange.

Paſtor. Beinahe fünf Monate.

Amalie. Wie leben Sie immer?

Paſtor. Wie man auf dem Lande lebt: ſchlecht und recht. Ich habe vernommen, daß der Herr Baron heute von Reiſen zurükgekommen.

Amalie. Erſt vor einigen Stunden.

Paſtor. Ich habe Klage wider Sie, und den Herrn Baron. — So neben meinem Häusgen vorbeizufahren, ohne einzukehren!

Amalie. Sie müſſen das der begierigen Eile zu gute halten, womit man gerne ſeine Reiſe beſchleuniget, je näher man ſeinem Vaterſtädtchen kömmt.

Paſtor. Wahr; ich erinnere mich deſſen von meinen Studierjahren her, daß ich immer deſto mehr eilte, je mehr ich mich zur Zeit

der Ferien meiner Heimat näherte. — Sie befinden sich doch allerseits recht wohl?

Amalie. Ja und nein.

Pastor. Ja und nein? — Je nun, nach unsrem Wunsche geht freilich nicht immer alles. Wir haben doch nicht Ursache darüber unzufrieden zu seyn.

Amalie. Wenn sich aber gerade dem vornehmsten unsrer Wünsche alles widersetzt?

Pastor. Das ist hart.

Amalie. Herr Pastor, man kennt Sie überall als einen edlen, rechtschaffnen Mann.

Pastor. Ich — — Sie beschämen mich mein Fräulein!

Amalie. Darf ich mich Ihnen anvertrauen?

Pastor. Wenn ich — es wird blos Güte von Ihnen seyn.

Amalie. Haben Sie nichts gehört von einer Geschichte? Es sind erst acht Tage vorüber.

Pastor. Ja. — Sie meinen den Anfall, den ein Räubergesindel auf ein Frauenzimmer machte? welches aber von einem Wachtmeister, der zufälig hinzugeritten kam, befreit wurde?

Amalie. Das Frauenzimmer war ich.

Pastor. Sie? Ists möglich? Sie Fräulein? Sie selbst? —

Amalie. Der Wachtmeister ist mein Geliebter. Ich kann nur mit ihm glüklich seyn. Unsre Liebe hab ich kurz vorher meinem Vater entdekt. Allein er hat mir schon einen Gatten bestimmt, den er von der Reise mit sich brachte; einen Mann, den ich um der Freundschaft willen meines Vaters zwar hochschäze, aber nie werde lieben können. — Sie, Herr Pastor, besizen die Hochachtung meines Vaters, Sie vermögen viel über ihn. Ihr Vorwort bester Mann!

Pastor. Sie sezen mich in Verlegenheit. Doch — ihr Zutrauen legt mir die Pflicht auf, alles zu versuchen, was ich etwa vermag. — Darf ich bitten, mich dem Herrn Baron zu melden?

Amalie. Minnette, melde den Herrn Pastor.

Minnette. Sogleich. (ab.)

Eilfter Auftritt.

Amalie, Pastor.

Amalie. Sie verlassen uns doch heute nicht?

Pastor. Ich muß es Ihnen gerade gestehen

den, ich habe mir vorgenommen in ihrem Hause zu übernachten.

Amalie. Brav lieber Pastor! — O möcht ich Ihnen einst mein Glük zu verdanken haben!

Pastor. Glauben Sie mirs Fräulein, wenn ich so ein liebendes gutes Pärchen zusammen bringen kann, das nachher die Stunde seiner Verbindung segnet, so thue ich ganz und gar Verzicht auf irgend einen Dank; denn das süsse Bewußtsein im Herzen; zur Gründung des Menschenglüks auch nur ein klein wenig beigetragen zu haben, ist Dankes genug.

Amalie. Edler Mann! — Ich höre kommen; ich verlasse Sie itzt.

Pastor. Seyn Sie gutes Muths.

Amalie. (Für sich:) Hilft dieses nicht, so ist mein Entschluß schon gefaßt. (Mit einer Verbeugung ab.)

Zwölfter Auftritt.

Pastor allein.

(Sieht nieder.) Doch überall und immer eine und dieselbe Geschichte der Liebenden! Väter, die ihre eignen Pläne machen, ohne das Herz ihrer Kinder darum zu Rathe zu ziehen!

Mädchen und Jünglinge, die mit diesen Plänen niemals zufrieden seyn wollen! Und dann ein Mittler! Die lezte Rolle möchte wohl immer die schwerste seyn. — Entweder der unbeugsame Vater, oder die liebende Person, die auf Vermittelung harret und keine erfährt, lohnet den Mittler mit Abneigung. — Wir wollen sehen, was in diesem Falle erfolgt.

Dreizehnter Auftritt.

Pastor, Alting.

Alting. Willkommen lieber Pastor! Das freut mich, daß Sie mich besuchen.

Pastor. Ich gratuliere von Herzen, Herr Baron zur glüklichen Wiederkehr.

Alting. Habe Dank lieber Mann Gottes! Was bringen Sie guts neues?

Pastor. Neues? — Ja doch, ich bringe Ihnen wirklich was neues; ob auch gutes — das müssen Sie selber entscheiden.

Alting. Lassen Sie hören. (Bietet einen Siz an.)

Pastor. (Indem er Plaz nimmt:) Vor ungefähr acht Tagen kam eine arme kränkliche Frau nach Spannheim. Sie war Willens in die Stadt zu gehen, aber ihre Füsse wollten

sie nicht mehr weiter tragen. Sie wurde von einer Krankheit ergriffen, welche aber mehr die Folge von Kummer und Noth zu seyn schien, als von irgend einer andern Ursache. Ein gutherziger Taglöhner nahm sie bei sich auf, theilte mit ihr seinen täglichen Gewinnst, und pflegte ihrer, so viel in seinen Kräften stund. Allein die Krankheit der armen Frau nahm überhand, und ich wußte noch nichts von ihr. — Endlich verlangte sie nach dem Pfarrer des Orts. Man schikte nach mir. Ich ging sogleich. Wie ich in die Stube des Taglöhners hineintrete, so seh ich, daß sie schon mit dem Tode ringt. Kaum vermochte sie noch die Bitte über ihre sterbenden Lippen zu bringen, ich möchte dieses — (zieht einen Brief hervor;) — Ihnen eigenhändig zustellen; und kaum empfing ich dieses Schreiben von ihrer Hand, als die Seele schon ihren Körper verlassen hatte.

Alting. (Oeffnet den Brief mit banger Ahndung:) „Liebster Ferdinand! Wenn du diese „Zeilen, die ich mit sterbender Hand schrieb, „lesen wirst, so deckt schon ein Häufgen Erde „die Gebeine deiner — Emilie. —— (Er steht auf, geht mit vor die Augen gehaltenem Tuche in den Hintergrund, kömmt und übergiebt dem

dem Paſtor den Brief, ſagt:) Leſen Sie weiter! —

Paſtor. (Lieſt:) „Ein elendes Vorurtheil hat uns getrennt, welches eher mir, „als dir zur Laſt fällt. Ich habe lange gebüßt, und es endlich einſehen gelernt, daß „nicht Glaube, ſondern Werke den Chriſten „ausmachen. — Unſern Wilhelm erzog ich „zwar [illegible]merlich, aber — Gott ſey Dank, „er iſt [illegible]av geworden und hat ſeine Mutter „kindlich geliebt. Um mir in einer Krankheit zu helfen, hat er Handgeld genommen, „durch eignes Verdienſt iſt er Wachtmeiſter „geworden —

Alting. Wie ſagen Sie?

Paſtor. „Wachtmeiſter geworden. —

Alting. Ha! wär es möglich! — Er?

Paſtor. „Mir hat er ſeinen lezten Pfenning mitgetheilt — Ferdinand! verſtoß deinen Wilhelm nicht; es iſt dein Blut; nimm „ihn auf zu deinem Sohne. In der Stunde „des Todes bittet dich deine Emilie darum. „Sei ihm Vater; er wird dich wie ein Sohn „lieben. —

Alting. Ich könnte dich verſtoſſen! O mein Wilhelm!

Paſtor. „Du wirſt ihn unter dem Na„men Taglin, Wachtmeiſter, erfragen.“ —

Alting. (Sieht in den Brief.) Taglin! Er? Er iſts? Mein Sohn? Mein Wilhelm? — Dank dir! (gen Himmel.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, Minnette.

Minnette. Ich wollte nur fragen, ob der Herr Paſtor beim Nachtmale bleiben?

Alting. (Indem er ſich auf einen Seſſel wirft:) Ja.

Minnette. (Leiſe zum Paſtor:) Was kann ich dem Fräulein ſagen?

Paſtor. — Daß meine Fürſprache nun vergeblich ſei.

Minnette. Dacht ichs doch. (ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Alting, Paſtor.

Alting. (Hat ſeither den Brief durchleſen: ſieht ſtarr vor ſich hin:) Emilie todt! — nur ein Taglöhner nahm ſich deiner an; und mir vergönnteſt du nicht, dir wenigſtens die Augen

zuzudrüken! — In Kummer und Noth haſt du gelebt, in Kummer und Noth haſt du vollendet! (Tröknet ſich die Thränen; dann mit tröſtlicher Vaterfreude:) Aber mein Wilhelm iſt brav geworden, iſt eben dieſer Wachtmeiſter! Und er wird wie ein Sohn mich lieben! — Gott! wie du jedes Leiden des Menſchen wieder mit Freuden auſwiegſt und verſüſſeſt. Gieb Stärke, der Leiden und Freuden ſchwerſtes Gewicht zu ertragen, das zu gleicher Zeit in meiner Seele ſich drängt! Emilie todt: aber mein Wilhelm lebt und iſt brav geworden! — O Herr Paſtor! welch eine Neuigkeit haben Sie mir gebracht!

Paſtor. Ich begreiffe noch nicht. Dieſe Emilie, dieſe Elende, Verlaſſene war ihre Gattinn?

Alting. Kaum war ich vier Jahre mit ihr verbunden, als ſie mit meinem Wilhelm davon floh.

Paſtor. Dieſer Brief redet von einem Vorurteile.

Alting. Emilie war einer andern Religion; Sie wollte ihren Wilhelm nach ihren und ich nach meinen Grundſäzen erziehen.

Paſtor. Guter Gott! als wenn es nicht eines wäre, ob man dich auf dieſe, oder jene

Art lieben lernte! als wenn nicht jede Religion die Tugend zum Endzweke hätte!

Alting. Welche Folgen hatte nicht dieses einzige blinde Vorurteil! zwanzig Jahre guter Pastor! hab ich dafür, hat sie, hat mein Wilhelm dafür gelitten! Der süssesten und reinsten Freuden, des Gatten und Vaters beraubt ging mir jeder Tag trübe vorüber; Reue, Selbstvorwurf und eigene Verachtung verfolgten mich unaufhörlich.

Pastor. Wann werden es die Menschen fassen, daß ihr gröster Stolz darinn bestehe, gute Menschen zu seyn! —

Alting. Gott! gieb mir langes Leben, um das gut zu machen was ich in deiner Schöpfung verdorben habe! — Ich habe also meinen Wilhelm wieder! Dieser Gedanke soll von nun an meine ganze Seele füllen. — Wilhelm, er, der meine Amalie rettete, der für ihre Ehre die seinige opferte, der — (stolt) der sie liebt? (geht unruhig umher, überlegt)

Pastor. (Für sich:) Ich sollte zu eurer Verbindung beitragen. Nun ja; ich werde Amalien ihrem Bruder zuführen.

Alting. (tritt auf einmal stille:) Nein, nein. Der Major hat mein Wort.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige, der Major.

Major. Ich bringe Ihnen eine wichtige Entdekung. (Begrüßt den Paſtor.)

Alting. Wie! Sie wiſſen ſchon?

Major. Ich komme dieſen Augenblik vom General, dem ich die Geſchichte des Wachtmeiſters erzälte, um ihm ſeine Ehre wieder zurükzuſtellen. Wie ich die Treppe hinaufgehe, ſpringt Minnette über den Gang und läßt dieſes Billet fallen. Ich hebe es auf, rufe Minnetten, um ihr das Verlohrne wieder zu geben, aber ſie hörte nicht mehr; ich eröffne, indem es unverſiegelt und ohne Ueberſchrift war, leſe, und — nehmen Sie. (Giebt es Alting.)

Alting. Wieder ein Brief! (Lieſt.) „Kein „anderes Mittel zu unſerer Vereinigung iſt „uns ferner übrig, als — Flucht. Wenn „du mich wahrhaft liebſt, ſo komm. Ich „mache mich dieſen Abend noch reisfertig. „Um Mitternacht erwart ich dich auf mei„nem Zimmer. Minnette wird dir die Hin„terthüre des Hauſes offen laſſen. Amalie.—

Major. Was ſagen Sie dazu?

Alting. Das hätt ich nicht erwartet!

Major. Können Sie mir noch Hoffnung auf Amaliens Hand geben?

Alting. Bessere und gewissere, als je. Hören Sie, und wünschen Sie mir Glük. Ich habe meinen Wilhelm wieder gefunden.

Major. Wie! wärs möglich; wo ist er?

Alting. Eben derjenige, dessen Geschichte Sie dem General erzälten.

Major. Wachtmeister Taglin?

Alting. Der diesen Vorschlag der Flucht gewiß nicht annehmen wird, auch eh er es weiß, daß er mein Sohn ist.

Major. Glüklicher Vater! — Nur ich — — ach! — Aber wie —?

Alting. Sie sollen alles erfahren. Izt gehen Sie Major, legen Sie das Briefchen wieder an seine vorige Stelle. Minnette wird es suchen, und wieder finden. Lassen Sie uns sehen, ob mein Sohn zu dieser Entführung einstimmen kann.

Pastor. Ich habe auch ein Schreiben an Taglin zu bestellen.

Alting. Nun gut. Wir bleiben zusammen diese Nacht. Erscheinen wird Taglin auf alle Fälle. Sie Herr Pastor! treten dann ins Zimmer, unter irgend einem Vorwande, und übergeben ihm das Schreiben.

Major. Wir wollen sehen.

Alting. Bei Tiſche meine Herren! bitt ich Sie, vom Vorgefallnen im geringſten nichts merken zu laſſen. Kommen Sie. — Amalie! das hätt' ich von dir nicht erwartet; — aber mein Willhelm wird nicht entfliehen; denn, ſehen Sie Herr Major! hier ſteht es: — Gott ſey Dank! er iſt brav geworden. Er wird nicht entfliehen. Kommen Sie.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Der Tisch steht noch gedeckt; einige Lichter brennen zu Ende. — Flit sitzt am Tische und läßt sichs schmecken.)

Minnette (tritt nach einigen Minuten herein.) Man sehe doch den großen Herrn, wie er da sitzt und sichs schmecken läßt, indeß unser eine die Hände voller Geschäfte hat.

Flit. (Dreht sich hin, indem er trinkt:) Es ist nicht wahr.

Minnette. Was ist nicht wahr?

Flit. Daß Sie die Hände voller Geschäfte hat. — Das Maul voller Geschäfte hat Sie.

Minnette. Umgekehrt; ich glaube, er hats Maul voller Geschäfte.

Flit. Es ist nicht wahr; ich habs Maul voller Wein.

Minnette. Ei! wer hat denn ihm ein Privilegium gegeben, so allein da zu sitzen? (Setzt sich neben ihn, ißt und trinkt.)

Flit. So mein Schatz! Ich sags auch immer: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey.

Minnette. Drum führt er immer einen Rausch mit sich. (Trinkt.) Ein nobler Gesellschafter!

Flik. Schnurr' Sie nicht so, liebes Kind! — Wie oft hab' ich ihr nicht schon den Vorschlag gethan, nicht so viel zu reden? Sie nützt ja ihr süsses Mäulchen ab, daß es so roh wird, wie ein Schleifstein.

Minnette. Ich habe mein Maul zum — (trinkt) — reden.

Flik. Und, wie ich sehe, auch zum trinken. — So recht, so — Sie ist doch ein Mädchen — zum küssen. (will sie küssen.)

Minnette. Pfui! — Er nützt ja sein Maul ab, daß es so roh wird, wie ein Schleifstein.

Flik. Ich habe mein Maul zum küssen.

Minnette. Da mag ers auf seiner Reise mit dem Baron wohl ziemlich abgenützt haben.

Flik. Drum möcht ichs gern an dem ihrigen polieren. — Nun — es lebe — (sagt ihr was ins Ohr.)

Minnette. (Giebt ihm einen Schlag und geht ab mit einigen Platten.)

Flik. Das war meiner Treu nicht gar zärtlich! Wart nur, du Hexe du!

Zweiter Auftritt.

Amalie, Flik.

Amalie. (Kömmt aus ihrem Zimmer mit einem Kleidungsstück:) Deck er ab Flik und räum er auf. (ab durch die Mittelthür.)

Flik. Ich räume wirklich auf.

Dritter Auftritt.

Flik allein.

(Stellt Versuchen nach:) Mit der hat sich auch eine Veränderung zugetragen, während wir auf Reisen waren. Das war sonst ein Geplapper und ein Geschnatter, ein Singen, ein Springen; und izt — izt ist sie dir so still, als wenn sie irgendwoher aus dem Noviziat käme. — Ueberhaupt gienge bei dem Nachtessen so feierlich zu. Da saßen sie alle, der Baron, der Major, der Pastor, das Fräulein, sahen einander an, als wenn sie stille Musik spielten. — Mir schmeckt kein Bissen, kein Trunk, wenn ich nicht eins dazu plaudern kann. Hem, hm! — Etwas muß vorgegangen seyn, das merkt ich an der Ausstaffirung ihrer Gesichter. — Ich dummer Tropf! Nun hab ichs weg! Nun klärt sichs

auf, nun zerreißt ſich der Vorhang der Dunkelheit! Der Paſtor ſoll Amalien mit dem Major verknüpfen! Und Amalie — ſo iſts. „Wenn der Winter mit dem Frühling ſich „gattet, da herrſcht tiefe Trauer in der ganzen Natur.“ — Sie iſt nicht alt und er iſt nicht jung; hu! das iſt freilich ein trauriger Umſtand für ein Frauenzimmer! —

Vierter Auftritt.

Amalie, Flik.

Amalie. Iſt er noch nicht fertig?
Flik. Wirklich.
Amalie. Geb er mir ein ganzes Licht.
Flik. Den Augenblik. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Amalie allein.

Er wird kommen! — und ich werde mit ihm entfliehen! — Dies wären alſo die lezten Stunden, die ich in meinem väterlichen Hauſe zubringe! Wie iſt mir? Dieſe Bangigkeit, dieſes wilde Klopfen hier? — Hab ich ein Unrecht vor? — — O Gott! lieb ich nicht?

ist nicht gesetzmässige Vereinigung mit dem Geliebten mein einziges Verhaben? — Vater! ich liebe dich, aber Ihn lieb ich mehr. — „Vater und Mutter werden sie verlassen und „ihrem Geliebten folgen;“ das, hört ich oft, habe Gott selber gesagt.

Sechster Auftritt.

Amalie, Flik.

Flik. Hier ist ein Licht gnädiges Fräulein!

Amalie. Gute Nacht Flik!

Flik. Gute Nacht.

Amalie. Stell er die Tische zu beiden Seiten.

Flik. — Befehlen Sie nichts mehr?

Amalie. (Erblaßt:) Nichts mehr? — Nein — nichts mehr; geh, leb, schlaf er wohl.

Flik. Hm! hm! (ab.)

Siebenter Auftritt.

Amalie allein.

War mirs doch, als wüßt er mein ganzes Verhaben. Nichts mehr? — Wie leicht verraten sich oft unsre verborgensten Entschlüsse

durch ein einziges Wort! — Warum auch diese feierliche Stille bei Tische? Sollte mein Vater — ? Unmöglich! Weg, weg mit diesen Vermutungen, die eitel Geburten der Furcht sind! — Wo Minnette so lange bleibt? — Sonst wäre nun für alles gesorgt? Eingepakt und eine Kutsche bestellt. —

Achter Auftritt.

Amalie, Minnette (mit einigen Kleidungsstüken.)

Amalie. Kömmst du nun endlich? Sag, wie stehts?

Minnette. Der Brief ist bestellt. (Für sich:) Aber sagen darf ich ihr nicht, daß ich ihn verloren hatte.

Amalie. Was sprichst du da mit dir selber?

Minnette. (Husset.) Ueber den bösen Husten! Der Brief, sag ich, ist bestellt, das Nötige eingepakt, und der Fuhrmann wird ihrer vor dem Martinsthore warten. Meiner Schwester Mann fühet Sie.

Amalie. Du hast doch nicht vergessen, die Hinterthüre offen zu lassen?

Minnette. Nichts hab ich vergessen; kurz,

alle Anstalten sind getroffen. — Der Baron, der Major und der Pastor sitzen noch ganz ruhig im hintern Saale, trinken und plaudern eins.

Amalie. Wozu sollen diese Kleidungsstüke?

Minnette. Wozu? Mein Gott! Wenn ich mit Ihnen soll, so muß ich ja —

Amalie. Mit, also mit; und du sollst? Wer sagte denn, du sollst?

Minnette. Meine Liebe zu Ihnen Fräulein!

Amalie. Was doch die Liebe nicht alles sagt!

Minnette. Sie thut noch weit mehr, als sie sagt.

Amalie. Laß gut seyn. Je nun: du sollst! — Aber was fangen wir indessen an Minnette? Mir ist so bang. Erzäle was.

Minnette. Du liebster Gott! ich bin so arm am Geiste, als ein Prediger, der mehrere Jahre hintereinander an dem nämlichen Festtage predigen soll.

Amalie. Liegt auf dem Tischchen dort nicht ein Buch? — Bring mirs.

Minnette. Ihr Lieblingsbuch: Knigge über den Umgang mit Menschen.

Amalie. Gieb her.

Minnette. Hier. — Ich will indessen in

meinem Siegwart lesen. (Setzt sich zur einen Seite an den Tisch und liest.)

Amalie. (Sitzt zur andern Seite am Tische, liest: „Das erste und natürlichste Band unter den Menschen — — — ist von jeher „das Band unter Eltern und Kindern gewesen.“ — Und du willst es zerreissen? (Blättert weiter:) „Die Kinder vergessen, wie „viel schöne Stunden sie ihren Eltern durch „betäubendes Geschrey verdorben, wie viel „schlaflose Nächte sie dem sorgsamen Vater „gemacht haben, der alle Kräfte aufbothe, „für seine Familie zu arbeiten, sich manche „Bequemlichkeit entziehen; vor manchem „Schurken sich krümmen mußte, um Unterhalt für die Seinigen zu erringen. Gutgeartete Gemüther werden indessen nie so sehr „das Gefühl der Dankbarkeit ersticken, daß „sie meinen Ermahnungen bedürften, und „für — niedere Seelen schreib ich nicht. — Gott! (Legt das Buch weg, geht umher.)

Minnette. Was ist Ihnen Fräulein?

Amalie. Also für mich hast du nicht geschrieben guter Mann! — Doch — du sollst dennoch für mich geschrieben haben. Ich will nicht undankbar seyn.

Minnette. Amalie!

Amalie. (In sich versenkt:) Er hat mich

so väterlich geliebt, meine Glükseligkeit war immer sein innigster Wunsch! — Und ich könnte ihn verlassen! ich könnte so schändlich entfliehen! — Nein, nein; ich will nicht undankbar seyn. Gott vergieb mir! —

Minnette. Fräulein! was reden Sie?

Amalie. Es ist beschlossen Minnette, ich fliehe nicht.

Minnette. Was hör ich?

Amalie. Ich fliehe nicht.

Minnette. Nun, da sehe man, was das Lesen vermag! —

Amalie. Geh, benachrichte Taglin, sag die Chaise ab, verschließ die Hinterthüre und poke alles wieder aus.

Minnette. Wie Sie befehlen. — Aber ich begreiffe die schnelle Aenderung nicht.

Amalie. Genug, daß ich sie begreiffe. — Ich war betäubt, von meiner Leidenschaft, von deinem Geschwäze betäubt.

Minnette. Also lieben Sie nicht mehr?

Amalie. (Edel:) Ich liebe mehr, als vorher; ich liebe meinen Vater, meine Ehre.

Minnette. Viel Glük zur Hochzeit!

Amalie. (Aufgebracht:) Mädchen!

Minnette. Ich gehe schon. — Was soll ich Taglin sagen?

Amalie.

Amalie. (Verwirrt:) Was? — Sag ihm, ich habe, — ſag ihm — horch! — wer kömmt?

Minnette. (Oeffnet die Thür:) Sagen Sie es ihm ſelbſt. (ab mit ihren Kleidungsſtüken.)

Neunter Auftritt.

Amalie, Taglin.

Amalie. (In Verwirrung.)

Taglin. (Mit erzwungener Kälte:) Nehmen Sie ihr Schreiben zurük Amalie! — Ich kam, um Abſchied zu nehmen.

Amalie. (Ueberraſcht und beſchämt:) Taglin!

Taglin. Ich liebe Sie Amalie, ganz um Ihrer ſelbſt willen. Aber eben darum darf ich ihren Antrag zur Flucht nicht annehmen. Heute noch macht ich mir es zur Pflicht, ihre Ehre mit dem Verluſte der meinigen zu retten. Mein gutes Bewußtſeyn würde mich genugſam ſchadlos gehalten haben. — Wollen Sie nun verdiente Schande mit mir theilen? O es würde eine Zeit kommen, wo Sie mir fluchen würden! — Wir wollen das ſo reine Gefühl der Liebe erhalten, ſeinem Urſprunge gleich. — Das Schikſal gebietet mir zwar meine Hoffnungen auf ihre Hand aufzugeben—

Amalie. O Gott!

Taglin. Vergeben Sie mir Amalie! Ich weiß, ich hätte mich damit begnügen sollen, mich um Sie verdient gemacht zu haben: aber — ich wurde zu sehr dahingerissen von dem allgewaltigen Gefühle; der Gedanke der Liebe, Hoffnung der Gegenliebe war zu reizend, als daß ich es vermocht hätte, ein Bekenntniß zurükzuhalten —

Amalie. (Fährt mit der Hand über die Stirne:) Weg wäre der schöne Morgentraum!

Taglin. Sie haben mir viel Gutes gethan Amalie! Sie haben mich in Stand gesezt meiner Mutter damit auf längere Zeit zu helfen. Ich bin nun im Begriffe, sie zu besuchen, und ihr mein zeitheriges Ersparniß zu überreichen. Ueberdies erhielt ich seit drey Wochen keine Nachricht von ihr. — Auf die Entdekung des Herrn Majors von Gruner wurd ich frei gestellt, und habe nun auf einige Wochen Urlaub erhalten. — Meinen innigsten Dank Amalie! den Dank des Sohnes und der Mutter! — Leben Sie — ewig wohl. (will gehen.)

Amalie. (Fliegt in seine Arme:) Taglin! ich lasse dich nicht, kann dich nicht lassen, ohne deiner Liebe gewiß zu seyn. Liebst du mich nicht mehr?

Taglin. (Schweigt unter ſtreitender Empfindung.)

Amalie. Taglin! haſt du unſers Bundes vergeſſen?

Taglin. Amalie! (umarmt ſie mit Entzüken.)

Amalie. Du liebſt mich noch und willſt mich dennoch verlaſſen?

Taglin. O daß ich geboren wurde!

Amalie. Du willſt mich verlaſſen?

Taglin. Muß ich nicht?

Amalie. Du müßteſt? — Niemand muß.

Taglin. Als Amalie und Taglin!

Amalie. Wie?

Taglin. Amalie muß dem Major ihre Hand geben. O ich weiß alles!

Amalie. Und Taglin muß die hülfloſe Amalie verlaſſen; muß das arme Mädchen der Konvenienz hinopfern ſehen, dem er ewige Liebe ſchwur?

Taglin. (Reißt ſich los.) Laſſen Sie mich.

Amalie. Nimmermehr! Umſchlingen will ich dich, die Schwache den Starken, mit Liebe dich feſthalten, ſo lange, bis der Tod aus deinen Armen mich reißt. — Taglin! ſieh! das Leben will ich wegwerfen, gleich einer zerbrochenen Steknadel, wenn du die Liebe deines Mädchens wegwirfſt.

Zehnter Auftritt.

Vorige, der Pastor (mit einer Kerze.)

Pastor. Verzeihen Sie mir Fräulein! Als ich da über den Gang her ging, blies mir der Wind das Licht aus. Erlauben Sie? (will anzünden.)

Amalie. (Ueberrascht:) O Herr Pastor! — ich — ich bin eine Verbrecherin. — Sehen Sie hier den edlen Mann, der mir das Leben, und was mehr als Leben ist, der mir meine Ehre gerettet. Ich war Willens zu entfliehen.

Pastor. Das hätte Amalie thun können?

Amalie. Noch mehr; ich habe den Vorschlag gethan, ich habe Taglin hieher bestellt.

Pastor. Wie! Taglin, sagen Sie? Taglin?

Amalie. Nun ja; er, den ich liebe, und der mich nun verlassen will.

Pastor. (Sucht den Brief:) Taglin! — Ich habe hier einen Brief an einen Taglin. — Wachtmeister? — Wilhelm Taglin? — Nicht so?

Taglin. (Nicht begreifend:) Ja. —

Pastor. (Tritt zwischen sie:) Muth, meine Lieben! Hienieden reift sie ja doch nicht des Menschen Glückseligkeit; nur durch das Grab

geht uns Armen die Sonne auf, welche den ſchönen Morgen der Ewigkeit heraufbringt. Warum ſollen wir untröſtlich ſeyn, daß unſre Geliebteſten uns vorangingen, da wir ſie doch einmal, früh oder ſpät — einholen werden? Laſſen Sie uns eine gute That thun, das wird uns wieder froh machen.

Amalie und Taglin (ſehen einander betroffen an.)

Paſtor. (Uebergiebt Taglin den Brief:) Nehmen Sie. —

Taglin. (Mit zittern:) — Ha! die Hand meiner Mutter! Aber, wie kommen Sie —?

Paſtor. Leſen Sie.

Taglin (lieſt, erblaßt, ſinkt zuſammen:) Allmächtiger Gott!

Amalie. Gütiger Himmel. (Eilet ihm zu Hülfe.)

Paſtor. Was hab ich gethan? — Die Nachricht kam zu plözlich!

Amalie. Taglin! — Herr Paſtor! — Was ſoll ich? — O, rufen Sie, gehen Sie, bitten Sie. Gott! mein Taglin!

Paſtor. Muth Fräulein! Er wird ſich erholen. Ich eile. (Ab mit dem Lichte.)

Eilfter Auftritt.

Amalie, Taglin.

Amalie. Erhole dich mein Lieber! Theile deinen Schmerz mit mir!

Taglin. (Erholet sich, sieht Amalien wehmütig an, giebt ihr das Schreiben, sagt mit gebrochener Stimme:) Lies. —

Amalie. (Liest:) „Wilhelm, mein Sohn! „Ich habe für gut gefunden, dich nicht früher, als vor meinem Tode, mit dem Namen deines Vaters bekannt zu machen, damit du dich angewöhnest, nie auf Herkunft, sondern auf eigene Verdienste stolz „zu seyn. Um dich aber gegen eine hülflose „Zukunft zu schüzen, so ist es nöthig, daß „du deine Ansprüche kennest. Das Ende meines Lebens ist nahe; die lezten Kräfte habe ich zusammen genommen, dir und deinem „Vater zu schreiben. Wisse demnach, daß „der Baron von Alting mein Gemal und „dein — Vater ist.“ — (Läßt den Brief fallen, sieht betäubt, schwankt nach einer Pause zu Taglin hin.)

Taglin. (Rafft sich auf, Amalien entgegen.) (Sie fallen einander in die Arme, rufen mit all dem Gefühle dieser Situation:)

Amalie. Mein Bruder!
Taglin. Meine Schweſter!
Pauſe.

Zwölfter Auftritt.

Amalie, Taglin, Alting, Major, Paſtor (mit dem Lichte.)

Alting. Meine Kinder!

Amalie (wirft ſich Alting zu Füſſen:) Mein Vater!

Alting (eilt mit voller Freude auf Taglin zu:) Mein Sohn, mein Wilhelm!

Taglin. (Ohne die Umarmung anzunehmen:) Wie ſoll ich Sie nennen?

Alting. Deinen Vater.

Taglin. Vater? — O dieſen theuren Namen, um deſſen Seligkeit willen der Ewige Welten ſchuf, durft ich nie ausſprechen; mit keinem Auge ſah ich den in meinen Knaben-Jahren, der mir mein Daſeyn gab; nie ward meinem Herzen die Seligkeit zu Theil, die Regungen des Sohnes gegen den Vater zu fühlen. Als ich noch ein Kind war, und von andern Kindern den Vater-Namen nennen hörte, da fragt ich weinend meine Mutter: Hab ich nicht auch einen Vater? —

Alting. O vergieb mir, vergieb mir Wilhelm! Wer war unglüklicher, als ich? Du würdest deinen Vater bemitleiden, wenn du wüßtest, wie theuer seinem Herzen der Verlust der Gattinn und des Sohnes zu stehen kam. Nicht Bosheit, nicht unmenschliche Grausamkeit entriß euch mir; sondern ein verabscheuungswürdiges Erbteil einer bigottischen — Erziehung, der thörichte Glaube, man könne nur in einer Religion den Weg der Tugend wandeln — dieses verderbliche Vorurteil hat euch und mir 20 Jahre ein Leben voll Elend bereitet. Aber — seht da, mein Wilhelm ist brav geworden! Und — Herr Major, Herr Pastor, sagt ich nicht, mein Wilhelm würde nicht entfliehen?

Amalie. Wie! Sie wissen mein Vater —?

Alting. Ich nicht allein, alle wissen es.

Amalie. Werden Sie mir vergeben können?

Alting. Sieh Amalie, so weit kann eine Leidenschaft auch die besten Kinder verleiten! Eben darum sollen sie jederzeit ihren Eltern gehorsamen, um eine sichere Stüze ihrer Tugend zu haben. (Läutet.)

Amalie. Bester, gütigster Vater!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, Minnette.

Alting. Trete Sie näher. — Ein Dienstmädchen, das sich zur Unterhändlerin unerlaubter Unternehmungen brauchen läßt, ist wohl noch mehr fähig. — Hier ist ihr ganzer Jahrlohn. Morgen mit Tages Anbruch zieht Sie fort. —

Amalie. (Bittend:) Mein Vater! nur mein ist die Schuld.

Alting. Ich weiß alles. — Fort!

Minnette. (Weinend küßt sie Amaliens Hand und geht.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, (ohne Minnette.)

Alting. Und nun Amalie! hab ich dir ein wichtiges Geheimniß zu entdecken, welches mir sehr schwer fällt, weil ich nichts so sehr wünschte, als, länger mit denjenigen Augen von dir angesehen zu werden, mit welchen du mich bisher ansahst. — Doch — dir vielleicht eine angenehme Entdeckung zu machen, dann auch, um gegen den Herrn Major nicht un-

edel zu handeln — in dieser Rükſicht fordert mich allerdings meine Pflicht dazu auf.

Amalie. O reden Sie mein Vater!

Alting. Wollte Gott! ich wäre auch — dein Vater.

Major. Amalie nicht ihre Tochter?

Amalie. Sie nicht mein Vater?

Taglin. Amalie nicht meine Schweſter?

Alting. Es ſind nun achtzehn Jahre, ſeit ein kaiſerlicher Offizier meinem verſtorbenen Verwalter, eh er noch in meinen Dienſten war, dich übergab. Dieſelbe Gegend, wo mein Verwalter ſich aufhielt, war ein Schauplatz kriegeriſcher Verheerungen. Der Offizier verlor ſeine Gattinn, als du kaum zwei Jahre alt warſt. Er mußte dem Heere folgen, hinterließ dir aber ein Kapital von 20,000 Gulden, und übergab dem Verwalter ein Käſtchen, worinn, nach des Offiziers Ausſage, dein Geburtsbrief, deine Herkunftsurkunde enthalten ſey, und welches Käſtchen, falls der Offizier nicht mehr zurükkommen und dich abholen ſollte, an dem Tage deiner Verheurathung ſollte eröffnet werden.

Major. Ein Käſtchen? — Darf ich meiner Ahndung trauen? —

Taglin. Wie! ich dürfte noch hoffen, Amaliens Hand zu erhalten!

Amalie. Mein Vater! (Sie ſind doch nun mein Vater) o machen Sie ihre Tochter ganz glüklich!

Alting. (Mit einem fragenden Blike:) Herr Major?

Major. (Kaum erwartend:) Haben Sie das Käſtchen noch?

Alting. Ja.

Major. Und haben es noch nicht erbrochen?

Alting. Nein. Hörten Sie nicht, daß es mir nicht eher, als am Tage von Amalens Verbindung erlaubt wurde?

Major. Haben Sie einen Schlüſſel zu dieſem Käſtchen?

Alting. Nein. — Wahrlich, daran dacht ich nicht mehr. Wir müſſen es erbrechen.

Major. (Freudig:) Ich habe den Schlüſſel Baron, ich hab ihn! O es iſt ſchon allzu gewiß! —

Alting. (Nicht begreiffend:) Wie! — Herr Major! — Sie?

Major. (Zieht den Schlüſſel aus ſeiner Brieftaſche:) Hier, hier; ſehen Sie.

Alting. (Sich beſinnend:) Sie erzälten mir auf unſrer Reiſe von einer geliebten Perſon, die Sie verloren? — Sollte — ?

Major. Es ist, es ist. Das Kästchen Herr Baron, das Kästchen!

Alting. Sie sollen es sehen. (ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige, (ohne Alting.)

Major. Wohl mir, daß ich diesen Schlüssel gleich einem Heiligthum immer bei mir trug! — (Amalien betrachtend, für sich:) Ja, ja; es sind Züge ihrer Mutter! —

Amalie. Gott, wie wunderbar sind deine Fügungen!

Taglin. Was wird endlich mein Los seyn?

Pastor. Die Vorsicht lohnet immer, die ihr vertrauten und recht thaten.

Pause.

(Aller Erwartung ist gespannt, und zeigt sich nach Verschiedenheit des Interesse in eines jeden Gesichte und Stellung.)

Sechszehnter Auftritt.

Vorige, Alting (mit dem Kästchen.)

Alting. Hier, Herr Major!

Major. (Erkennt es.) Ha! — (öffnet es

mit seinem Schlüssel, zieht eine Urkunde und sein Portrait heraus, giebt es Alting:) Sehen Sie ob das mir gleicht! (Umarmt Amalien.) O meine Tochter! — Ich habe dich wieder! Nun, nun bin ich glücklich!

Amalie. Sie mein Vater?

Major. Fällt dirs seltsam mein Kind? Kein Wunder. Der Vater warb um seine Tochter — ist das nicht seltsam? Es soll dir denn doch angenehmer seyn in mir deinen Vater, als denen Mann zu erkennen. Nicht?

Alting. Aber liebster Major! noch begreif ich kaum!

Major. Wenig Worte, und es wird Ihnen alles klar seyn. — Seit den achtzehn Jahren, als ich meine Amalie Thomas Bergern übergab —

Alting. So hieß mein Verwalter.

Major. Seit dieser Zeit wollte es das Schikſal, daß ich immer von einem Orte zum andern in weiter Entfernung herumziehen mußte. Die ersten sechs Jahre erhielt ich von Zeit zu Zeit Nachricht von meiner Tochter. Später aber komt ich, ohngeachtet aller mir gegebenen Mühe nichts mehr erfahren; denn die eine Hälfte der Zeit war ich krank, die andere im Felde, endlich gar in Gefangenschaft, wo es mir unmöglich ward durch ein Schreiben,

oder Nachforschen Erkundigung einzuziehen. — Nach erhaltener Freyheit endlich schrieb ich. Allein ich erhielt keine Antwort. Ich entsagte meinem Dienste, nam mir vor, sie aufzusuchen, wenn sie noch am Leben wäre. — Ich komme an den Ort ohnweit Brüssel, wo ich diesem Thomas Berger meine Amalie übergeben hatte. — „ Er wäre seit zehn Jahren „ von da fortgezogen „, war alles, was ich erfuhr. — Denken Sie sich nun meine Lage. Doch — Sie wissen ja, in welcher Gemütsverfassung Sie mich in Brüssel antrafen. Sie waren ohngefähr in gleicher Stimmung mit mir, und das machte mir ihre Bekanntschaft wünschenswert. Das übrige —

Alting. Weiß ich nun. — Gott! und das wäre nichts, als Zufall! Oder, giebt es wohl einen Zufall? Nein, nein; die Vorsicht, die über uns waltet, führte Amalien, die Vaterlose, führte Sie Major, den trostlos Suchenden, führte dich Wilhelm, den Verlornen in meine, führte meine Emilie, in Gottes Arme. — Freunde! Gott ist gütig. Umarmet mich meine Lieben! — Herr Major! unsre Wünsche sind erfüllt. Itzt, nicht wahr, itzt bleiben wir so beisammen?

Major. Meine Hand darauf.

Alting. Ja? ja? — O das ist mehr, als

ich zu wünſchen vermag. — Wie wir izt leben wollen. — Ich möchte dieſen Augenblik all mein Vermögen einem Armen ſchenken. — Euer meine Kinder ſey alles. Ernährt mich, pflegt mich, leitet mich nach eurer Willkür; und einſt — drüket mir die Augen zu: aber laßt euchs nicht zu ſehr betrüben. Sprecht: Friede ſey mit Ihm — und lebt nach, wie vor, — glüklich.

Major. (Legt Taglins und Amaliens Hände ineinander:) O meine Kinder!

Amalie. (Knieend:) Mein Vater!

Taglin. Amalie mein!

Major. Meinen beſten Segen!

Paſtor. So ein Augenblik, und wär er auch der einzige in der Reihe der Tage, lohnt er nicht des Lebens ſchwerſte Leiden?

Obrist

von

Steinau.

Ein

häusliches Luſtſpiel

in drei Aufzügen.

Baſel,
bei Johann Jakob Flick,
1795.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Meinen

lieben Eleven

zum

Geſchenke

von

K.....

Personen:

Obriſt von Steinau.
Karl, Fähndrich, } deſſen Kinder.
Retchen, }
Friz, }
Luiſe von Wallern, deſſen Nichte.
Dreſſer, Lizentiat.
Tonchen, eine vom Obriſt angenommene Waiſe.
Dallbach, Schulmeiſter.
Felix, Bedienter des Obriſten.
Georg, Furierſchüz des Fähndrichs.

Die Handlung geht in der Wohnung des Obriſten von Steinau vor, fängt frühe Morgens an, und endiget ſich am Mittage.

Erſter Aufzug.

(In des Obriſten Wohnung.)

Erſter Auftritt.

Karl allein.

(Am Tiſche ſizend, den Kopf auf die Hand geſtüzt.) Schulden, und kein Geld. Ein Liebhaber des Weins, und kein Geld; des Spiels, und kein Geld; der Mädchen, und kein Geld. (aufſpringend:) Der Teufel dulde das länger ſo, ich nicht. Geld muß heraus, und ſollt — aber wie? Der Alte iſt ſo karg, als die Hölle. Ich höre ihn ſchon im voraus brummen: "Junge! ich gebe dir deinen guten Tiſch; die Gage haſt du vom Fürſten; ein liederlicher Burſche, der nicht damit auskömmt." — So ſind ſie alle die Väter! Meinetwegen Alter! wenn du gerne willſt betrogen ſeyn,

mir iſt's recht; ich werde gewiß ein Mittelchen ausfindig machen, deine Kaſſe ein wenig zu ſtürzen. — (will gehen.)

Zweiter Auftritt.

Karl, Georg (mit Briefen.)

Georg. Herr Fähndrich! hier ſind Briefe. (überreicht ſie.)

Karl. Laß ſehen. —

Georg. (zur Seite.) Schuldbriefe, nichts als Schuldbriefe! —

Karl. (zerreißt den erſten Brief.)

Georg. (zur Seite:) Gib Acht Georg! das wird wieder all' deinen Erfindungsgeiſt koſten.

Karl. (zerreißt den zweiten.)

Georg. (für ſich:) Die beſte Art, den Konto zu unterſchreiben.

Karl. (zerreißt den dritten.)

Georg. Abermal?

Karl. (in bittrer Laune:) Georg!

Georg. Herr Fähndrich!

Karl. Heb die Reliquien auf!

Georg. Wozu?

Karl. Meine Gläubiger werden mich zu Tode martern; ich werde heilig werden; du kannst sodann mit diesen Fragmenten eine Spekulation machen.

Georg. Schon gut; allein die Prozeßkosten der Heiligsprechung müssen zuvor bezahlt seyn.

Karl. Hast recht, Georg. Wer seinen Schein nicht löst, dessen Seele ist für den Himmel Contreband. — O ich armer Schuft! Was soll ich anfangen? Guter Georg! weißt du nichts, gar nichts?

Georg. Mit dem Juden Jonas will ich's auf mich nehmen; seine Schuld beträgt sich, wie Sie mir sagten, auf fünf Dukaten. Ich habe eine alte Livree, die ich vom vorigen Dienste her habe, und diese Stundenuhr hier, die so ehrwürdig aussieht, als weiland die Bundeslade des alten Testaments, diese will ich ihm anhandeln.

Karl. Aber was mit dem Schwanenwirthe, was mit dem Kaufmanne Weinhold anfangen?

Georg. Diese müßen Sie um Verlängrung bitten.

Karl. Bitten? — Pfui! Um das Gespötte dieser Blutigel zu werden. Nein, das geht nicht an.

Georg. Da ist guter Rath theuer.

Karl. Ha! ich höre kommen. — Geh, Georg! schaff Hilfe, Rath, sinne nach.

Georg. O könnt ich eben so leicht schuldenfrei, als selber Schulden machen, ich wäre schon längst im Dienste irgend eines großen Herrn. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Karl, Dallbach.

Karl. Ah! guten Morgen, Sokrates!

Dallbach. Sie belieben zu scherzen, Herr Fähndrich; doch ich tröste mich damit, was ich nicht bin, das kann ich noch werden.

Karl. Werde du meinetwegen, was du willst; für izt sag' mir einmal, wo ich Geld her nehme.

Dallb. Großer Gott! das fragen Sie mich, einen armen Schulmeister.

Karl. Wär' ich ein Genie, wie du, so würd' ich diese Frage nicht an dich thun.

Dallb. Sie schmeicheln mir, aber wie verstehen Sie das?

Karl. Ich mein', einem studierten Kopfe müße es ein leichtes seyn, aus Steinen Louisd'or herauszuzaubern.

Dallb. Mein bester Herr Fähndrich! könnten das die Gelehrten; großer Gott! sie wohnten nicht in lüftigen Dachstübchen, kauten nicht an schwarzen Brodrinden, und die liebe Sonne würde nicht durch ihre zerrissene Kleider schemen.

Karl. (ruft an der Thüre:) Felix!

Vierter Auftritt.

Karl, Dallbach, Felix.

Felix. Zu Diensten!

Karl. (sagt ihm etwas ins Ohr.)

Felix. Alsogleich. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen ohne Felix.

Dallb. Von was anders zu reden, Herr Fähndrich! Sie zelebrieren heute den Geburtstag des Herrn Obristen.

Karl. Alle Wetter! Wahrhaftig, das hab ich nicht einmal gewußt.

Dallb. Nicht gewußt? Das? Nein, so etwas vergeß ich nicht. Im Vertrauen, Herr Fähndrich! ich habe so etwas zu Papier gebracht. Da — hier — (sucht in den Taschen.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Felix.

Felix. (bringt Wein.) Hier bring ich Wein. (schenkt ein.) (geht ab.)

Dallb. Meine Oration — (immer suchend.)

Karl. Laß ist, und trink!

Dallb. Wo hab ich's doch?

Karl. Es lebe, was wir lieben!

Dallb. Nun, so lebe der Wein. (sie stoßen an.)

Karl. Wie schmeckt der?

Dallb. Köstlich, köstlich!

Karl. Da Capo! (schenkt ein:) Mein Vater — (stoßt an.)

Dallb. Der gute Mann!

Karl. Wahr — bis auf den Punkt. (rührt den Daumen.) Es ist so ein schwindsüchtiges Leben für einen Offizier, der keinen Kreuzer

Geld im Sake hat! Sieh! Dallbach! bin so ein rüstiger Junge, liebe die Gesellschaft, bin so gern froh, und — o ich gebe mir noch eine Kugel vor'n Kopf! — Da soll ich wie ein Ammensöhnchen auf meiner Stube sizen ausser der Dienstzeit, soll lesen, studieren; — den Teufel auch, das kann ich nicht.

Dallb. Gar weislich spricht Zizero: Pecunia est nervus rerum gerendarum.

Karl. Was hab ich von Zizeros weisen Sprüchen? Sage, was ist anzufangen?

Dallb. Patientia ferre, quod mutari nequit, sagt Horaz.

Karl. Ich frage nicht, was Horaz sagt, ich will wissen, was du sagst.

Dallb. Ich sage das nemliche, was Zizero und Horaz sagen; oder bin ich weiser als diese?

Karl. Du bist ein Narr, sag ich, mit deinem Latein.

Dallb. (der bisher immer trank:) Quando bibo vinum, loquitur mea lingua latinum.

Karl. (nimmt die Flasche, will gehen.) So rede du mit dir selber.

Dallb. Ja, was da anzufangen sey? Nicht wahr, so lautet die Quæstio? Lassen Sie mich einmal überlegen. Da könnt ich ja wohl meine sokratische Methode benuzen. — Geld zu bekommen? Davon spricht Sokrates kein Wort. — Wissen Sie was? izt fällt mirs ein.

Karl. Nun? Da — frisch' an, trink, es ist noch mehr im Keller.

Dallb. Das war ein glüklicher Einfall! Da lob ich mir den Wein; er ist es, der das Genie begeistert, dem Wohlredner die süße Suade verleiht, dem Dichter die Aussicht auf arkadische Fluren eröffnet. O du gebenedeiter Rebensaft, optimum remedium malorum omnium! Wärest du nicht, so wär ich nicht, und wär ich nicht, so wärst du nicht; denn wo lieben sich zwo Seelen einander so —

Karl. Bist du toll? wer hieß dich dem Weine eine Lobrede halten?

Dallb. Ja, von wem war denn die Rede?

Karl. Das ist zu toll! Vom Gelde, hörst du?

Dallb. Ja freilich — ia, das iſt — adhuc ſub judice his eſt; das iſt noch ſehr parador, welches von beiden den Vorzug verdient, das Geld, oder der Wein. Ich einmal ſtimme für den Wein. Um Ihnen die Sache beſſer auseinander zu ſezen, ſo will ich beider Partheien Meinungen kurz vorlegen. Die einen ſagen —

Karl. Alle Teufel! du biſt ſo weitläuftig, als ein Profeſſor. Daß ihr doch — ihr gelehrten Thoren das Deklamieren nicht laßen könnt.

Dallb. Gute Deklamation iſt auch das erſte, was man von einem Profeſſor fodern kann. Um Ihnen eine kleine Probe zu halten, wie ich mich dazu anſchiken würde, wenn etwa eine Kanzelvakatur auskäme, ſo will ich Ihnen doch die Rede vorleſen, die ich auf Dero Papa's Geburtstag verfaßt habe. (hat lange geſucht.) Dii ſuperi, & inferi! ich habe ſie verlohren.

Karl. Und deinen Verſtand damit. Ich Thor — der ich bin — ſeze mich daher, um das einfältige Geſchwäz eines Schulmeiſters anzuhören, der —

Da Sie verzeihen, ich will geſchwind zu Haus nachſehen; ich werde ſie im Pulte haben — ich werde gleich wieder aufwarten.

Karl. Laß deine Rede, wo ſie iſt —

Dallb. Himmel! nein — ich muß ſie haben, deßwegen kam ich eben her, um den Herrn Obriſt damit beim Frühſtüke zu überraſchen. Er wird ohnehin bald aufſtehen. Ich empfehle mich.

Karl. Dallbach, ich hielt dich für einen guten Freund. Freunde begehren Rath von einander, und rathen ſich, ſo gut ſie können. Ich frage dich — und du ſchwazeſt ſo unverſtändlich, wie ein Maurersgeſell von Babel. Noch einmal! Nimm all deinen Verſtand zuſammen, und rathe mir! — Ich habe mein Ehrenwort gegeben, in einer Geſellſchaft zu erſcheinen; ich bin im Spiele Revenge ſchuldig — und wo Geld hernehmen? Dem Alten darf ich kein Wort ſagen, ſtehlen will ich nicht, zu verſezen ſchäm' ich mich — nun weißt denn du gar nichts?

Dallb. Ja, gut, daß ſie mich wieder auf meinen Einfall bringen. Damit hat es

seine Richtigkeit, daran ist kein Zweifel mehr, daß Sie Geld haben müßen. Aber nun woher nehmen? Hören Sie mich; wir wollen auf einmal zween Zweke erreichen.

Karl. Genug an einem; wer zu viel auf einmal will, erhält nichts.

Dallb. Wir stellen die Sache so an: Wir laßen eine Ankündigung druken, versprechen darin eine Schrift herauszugeben, worin die Kunst entdekt sei — Mit Wenigem zufrieden zu seyn. Wir laßen pränumerieren, ziehen das Geld ein, und —

Karl. Betrügen das Publikum, wie die meisten Journalisten, nicht wahr? Dallbach! zieh hin in Gottes Namen, hol deine Oration; mit dir ist kein gescheid Wort zu reden.

Dallb. Noch eins. (wichtig:) Suche zuerst die Gerechtigkeit, das übrige wird dir zugeworfen werden. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Karl allein.

Ich glaube, der Kerl hat mich zum besten. — O nun seh' ich's erst ein, wie dumm ich

ſelber war, mich bei ihm Rathes zu erholen, — bei ihm, der dem Alten alles ſchwazt. — Vielleicht, daß meine Schweſter mir diesmal aushilft. Ha! eben recht.

Achter Auftritt.

Karl, Luiſe.

Karl. Warum denn ſo im Puze, Luiſe?

Luiſe. Wie du noch fragen magſt; weißt du nicht, daß —

Karl. Aha! meines Vaters Geburtstag. Nun, was habt ihr zuſammen ausſtudiert? Ihr habt noch alle Jahre was neues gebracht.

Luiſe. Daß ich's dir nicht gleich erzähle. Nun, wie ſtehts denn mit dir? Haſt du etwa wieder einen neuen Streich gemacht? Das ſag ich dir, kömmt heute wieder eine Klage über dich, und der Papa muß dir wieder ein Kapitel halten — dann ſieh zu!

Karl. Muß? muß? glaub's ſicherlich, daß ich die Kapitel nicht ſo gerne höre, als er ſie lieſt.

Luiſe. Glaubs ſchon. Sieh, Brüderchen! habs 'mal heute ſo angelegt, daß Papa kein Flüchgen thun ſoll, und da will ich dir nur ſagen, daß du auch hübſch fromm ſeyn ſollſt heute; hörſt du?

Karl. Heute? — Aber Morgen darf ich wieder ſeyn, wie ich will, nicht wahr? Biſt doch ein vudelnärriſches Mädchen, aber ein ſeelengutes Täubchen. Weißt's auch, daß ich dich recht lieb habe?

Luiſe. Haſt aber auch Urſach. He! wie vielmal hab ich dir nicht ſchon herausgeholfen?

Karl. Laß dich küſſen, du Schuzengel! Hör 'mal! ich ſiz wieder gewaltig im Pfeffer; kannſt mir nicht 'raushelfen?

Luiſe. Schon wieder? du Spieler, du Nachtſchwärmer du!

Karl. Ho! ho! mit dem iſt mir's nicht geholfen. — Nu, thu deine milde Hand auf! Mit 4 Dukaten iſts abgethan, und die haſt du, das weiß ich.

Luiſe. Hilf, gütiger Himmel! meinſt du denn, ich werfe 4 Dukaten weg, wie man eine Stecknadel wegwirft?

Karl. Nu, wenn du nicht willſt, ſo geh ich, und fang einen Streich an, daß der Alte euch den ganzen Tag über 's Haus voll flucht.

Luiſe. So; du Undankbarer! ich glaube, ich habe dir ſchon genug gethan.

Karl. Heb mir's nicht auf! wird auch 'mal eine Zeit kommen, wo ichs dir vergelten kann.

Luiſe. Du! vergelten? Ich möchte lachen. Aber hör; laß izt einmal aufrichtig mit dir ſprechen.

Karl. Nun?

Luiſe. Du weißt's Karl, daß ich viel auf dich halte, nicht wahr, das weißt du?

Karl. Nu, ich merk ſchon, du willſt einen langen Faden einfädeln, um mir im Ausziehen eins auf die Naſe zu verſezen. Aber nur weiter; nun ja, ich weiß, ich glaubt's bis hieher, daß ich bei dir was gelte.

Luiſe. Eben das iſt nun Urſache, warum ich dich izt bitte, deine bisherige Lebensart zu ändern.

Karl. (Trillert etwas.)

Luiſe. Bruder! ſieh! das thut mir weh; könnten ſo eine [illegible]e, muntre, zufriedne Geſellſchaft zuſammen ſeyn. Steinau iſt ſo ein biederer, gutherziger Mann, ſo ein lieber Freund, ſo ein zärtlicher Vater, und du kannſt ihn betrüben?

Karl. Ich, betrüben? Sag's ihm ja allemal, wenn er mich wieder bekapitelt, er ſoll ſich um mich nicht bekümmern.

Luiſe. Wo in aller Welt du ſo ein böſes Herz her haſt?

Karl. Wo in aller Welt du den Ton einer Moraliſtinn her haſt? — Herz? daß ihr Weiber doch den Diskurs gleich auf das Herz hinlenkt, und gewiß fehlt es euch mehr daran, als uns. A propos! Wie, wenn der Alte erfährt, daß du ſo — ganz incognito deine zärtlichen Stunden haſt? He? — So ein lieber Freund, ſo ein zärtlicher Vater, und du kannſt ihn betrüben? Gelt, meinſt, ich wiß es nicht, daß du ſo eine Phariſäerinn biſt.

Luiſe. (etwas verlegen:) Je nun, das iſt — ganz was anders, das —

Karl. Mach, ſchwaz nicht lange, gib Geld her, dann magſt du thun, was du willſt. Ich liebe die Toleranz.

Luiſe. Aber ich ſage dir's, das iſt das lezte mal. Du wirſt's doch dieſen Vormittag nicht nöthig haben? Komm nach Tiſche auf mein Zimmer.

Karl. Nun denn. Biſt doch ein gutes Mädchen!

Luiſe. Gib Acht, Karl! daß du nicht einmal meiner Güte fluchſt.

Neunter Auftritt.

Vorige, Tonchen.

Tonchen. Nun Luiſe! haben Sie noch nichts rauſchen hören, wird's bald Zeit ſeyn?

Luiſe. Es iſt noch zehn Minuten bis 7 Uhr. Haſt du alles in Ordnung?

Tonchen. Ja.

Luiſe. Wo ſind Retchen, und Frize?

Tonchen. Friz' iſt im Exerzieren begriffen, und Retchen kam ſo eben von der Wieſe zurük; ſie hat ein ganzes Körbchen voll Blu-

men gesammelt, die schönsten in einen Straus gebunden, die andern will sie ihm vor die Füße streuen.

Luise. Das liebe Kind! Wie er sich freuen wird! Wie stehts mit dem Duett?

Tonchen. So eben ist der Singmeister fort; er hat noch Hauptprobe gehalten, und es ging recht gut.

(Man hört in des Obristen Zimmer läuten.)

Luise. Nun hurtig, Tonchen, hörst du? geschwind rufe Felix, und führ die Kleinen her.

Tonchen. Hurtig, hurtig. (läuft ab.)

Zehnter Auftritt.

Vorige, ohne Tonchen.

Luise. (stellt verschiedenes zurechte.) Nun Bruder, du freust dich doch auch mit uns?

Karl. Ich will dir zu lieb weinen, oder lachen, wie du's haben willst.

Eilfter Auftritt.

Vorige, Felix.

Luiſe. Felix! bind er ihm fein den Zopf nicht zu neumodiſch, daß er nicht böſe wird, hört er?

Felix. Seyn Sie ohne Sorgen, Fräulein! ich will ihm den Zopf ſo altmodiſch anbinden, wie ihn Vater Noah dreihundert Jahr vor der Sündfluth getragen hat.

(ab ins Nebenzimmer.)

Zwölfter Auftritt.

Luiſe, Karl.

Luiſe. Weißt du, Karl, wie viel heute unſer Vater zählt?

Karl. Nein.

Luiſe. Fünfzig. Eine lange Reihe — und er ſagt, ſein Leben komme ihm nicht anders vor, als ein ſchöner Spaziergang durch 'ne Allee, er ſehe ſo vergnügt zurüke.

Karl. (für ſich.) Was er zu mir ſagen wird? Ich habe ihn ganzer acht Tage nicht

gesehen. Mein Trost, daß ihm indeß nichts zu Ohren getragen wurde. — Wenn ich's ihm aber so auf eine gute Art zu verstehen geben könnte, daß ich Geld — wahrhaftig ich bin, wie ein Kind, ich zittre, wenn er mich ansehen wird. Ich glaube, das heißt man ein böses Gewissen.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige, Lonchen, Retchen mit einem Blumenkörbchen, und Friz mit einer Flinte.

Friz. (marschiert im Schritte vor des Obristen Zimmer, und macht dort Halt.)

Luise. Nun wißt ihr es alle, wie ihr es anstellen müßt?

Friz. Ich stehe auf meinem Posten; sobald Papa in's Zimmer tritt, präsentier ich s'Gewehr.

Karl. Recht, und ich Frize, werde kommandieren.

Retchen. Dann komm ich, überreiche ihm den schönen Straus, und streue Blumen vor seine Füße.

Luiſe. Gut, gut! Stille! Ich glaube, er iſt angezogen.

Tonchen. (ſieht durch's Schlüſſelloch.) Felix macht ihm wirklich den Zopf, und hahaha! — er bindet ihn ihm ſo ganz nahe an Kopf, wie er's ſonſt gerne hat. (horcht.) Er ſchwazt auch immer mit Felix; ich glaube, er iſt recht muntern Humors.

Luiſe. O freut euch, Kinder, das wird uns ein lieber Tag werden.

Friz. Und wenn ich ihm erſt meine Zeichnung geben werde, das wird ihn freuen.

Retchen. Und das ſchöne Duett, gib ja recht Acht, Friz, daß du im Takte weder zu früh, noch zu ſpäth kommſt.

Friz. Sorg nicht, Retchen! will ſchon hübſch bei dir bleiben.

Tonchen. Izt iſt er fertig. Er kömmt, er kömmt!

Karl. Achtung! Friz!

Luiſe. Stellt euch in Krais!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, Obriſt.

Obriſt (eintretend.)

Karl. Präſentiert!

Friz. (macht ſeine Manövres.)

Obriſt. Wa — was?

Retchen. (überreicht ihm den Strauß.)

Den kleinen Straus, den ich dir binde,
Pflükt ich im Morgenrothe dir.
Nimm, Vater, ihn von deinem Kinde
Gefällig auf, er iſt von mir.

Obriſt. Wie? und du ſprichſt gar in Verſen?

Retchen. (ſtreut Blumen vor ihm her.)

Deines Lebens Wege
Sey'n mit Blumen ſtets beſtreut,
Deine künft'gen Täge
Sey'n ſo froh und ſchön als heut!

Obriſt. Bliz, Mädel! du ſprichſt ja, wie eine Muſe! (zieht den Kalender 'raus, ſieht.) Aha! izt verſteh ich's. Daß ihr mich doch allemal überraſcht. Aber das iſt mir lieb.

Friz. Sehen Sie, lieber Papa! diese Vestung hab ich gezeichnet; rathen Sie einmal, was es für eine ist?

Obrist. Was? gar Belgrad? Bravo! mein Friz!

Friz. Das verehr ich Ihnen, zu Ihrem Geburtstage.

Obrist. Ihr lieben Kleinen! Kommt her, laßt euch küssen!

Luise. Mein Vater!

Tonchen. Auch mein Vater! (sie schliessen sich zu beiden Seiten ihm an.)

Obrist. Nun, was gibts, wollt ihr mir auch Verse hersagen?

Tonchen. (naiv.) Ich habe gestohlen, Papa!

Obrist. Was? Das wäre zum Henker — du?

Tonchen. Ja, ich; über Ihren Komodkasten hab ich mich hergeschlichen, und — Verzeihung, lieber Papa! — Das Gewissen hat mich recht sehr gedrükt — (zieht eine gestikte Weste hervor:) sehen Sie, ich stell Ihnen den Raub wieder anheim. Sehen Sie, diese Blumen hab ich alle selber gestikt.

Obriſt. Voz Ruſſen und Türken, — was ihr zuſammen für ein liebes Lumpengeſindel ſeid. Du Spizbübinn du! Warte, das vergeß ich dir nicht. Dafür ſollſt du geſtraft werden. (küßt ſie.)

Luiſe. Liebes Herzens-Papachen, ach! ich bin ſo arm, habe gar nichts, als ein Herz, ein recht dankbares Herz, das für Liebe zu Ihnen —

Obriſt. Dacht ich's doch, du würdeſt mir das dritte Hauptſtük aus dem Katechismus aufſagen.

Luiſe. Tauſend Dank, lieber beſter der Väter! für all die Lieb und Zärtlichkeit. Kommt Kinder, vereinigt euern Dank mit dem meinen. Ruft alle: Es lebe der beſte Vater!

Alle. Es lebe der beſte Vater!

Retchen. Lieber Papa! nun erlauben Sie, daß ich und Friz Ihnen ein Lied ſingen.

Obriſt. Alle Wetter! ihr ſpielt ja eine ganze Komedie! Nun ſo ſingt dann. Laßt hören, Kinderchen! (ſezt ſich.)

Retchen und Friz.

Welche Wonne, welche Freuden
Schlüpfen durch mein ganzes Herz.
Fern von uns weicht jedes Leiden;
Alles iſt uns Luſt und Scherz.
Schöner ſtieg kein Tag noch nieder
Auf die neu beblümte Flur,
Alles huldigt ihm, und Lieder
Tönt die feiernde Natur.

Obriſt. (nach dem Duette:) Braviſſimo! Dank euch, Kinderchen; herzlichen Dank. Ihr habt mich wieder jung gemacht. Bin ſo froh, ſo heiter, der Tag iſt mir ſo werth! Ich will heut' alles vergeſſen, und nur euch leben. Wollt ihr Bal, Gaſterei haben, ſagts. — Fahrt fort, immer ſo gute Kinder zu ſeyn, und ich geb' euch mein Ehrenwort, ihr ſollt auch immer einen ſo guten Vater an mir haben. — Das Frühſtük, Kinderchen, nehmen wir heute im Garten. Tonchen!

Tonchen. Ich werde es ſogleich hinunter tragen. (geht ab.)

Obriſt. Es iſt ein herrlicher, ſchöner Morgen. Da wollen wir noch eins und

das andre mit einander ſchwazen. Es iſt mir nirgend ſo wohl, als im Freien. — Kommt, Kinder! (nimmt Karln gewahr, der bisher im Hintergrunde war:) Aha! du auch hier!

Karl. Ich gratuliere auch, Papa, zum Geburtstag.

Obriſt. Dank! — Willſt du Geld? Wie viel brauchſt du? Fodre alles, was ich habe. Sieh! hier haſt meine ganze Börſe; (wirft ſie ihm zu:) mach Schulden auf mich hin, ſo viel du willſt, wirſt mich doch nicht zum Bettler machen. Sieh! hier (auf die Kinder zeigend:) iſt mein Reichthum; beſchimpf meinen Namen, dieſe werden ihn retten, verkürz meine alten Tage, dieſe werden mir weinend die Augen zudrüken. Kommt, Kinder.

(alle ab bis auf Karln.)

Fünfzehnter Auftritt.

Karl allein.

(Bleibt lange wie betäubt ſtehen:) Liegen laßen werd ich dich doch nicht; — aber hol mich der Teufel, ſo lieb mir ſonſt dieſe Frei-

gebigkeit iſt, ſo ſchimpflich, ſo beiſſend iſt die Art. — Alle Donnerwetter! ich will mich ändern — das heißt aber, nach und nach; ſchnelle Bekehrungen ſind nichts nüze. Allons, die Schulden bezahlt. (will ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Karl, Georg.

Karl. Geholfen, Georg, geholfen. Sieh! ſchwer Geld! rath, woher?

Georg. Doch keine Erbſchaft?

Karl. Nein.

Georg. Lottogewinnſt?

Karl. Nein.

Georg. Spielgewinnſt?

Karl. Nein. Das erräthſt du nicht. — Vom Alten.

Georg. Eher hätt' ich geglaubt von St. Chriſtoph. — Mit dem Juden iſt's richtig.

Karl. Komm — wollen die Antworten ſchreiben, und dann uns etwas zu Gute thun. (ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Dallbach.

Quod igitur felix, fauſtumque ſit! Hier iſt ſie die Oration. Aber alles ausgeflogen! (geht an die Thüre des Obriſten, horcht.) Horch, horch! Glük zu, er iſt noch in ſeinem Kabinete. Stell dich in Poſitur, Dallbach! Muth! heute gibts was zu verdienen. Ha! — ich höre kommen. Friſch heraus! (zieht die Oration heraus.)

Achtzehnter Auftritt.

Dallbach, Felix.

Felix. (kömmt aus des Obriſten Zimmer.)

Dallb. Excellentiſſime, atque doctiſſime — (als er Felix erkennt:) Aſine!

Felix. Ha! guten Morgen, Herr Schulmeiſter, hat er nicht meinen Namen gerufen?

Dallb. Sag er mir, wo iſt der Herr Obriſt?

Felix. Ich ſah durch's Fenſter drinnen alle in Garten gehen.

Dallb. Obligatiſſime. So werd' ich wohl meine Oration im Freien halten müßen.

(will ab.)

Felix. Herr Schulmeiſter!

Dallb. Ich höre mich lieber Herr Magiſter nennen.

Felix. Nun dann, Herr Magiſter! ſeh er her. Wie gefallen ihm die Nummern, 1 — 90 — 33? Nicht wahr, einen Terno darf ich wenigſtens hoffen?

Dallb. Merk er ſich das, mein Felix!

„ Miß Lotto iſt ein ſprödes Mädchen,
„ So unſtät, wie Fortunens Rädchen.

(ab.)

Felix. Nur, daß in der Lotterie der Mädchen mehr — Nihil ſind, als in Mamſel Lotto's Schoos.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Obriſt, Luiſe.

(Sie kommen herein.)

Obriſt. Nun, da bin ich, wir ſind allein, red, ſag izt, was willſt du?

Luiſe. Ich bin Ihre Nichte, und Sie erlaubten mir, Sie nie anders, als Vater zu nennen, und Sie nennen mich nie anders, als Ihre Tochter.

Obriſt. Ja doch, ich ſehe dich nicht anders an, als mein Kind, und bei Gott! Luiſe, es thut mir wohl, wenn du mich Vater nennſt.

Luiſe. Sie lieben mich alſo gewiß, und wahrhaftig?

Obriſt. Voz Ruſſen und Türken, ich werde dir doch nicht Siegel und Brief drauf geben ſollen?

Luiſe. Und wen man liebt, dem wünſcht man alles Glük in der Welt, nicht wahr, beſter Vater?

Obriſt. Ja doch —

Luiſe. Ja man trägt auch ſelber alles zu ſeinem Glüke bei?

Obriſt. Gewiß.

Luiſe. Wenn nun ein Bettler zu Ihnen käme, und ſagte: Herr! geben Sie mir einen Gulden, und ich bin glüklich — nicht wahr, Sie gäben ihm denſelben.

Obriſt. Alle Wetter, noch mehr.

Luiſe. Um ſo eher alſo würden Sie einen Menſchen glüklich machen, wenn Sie zur Schöpfung ſeines Glükes nicht mehr, als eines einzigen Wörtchens bedürften?

Obriſt. So wahr ich Obriſt von Steinau bin, ich würde eine Rede ſo lange als Zizero halten.

Luiſe. Beſter, liebſter Vater! davon bin ich überzeugt; ich frage das auch nur darum, um durch den Wohllaut dieſer Geſinnungen mein Herz und mein Vertrauen zu ſtärken. Ich bin nun ſieben volle Jahre, ſeit dem

Tode meiner lieben Aeltern, an Ihrer Seite. Wie ſchnell flog mir die Zeit dahin! Es iſt; als hätt' ich mich umgeſehen; und doch wie vieles hab ich nicht erlernt! Oft ſprachen Sie mit mir von des Menſchen Beſtimmung, von Friede und Eintracht, und häuslicher Glükſeligkeit. " Wie wird es uns allen noch gehen, war oft Ihre Frage, und dir Luiſe? fuhren Sie weiter fort, als Sie ſich zu mir wendeten. Ihr Mädchen, ſprachen Sie, (etwas kleinlauter) ſeyd beſtimmt, brave Mütter zu werden, und um das ſeyn zu können, müßt ihr auch brave Männer haben, um aber brave Männer zu bekommen, ſo dürft ihr nicht blos euern Augen trauen, ſondern müßt einem guten Freunde, einer guten Freundinn auch ein Wörtchen davon ſagen." Ich habe mir das recht gut gemerkt, nicht wahr, liebſter Vater?

Obriſt. (vorausſehend:) O ja —.

Luiſe. Es wird 'mal eine Zeit kommen, Luiſe, ſagten Sie zu mir, wo du — —

Obriſt. Wo du verliebt ſeyn wirſt? Nun, da braucht man eben kein großer

Prophet zu seyn, um das von euch Mädchen sagen zu können.

Luise. Und da riethen Sie mir, niemand, als Sie zu meinem Vertrauten zu machen.

Obrist. Und nun?

Luise. Die Zeit ist gekommen, bester Vater, und ich mache Sie zu meinem Vertrauten.

Obrist. Du bist also verliebt?

Luise. (naiv:) Ja.

Obrist. Du armes Geschöpf du, wie dauerst du mich!

Luise. Ist es denn so ein Unglük, verliebt zu seyn?

Obrist. Das glaub ich. Blattern und Liebe sind die zwo gefährlichsten Krankheiten der Jugend.

Luise. Ja warum denn Liebe?

Obrist. Warum die? Weil man Augen hat, und nicht mehr sieht, Ohren, und nicht mehr hört, weil das Herz des Tages um etlich Millionen mal geschwinder, und öfter auf und zu geht, weil man keinen Appetit mehr hat, weil man lieber mit dem Monde, als mit den Leuten redet.

Luiſe. Aber das iſt bei mir alles nicht, lieber Vater.

Obriſt. Nicht? nun ſo iſt deine Liebe von der guten Art. Sag, wie lange haſt du denn das Uebel ſchon?

Luiſe. O, es iſt gar nicht von lange her.

Obriſt. Gut, dem wird alſo noch leicht abzuhelfen ſeyn.

Luiſe. Ja, warum denn abhelfen; es thut mir ja nichts.

Obriſt. Das muß ich beſſer wiſſen. Aus dem kleinſten Stiche, den uns eine Biene verſezt, wird oft die gröſte Geſchwulſt.

Luiſe. Aber —

Obriſt. Was aber? Den Statum morbi kenn' ich. Izt allererſt entdek mir den armen Sünder, der dir dein Herz hat ſtehlen wollen.

Luiſe. Geſtohlen hat, nicht nur wollen.

Obriſt. Der Böswicht! Sag mir, wie heißt er?

Luiſe. Lizenziat Dreſſer.

Obriſt. Wa — was? Lizenziat Dreſſer? Voz Ruſſen und Türken! da bin ich dran ſchuld; mein verdammter Prozeß! Hab den jungen

Mann da inſtruiert über meine Streitigkeiten, iſt kaum ein paar mal im Hauſe geweſen, und er geht her, und reicht bei deinem Herzen eine Suplike ein, in puncto der Liebe!

Luiſe. Beſter Vater! er iſt ſo ein ſeelenguter junger Mann — o er liebt mich von ganzem Herzen.

Obriſt. Und da kannſt du nicht unterlaſſen, ihn auch ein bisgen zu lieben?

Luiſe. O trennen Sie uns nicht; unſre Herzen ſind gewiß für einander geſchaffen. Wenn Sie unſre Liebe billigen, ſegnen, dann ſind wir das glüklichſte Paar.

Obriſt. Ihr wollt euch alſo heirathen?

Luiſe. Nicht?

Obriſt. Biſt's alſo überdrüßig, länger bei mir zu ſeyn? Gelt, bin ein alter mürriſcher Kopf, magſt mich nicht mehr?

Luiſe. Mein Vater!

Obriſt. Geh Lügnerinn! und ich mein's gewiß nicht gut mit dir?

Luiſe. Aber Sie lieben mich doch, Sie wünſchen mir alles Glük, Sie wollen ſelbſt alles beitragen, um es mir zu erhalten. Es koſtet Sie ein einzig Wörtchen, und ich bin's.

Obriſt. Bin's, bin's — was erſt noch die Frage iſt!

Luiſe. Lieber, guter Vater! ich habe Sie zu meinem Vertrauten gemacht, hoffte ſo zuverſichtlich — wollen Sie meine Zuverſicht, mein Vertrauen mit Widerrede belohnen?

Zweiter Auftritt.

Vorige, Felix.

Felix. Der Herr Lizenziat Dreſſer will aufwarten.

Obriſt. Gut, gut, eben recht, ich will dir den Kopf waſchen. — Er ſoll kommen.

Felix. (geht ab.)

Luiſe. Herzens-Papachen! Sie geben uns doch Ihr gütiges Jawort?

Obriſt. Voz Türken und Ruſſen, wie thut's dir ſo Noth zu heirathen! Komm in ein paar Jahren wieder, und frag mich; — für izt kannſt du auf dein Zimmer, oder in Garten gehen. Ich muß allein mit dem Lizenziat ſprechen. Geh —!

Luiſe. (geht traurig ab.)

Obriſt. Luiſe!

Luiſe. Mein Vater!

Obriſt. Das muß ich dir noch ſagen: Du haſt brav gethan, das freut mich, daß du mich zu deinem Vertrauten gemacht. Brav! Brav! Merk dir's, und ſag's deinen Kindern wieder, wenn du 'mal welche haſt, verſteht ſich, — ſag's ihnen: " Wer ſeine Liebe verheimlicht, fürchtet Mißbilligung, oder Zurechtweiſung. (drükt ihr die Hand.) Izt Adieu, Luiſe!

Luiſe. (freudig ab.)

Dritter Auftritt.

Obriſt, Dreſſer.

Obriſt. Wie ſteht's mit unſerm Prozeſſe, Herr Lizenziat?

Dreſſer. Die Sache nimmt den beſten Lauf, Herr Obriſt; ich erwarte heute noch die Reſolution von Hofe, und ich wollte dafür gut ſtehen, daß ſie nach Ihren Wünſchen ausfallen wird.

Obriſt. Daß man doch immer den Weg Rechtens einſchlagen muß, wenn man das Seinige erhalten, oder wieder vindizieren will.

Dreſſer. Es iſt nun einmal ſo!

Obriſt. Ich kaufe da mein Gütchen, wie's Recht und Brauch iſt, bezahl es baar, und nun fällts einem Pfaffen ein, mir mein Recht darauf ſtreitig zu machen.

Dreſſer. Das Gut, welches der Herr Obriſt von dem Junker Jakob Schönheim gekauft haben, gehörte vor 50 Jahren mit zu den Abteigütern des Kloſters. Nun fiel es dem damaligen Abte ein, ſein Kloſter niederreiſſen zu laßen, und ein neues zu erbauen. Auch ließ er die Wege verbeſſern, etliche Brüken ſchlagen, rings um das Kloſter einen Waſſergraben ziehen.

Obriſt. Um ſich Stokfiſche drinn zu halten?

Dreſſer. Das alles verſchlang eine groſſe Summe Geldes. Das baare Vermögen des Kloſters war dahin, und noch waren die Plane des Abts nicht alle ausgeführt. Was geſchah? Es mußte Geld aufgenommen werden.

— Junker Hans von Schönheim, Jakobs Vater, war reich, und schoß dem Abte 20,000 Thaler vor, gegen die Verschreibung dieses Guts, mit der Klausel, daß, wenn die Rükbezahlung vom Tage des Kontraktes an, binnen 20 Jahren auf den nemlichen Monatstag nicht geschehen würde, das Gut für und für Junker Hansen, und seiner Familie eigenthümlich zugehören sollte. Nun starb der Abt, sein Nachfolger bekümmerte sich um nichts, als um seine Weinberge, und so verstrichen die 20, die 30 Jahre; keine Ansodrung geschah: Junker Hans, und Jakob, sein Sohn, hatten indeß Besiz von dem Gute genommen. Sie kauften es dem leztern ab; izt tritt ein neuer Abt auf, er sieht das alles so in guten Stand gesezt; er will es wieder auslösen. Das ist die ganze Geschichte.

Obrist. Und ich, ich will das Gut für mich behalten. Gut, daß Sie mir das sagten. Ich will's meinen Kindern erzählen, und sie sollen's ihren Kindern wieder erzählen, und so werden sie sich immer dankbar erinnern, daß ich ihnen, Gustav Adolf Friz

Hannibal von Steinau das Gütchen aus den Mönchsklauen gerettet habe. — A propos, ich höre — Sie wollen heirathen?

Dreſſer. (etwas überraſcht.) Ja, indeſſen hat es noch ſeine Schwierigkeiten.

Obriſt. Schwierigkeiten? Mein Herr! heirathen heißt nichts anders, als Schwierigkeiten überwinden. — Aber das Mädel iſt doch auf Ihrer Seite? Das iſt Numero eins, das erſte und nothwendigſte; indeß für einen jungen Mann von Ihren Qualitäten, das leichteſte.

Dreſſer. Der Liebe des Mädchens bin ich gewiß.

Obriſt. Gut, gut.

Dreſſer. Aber jemand, der Vaters-Stelle bei dem Mädchen vertritt —

Obriſt. Liegt Ihnen quer im Wege?

Dreſſer. Das eben nicht; aber wenn von irgend einer Seite Schwierigkeiten zu befürchten ſind, ſo —

Obriſt. So wär's der Alte, der Jemand, wollt ich ſagen? — Sehen Sie zu, daß Sie ſeine Achtung, ſeine Liebe gewinnen.

Dreſſer. Wenn mich die Selbſtliebe nicht ganz mit Blindheit geſchlagen, ſo glaub' ich ſicherlich drauf rechnen zu können.

Obriſt. Nun, ſo ſeh ich keine Schwierigkeiten mehr.

Dreſſer. (für ſich:) Sollt' er's ſchon wiſſen?

Obriſt. Haben Sie ſchon davon geſprochen?

Dreſſer. Von Liebe?

Obriſt. Zu dem Mädchen? ſchon feierlich um ihre Hand geworben?

Dreſſer. Geſprochen ſchon, aber wirklich darum angehalten noch nicht.

Obriſt. Alle Wetter, daß ihr Rechtsgelehrte ſogar als Liebhaber den Kanzleiſtyl nicht laßen könnt. Da macht ihr hundert Ellen lange Perioden, bis ihr zu ſagen kommt, was ihr eigentlich ſagen wollt. Kurz, lieber Mann! kurz, und gut. Da war ich ein Muſter von Freier. Sobald ich's mit dem Mädel im Reinen hatte, da ging ich hin, und ſagte: "ich will ſie heirathen." Das iſt deutſch, denk ich, und unſrer Väter werth.

Dreſſer. Ihr Beiſpiel, edler Mann! entzükt mich, gibt mir Muth; wohlan alſo, kurz, und deutſch: ich will ſie heirathen.

Obriſt. So recht, ſo machen Sie's, da werden Sie doch eine beſtimmte Antwort bekommen. Gehen Sie gleich hin; ich intereßiere mich für Sie; — wenn ich Ihnen was dienen kann — aber voz Ruſſen und Türken, ich weiß ja noch nicht 'mal, ob Ihr Mädchen eine Erd- oder Mondbewohnerinn iſt, noch, wie ſie ſich nennt?

Dreſſer. Luiſe von Wallern.

Obriſt. Ich weiß nur eine, und die — iſt meine Nichte.

Dreſſer. Die einzige, und erſte, die ich liebe, und lieben werde.

Obriſt. Wa, was?

Dreſſer. Beſter, edelſter Mann! all mein Glük hängt von Ihrer Einwilligung ab; Ihre Abſage macht mich zum unglüklichſten Menſchen. — Zu ſehr fühl ich's, daß ich nur mit Luiſen glüklich ſeyn werde.

Obriſt. (in Verlegenheit, will nicht ab- und zuſagen.) Mein Herr! das iſt noch lange die

Hauptſache nicht; aber alle Wetter (ſieht auf die Uhr:) ich habe eine Viſite zu machen. Wir ſprechen ein andermal. Felix! — Indeß ſo viel zur Nachricht —

Felix. Euer Gnaden!

Obriſt. Hut und Degen! — — — Luiſe iſt eine gebohrne von Wallern — wer ſind Sie? (ſieht ihn ſtarr an, nimmt Hut und Degen, geht ab.)

Vierter Auftritt.

Dreſſer allein.

Gott! daran dacht ich nicht! Luiſe von Adel, ich eines Bürgers Sohn? Freilich, das geht nicht an, die Menſchheit könnte ausarten! — Alſo verlohren? — Verlohren! — Kaum kann ich es faſſen; und ſie war ſo herablaßend gegen mich, ihr Herz ſtimmte ſo mit dem meinigen, ſie ließ es mich nie — nie fühlen, daß ſie ein Weſen höherer Art wäre! — Wir liebten uns ſo zärtlich!

Fünfter Auftritt.

Dreſſer, Luiſe.

Luiſe. Dreſſer!

Dreſſer. (achtet ihrer nicht.) O es iſt grauſam! Meine Glükſeligkeit band ich an die ihrige; um ihrentwillen liebte ich den Schöpfer; für ſie hielt ich mein Herz rein; an ihrer Seite hoft' ich Vergeltung für das all', was ich duldete.

Luiſe. Was iſt ihm!

Dreſſer. (ganz in ſich verſenkt.) Es war ein ſchönes, aber lügendes Bild der Zukunft. — Was iſt Glük? Alles, oder nichts. —

Luiſe. Dreſſer! o reden Sie, was iſt vorgefallen? (bringt ihn zu ſich.)

Dreſſer. Ah! Sie da, mein Fräulein? Gut, daß Sie da ſind. — Ich ſagte Ihnen einmal — o es war eine romanhafte Stunde —! ich ſagte Ihnen einmal, wir alle wären zur Glükſeligkeit geſchaffen? Nicht? — Glauben Sie das nicht, mein Fräulein! O die Lüge ſchmerzt, wenn man dahinter kömmt, daß es eine Lüge iſt! Glauben Sie das

nicht — ich habe izt beſſere Erfahrungen. Leben Sie wohl, mein Fräulein!

Luiſe. Dreſſer! ich laße Sie nicht. Was ſoll das? Sie läſtern Gott!

Dreſſer. (ſieht ſie lange ſtumm und betroffen an.) Luiſe! nicht wahr, wir hätten glükliche Tage mit einander verlebt? Aber ſehen Sie, das log mir meine Phantaſie nur ſo vor. Wir hielten uns für einander beſtimmt? Allein unſre Herzen betrogen uns; wie wär ich ſonſt eines Bürgers Sohn?

Luiſe. Großer Gott! (ſinkt in einen Stuhl.)

Dreſſer. Schmerzt das, Luiſe? O es ſchmerzt auch hier. Doch — Trennung iſt ja nicht unſer Werk; Sie werden Ihre Hand einem andern geben müßen, das will die Politik, aber Ihr Herz, nicht wahr, Luiſe! das bleibt mir?

Luiſe. (ihm um den Hals fallend.) O dein, dein auf ewig!

Dreſſer. Luiſe! laßen Sie uns mit dem Schikſale zufrieden ſeyn; was können wir dafür, daß die Menſchheit einen Bankerot gemacht, daß ſie ihre Rechte der Politik im

Verachtung gegeben, und dieſe nun mit Herzen, als ihren Sklaven handelt? — Hier an dieſer Stelle ſöhn ich mich um dieſ-s einzigen Augenblikes willen mit der Menſchheit aus. War mir auch nicht mehr beſchieden, als ſo viel — (küßt ſie.) ſo will ich dennoch mit dankbarem Herzen bekennen: es war genug.

Luiſe. Gott! mein Herz bricht mir; mein Onkel hätte alſo —?

Dreſſer. Mich blos an meine Herkunft erinnert.

Luiſe. Nimmermehr! Gott ſchuf die Menſchen alle gleich. Dreſſer! ich laße Sie nicht. Ich liebe meinen Onkel, hab' ihn noch nie gekränkt. Will er mich aber von Ihnen trennen, ſo kennt er mein Glük nicht. Ich kann ihm nicht gehorchen. Allmächtig iſt die Liebe, ein Werk deſſen, der die Herzen bildete; er ſchrieb in die Herzen, und legte die Akorde darein; er hieß das meinige dem Ihrigen entgegenſchlagen. Was ſonſt, als Liebe iſt es, die des Menſchen Leben hienieden erträglich macht, und zwiſchen Uebel und

Gut den Ausſchlag gibt. Dreſſer! ich liebe Sie, und wenn meine Liebe zu Ihnen Verbrechen iſt, ſo hab ich mir ſelbſt dieſes Gefühl nicht gegeben, ſo mag es der ſich ſelbſt verantworten, der mich ſo ſchuf, und ihnen Liebeswürdigkeit gab.

Dreſſer. Um dieſer Geſinnungen willen werden Sie mir ſo verehrungswürdig, als eine Heilige.

Luiſe. So möge denn unſre Liebe mit der Ewigkeit wettlaufen. Ihnen will ich mich anvertrauen, Ihnen verſchenk ich mein Selbſt, mit dieſem Kuſſe — dem Zeichen unſers Bundes — hauch' ich meine Seele in die Ihrige. Laßen Sie das Schikſal ſich müde arbeiten, uns zu trennen; der, der die Schikſale mit ſeinem Winke lenkt, iſt Zeuge: wir ſind eins!

Dreſſer. Schöpfer! laß meine Seele die Ewigkeit hindurch keinen andern Gedanken denken, als den, daß Luiſe mich liebt, und mein Herz ſoll es nie müde werden, die Fülle dieſer einzigen Empfindung zu genießen.

Sechster Auftritt.

Vorige, Friz.

Friz. (freudig herbeigelaufen.) Tante! Tante! ich habe einen Vogel gefangen im Garten! Felix hat mir Gerichtgen gemacht. Sehen Sie Ihn. Aber er pfeift nicht mehr, und kurz vorher pfiff er noch recht luſtig, eh' ich ihn fing. — Jzt fällt mir's ein, warum er ſchweigt. Er wird traurig darüber ſeyn, daß ich ihm die Freiheit genommen habe. Freiheit iſt über alles, das hat mir Papa oft geſagt; das wird er auch wiſſen der traurige Vogel. Wiſſen Sie was? Tante! ich will ihm die Freiheit wieder ſchenken. Wo iſt Papa?

Luiſe. Er iſt ausgegangen, lieber Friz!

Friz. Nun, ſo will ich ſo lange warten, bis er kömmt. Dann will ich zu ihm ſagen, indem ich den Vogel fliegen laße: Sehen Sie Papa! ich mache heute einen Sklaven zum Freigelaßenen, weil Ihr Geburtstag iſt.

Luiſe. (ſieht auf Dreſſern, küßt den Knaben.)

Dreſſer. (zu Luiſen.) Freiheit iſt über alles, das hat ihm Papa oft geſagt? Dank dir, lieber Kleiner, für dieſe Nachricht.

(Küßt Fritzen, und geht ſchnell ab.)

Luiſe. (fällt zurük auf den Tiſch, und verbirgt ihr Geſicht.)

Friz. Tante! warum küßt mich der Herr? Hat er mich denn lieb?

Luiſe. Recht ſehr, mein Friz!

Friz. Hat er Sie auch lieb?

Luiſe. (mit gebrochener Stimme.) Ja.

Friz. Nun ſo hab ich ihn auch lieb. Alſo haben alle drei einander lieb. Sehen Sie, Tante! wie der Vogel mich immer pikt. Ich glaube, er iſt hungrig. Ich will ihn mit Papa's Kanarienvögeln eſſen laßen. Komm! komm! (hüpft ab.)

Siebenter Auftritt.

Luiſe, Karl, (am Ende der Obriſt.)

Karl. Schweſterchen! komm her, ſez dich, ich will dir von Wunderdingen erzählen. Sieh mich 'mal an! Seh ich nicht aus

wie der fromme Held Aeneas, nachdem er den Stürmen des Meers entronnen? Höre nur: hab all meine Schulden bezahlt, nun? du lobst mich nicht? Und noch oben drein, ein Arrest vom Halse, der sicher meiner gewartet hätte. Hab da an so einem lokern Passagier zwo lumpige Louisd'or verlohren. Das Pürschgen zeigte auf seinen Degen, wenn ich nicht binnen dreien Tagen bezahlen wollte. Wenn ich nicht auf so eine gar seltsame, beinahe, möcht ich sagen, mirakulose Art dazugekommen wäre, so hätt' ich mich geschlagen; — aber du machst ja ein Gesicht, wie drei Wochen nach der Hochzeit! Was gibts?

Luise. (hat sich indeß gesammelt.) Du weißt, Karl, daß ich Dressern liebe —

Karl. Nun weiß ich alles.

Luise. Wie: du wüßtest schon — ?

Karl. Daß die Verliebten ihre Viertel gleich dem Monde haben. Die Liebe ist im Vollmond, das heißt, ihre Herzen stehen in derjenigen Stellung gegen einander, daß die Strahlen der lieben Sonne Eintracht in gerader Linie auf die Herzen fallen. Die Liebe

iſt im erſten und lezten Viertel, das will ſagen, der Liebe wachſen Hörner. Iſt's nicht ſo?

Luiſe. Du biſt aufgeräumt, Karl!

Karl. Dank's dem Himmel, es war mir lange nicht ſo wohl. Ja, Schulden und Auszehrung können einen Menſchen mitnehmen.

Luiſe. Höre mein Unglük, Steinau weiß um meine Liebe —

Karl. Und nun? hat's was abgeſezt?

Luiſe. Er will unſre Verbindung nicht zugeben.

Karl. Wie! du denkſt ſchon an's Heirathen?

Luiſe. Den zu beſizen, den ich liebe.

Karl. Und warum verſagt er ſeine Einwilligung?

Luiſe. Ungleichheit der Herkunft —

Karl. Was? das hätte der Alte vorgeſchüzt? Bei meiner Ehre, das iſt unbegreiflich. Er, der mir ſo oft ſagte, daß alle Menſchen gleich ſind, daß nur eigne Verdienſte die Unterſchiede machen? Er, der mir — (ſteht auf.) unmöglich! er verſtellt ſich; glaub mir's.

Luiſe. Und doch — Dreſſer warb bei ihm um meine Hand, und dieſe Vorſchüzung war ſein Beſcheid.

Karl. Hm, hm! — Izt ſag nur, Schweſterchen! ob du Dreſſern ſo — recht liebſt?

Luiſe. O Karl! meine Liebe zu ihm iſt unter allem Ausdruke.

Karl. Wißt ihr was? Pakt zuſammen, und ſpaziert nach Belgrad.

Luiſe. Bruder! ſpotte meiner nicht, rathe, hilf, wenn du kannſt!

Karl. (lacht.) Ich?

Luiſe. Du haſt noch nie geliebt, Karl!

Karl. Von dem Aggredienzien der Liebe weiß ich wohl, aber von der Liebe ſelbſt, vom Eſſentiale — nicht viel.

Luiſe. Sage ſelbſt, billigſt du meine Wahl nicht? Iſt Dreſſer nicht der liebenswürdigſte junge Mann?

Karl. Bei meiner Ehre, Luiſe! wenn ich ein Mädchen wäre, ich nähm entweder Gift, oder ihn.

Luiſe. Du beleidigſt mich mit deinem Scherze.

Karl. Wenn, ich dir's ſage; nein, Luiſ-gen, ſieh! ich ſcherze nicht, und dein Zutrauen macht mir Freude. Du glaubſt's nicht? — So höre dann! Hier knie ich nieder vor dir, ſtreke meine Hand aus in die Schauer der Mitternacht, rufe dich, du Liebes-Ambaſſadeur! hochwohlgebohrner Herr Mond, zum Zeugen an, und ſchwöre dir, ſchwöre dir, meiner Luiſe, meiner getreuen Nothhelferinn, nicht eher zu ruhen, nicht eher — dieſe Stiefel von meinen Füßen zu bringen, bis ich es zu Stande gebracht habe, daß Dreſſer dein Mann und du ſein Weib biſt. Das ſchwör ich dir bei Mond und Sternen, bei mir ſelber, ich — der ich bin —

Obriſt. (der die lezten Worte hörte.) Ein Narr. —

Karl. (wie vom Winde weggeblaſen, fort.)

Obriſt. Was ſoll das? Probiert ihr etwa eine Komedie?

Luiſe. Er travcſtierte eine Szene aus den Räubern.

Obriſt. Geh, ſag ihm, ich möchte die Rolle vom verlohrnen Sohne von ihm ſpielen ſehen, wie er reuig wieder kömmt. — Luiſe! Dallbach ſoll zu mir heraufkommen.

Luiſe. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Obriſt, hernach Dallbach.

(Legt Hut und Degen ab.) Mein Friz! das wird ein anderer Burſche werden, als der Große. Das gute Herz, was er hat, das freut mich an ihm. Hahaha! einen Freigelaßenen will er machen, weil heute mein Geburtstag iſt! Und als er ihn fortfliegen ließ, die unſchuldige Frage, ob der Vogel auch gewiß nicht verhungern würde? Sollſt einen andern, beſſern Vogel dafür haben. — Was geb ich ihm? Ja eine Montour will ich ihm machen laßen.

Dallb. Iſt's erlaubt, Herr Obriſt!

Obriſt. Immer herein, Dallbach! Gelt! bin noch dein Schuldner?

Dallb. Ich weiß von keinen Schulden, Herr Obriſt!

Obriſt. Aber ich. Komm, ſez dich! Wir wollen ein Gläsgen Wein miteinander trinken, und eins von der ſokratiſchen Methode plaudern.

Dallb. Der Herr Obriſt errathen meine zwei Stekenpferde.

Obriſt. Felix! Felix! Ich denke, dir mit nächſtem meinen Friz zum Unterrichte zu geben. Schreiben, leſen, ein wenig rechnen und zeichnen kann er; — und da fährſt du dann weiter. Ich bin Willens, ihn auch das Latein lernen zu laßen.

Dallb. Und das Griechiſche, Herr Obriſt, wenn ich ohnmaßgeblich rathen dürfte; das iſt eine Sprache, gegen welche die andern nur Komißſprachen ſind.

Obriſt. Meinetwegen auch hebräiſch. Was er lernt, daran hat er leicht zu tragen.

Felix. Euer Gnaden?

Obriſt. Eine Bouteille Wein. Hörſt du, vom beſten!

Felix. Alſogleich. (ab.)

Obriſt. Felix! ſchik mir Frizen her.

Felix. Ja, euer Gnaden. (ab.)

Obriſt. Mußt mir ein Pröbchen ablegen von der ſokratiſchen Methode, damit ich auch einen rechten Begriff davon bekomme.

Dallb. Herzlich gerne, Herr Obriſt.

Obriſt. Zum Beiſpiel möcht ich wiſſen, wie man einem Kinde auf ſokratiſche Art beibringen könnte, daß — daß man nicht grauſam gegen die Thiere ſeyn ſoll.

Dallb. O auf die leichteſte Art.

Felix. (bringt Wein.)

Obriſt. Ha — nun auf des Sokrates Wohlſeyn!

Dallb. Er lebe! (ſie trinken.)

Friz. Papa! was befehlen Sie?

Obriſt. Sollſt dich examinieren laßen vom Herrn Dallbach.

Dallb. Nun merken Sie, Herr Obriſt, wie ich es angehe. Zuerſt muß man die Kinder durch ein freundliches Geſicht zu gewinnen ſuchen, und dann ſucceßive mit Fragen alles herausloken.

Obriſt. Bin begierig.

Dallb. Mein lieber Kleiner, wie heiſſen Sie?

Friz. Ich heiſſe Friz.

Dallb. Das iſt brav. Wie alt ſind Sie ſchon?

Friz. Sieben Jahre.

Dallb. Da können Sie noch viel lernen bis Sie zwanzig alt ſind.

Friz. Ja, und noch mehr, bis ich ſo alt werde, als Papa.

Dallb. Das glaub ich. Lernen Sie aber auch gerne?

Friz. Warum denn nicht? Papa lernt auch gerne. Nicht wahr, Papa, Sie ſagten mir, Sie lernen alle Tage was neues?

Obriſt. Das thu ich auch, mein Friz.

Dallb. Was thaten Sie denn heute ſchon?

Friz. Heute iſt Rekreationstag.

Dallb. Aber womit brachten Sie dieſen Morgen zu?

Friz. Ich habe Vogelgerichtgen im Garten, und da fing ich Vögel.

Dallb. Was fangen Sie aber mit den Vögeln an, wenn Sie selbe in Ihrer Gewalt haben? Tödten Sie sie, oder stechen Sie ihnen die Augen aus?

Friz. O pfui! das wäre nicht schön.

Obrist. Das Trinken nicht vergessen. Hier — (sie trinken.) und nun möcht ich auch, daß du den Knaben examinierteſt.

Dallb. Das geschieht wirklich, mein Herr Obrist! denn das ist es eigentlich, das Kind soll lernen, ohne zu wissen, daß es lernt; und um ihm das beizubringen, was man beibringen will, muß man allererst wissen, was das Kind für Vorkenntnisse habe, um sofort die neuen, ihm noch unbekannten Wahrheiten oder Lehren an die alten anzuschliessen und anzubinden. — Hören Sie weiters! — Sie sagen, lieber Kleiner! es wäre nicht schön, einen Vogel zu quälen, — warum denn nicht?

Friz. Wer mir nichts zu Leide thut, dem thu ich auch nichts; und die Vögel singen ja so schön, sind so artige Thierchen, und thun niemanden was zu Leide.

Dallb. Gewiß, lieber Friz! es wäre alſo wohl Unrecht, wenn man gegen die Thiere überhaupt grauſam wäre?

Friz. Ja; und wer gegen die Thiere kein Mitleid hat, hat auch ſelten welches gegen die Menſchen. Nicht wahr, lieber Papa?

Obriſt. Komm her, Frize! laß dich küſſen. Bravo, bravo! Weißt auch, daß ich dir — nein, ſollſt's noch nicht wiſſen, was ich dir machen laße.

Friz. Dank, lieber Papa, zum voraus.

Obriſt. Recht ſo, Dallbach, die Methode gefällt mir. Wahrhaftig, ich alter Kopf habe das Ding ſelbſt nicht gleich gefaßt, wo du hinaus willſt. — Noch ein's! (bietet ihm 's Gläsgen an.) aber — Frize, du kannſt nun wieder zu deinen Gerichtgen, aber daß du ja keinem Vogel den Hals umdrehſt.

Friz. (ihm halblaut in's Ohr:) Heute mach ich lauter Freigelaßene. (ab.)

„ Denn wär ich ſelbſt ein Vögelein,
„ Wär mir's wohl auch nicht ſüße,
„ Schlöß man mich in ein Bauer ein,
„ Wo man mich hungern ließe.

Obriſt. Nun, wie gefällt dir der Knabe?

Dallb. Er ſcheint Talente zu haben.

Obriſt. Talente! Talente! Wie verſteht ihr das, ihr Gelehrten? Meint ihr denn, ihr Gelehrten, daß die Natur aus dem Leibe einer menſchlichen Mutter abſichtlich Eſel zur Welt bringe? oder —

Dallb. Das nicht, aber —

Obriſt. Ich bin der feſten Meinung, die Erziehung mache alles. — Verſtehe mich aber wohl, was ich alles zur Erziehung rechne. Ich zähle Klima, Religion, Nahrung, Staatsverfaſſung, und alle Gegenſtände auſſer dem Kinde dazu, die ihm in ſeine fünf Sinne fallen, und ſomit darauf wirken können. Dann kömmt es, meines Erachtens, auch darauf an, von welcher phyſiſchen und moraliſchen Beſchaffenheit die Aeltern des Kindes ſind. Vermöge der körperlichen Beſchaffenheit bekömmt das Kind einen beſſern, oder ſchlechtern Körperbau von den Aeltern; vermöge der moraliſchen, eine beſſere oder ſchlechtere Richtung ſeiner Fähigkeiten. Einmal Körper iſt das Werkzeug der Seele; was

kann die Seele im ſchlechten Werkzeuge? Wird ſie nicht gehindert?

Dallb. Herr Obriſt, Sie reden ſo weiſe, als Sokrates.

Obriſt. Was mir mein ſchlichter Menſchenverſtand ſagt. Weiter — ſezen wir, ein Kind ſei mit den beſten Eigenſchaften des Körpers verſehen zur Welt gekomunen, und es kommen ihm ſofort lauter ſolche Gegenſtände unter ſeine fünf Sinne, die, vermög ihrer Natur, keine andern, als guten Wirkungen in ihnen hervorbringen können, — wird das Kind dumm werden?

Dallb. Gewißlich nicht.

Obriſt. Es muß aber immer im gleichen Verhältniſſe, ſo wie für die Seele, alſo auch für den Körper, den ganzen ordentlichen Zuſtand, den wir Geſundheit nennen, geſorget werden; und ich gebe meinen alten Kopf, das wird ein Genie werden. Aber umgekehrt, ſezen wir, ein Kind, das körperliche Fehler hat, Schwäche, oder Mangel an Sinnen, was verſprechen — (wir reden aber hier im Allgemeinen, Nota bene, es mag

seine Ausnahmen leiden —) was versprechen Sie sich von dessen Seele?

Dallb. Nicht viel. Nicht viel.

Obrist. Die Seele ist der Handwerksmann, und der kann nicht arbeiten ohne Werkzeuge; er arbeitet aber auch um so viel besser, je bessere Werkzeuge er hat. So denk ich. Ueberhaupt, was ein Mensch ist, das ist und wird er durch Erziehung. Es erzieht aber nicht nur der Hofmeister den Menschen; sondern, wie gesagt, auch Klima, Religion, Nahrung, Regierungsart, samt allen äußern Gegenständen tragen mehr oder weniger bei. In dem Klima ist es heiß, und die Menschen sind schwächer, träger, wollüstiger; dort ist's kalt, und ihr Bau hat mehr Stärke, sie sind thätiger. Da herrscht Bigottismus, allen Gedanken werden die Flügel beschnitten; dort herrscht Aufklärung, und —

Felix. (kömmt schnell herein.) Herr Magister Dallbach, hurtig, hurtig nach Hause, seine Frau —

Dallb. Himmel! es ist ihr doch kein Unglük begegnet?

Felix. Nein, aber sie ist dem Unglük begegnet.

Obrist. Was ist's? mach's kurz.

Felix. Des Herrn Magisters Frau hat einen Sohn bekommen.

Obrist. Victoria! (trinkt.) Es lebe das junge Magisterchen! Dallbach, geh heim, grüß mir den Kleinen, und sag ihm's, ich woll sein Pathe seyn.

Dallb. (sucht in Verwirrung Stok und Hut.) Wie ist mir zu Muthe! Ich, Vater? Jam proximus ardet Ucalegon. (ab.)

Obrist. Hahaha! wie er hintaumelt! — Doch ein guter Mann, und gar nicht vor den Kopf geschossen, wenn nicht zuweilen 's Gläsgen sein Verstandsrad ein bisgen in der Wirre herumtrieb. — Felix! daß du dich bereit hältst, Nachmittage in die Kirche zu fahren.

Felix. Ich werde alles zurichten.

Obrist. (ab in sein Nebenzimmer.)

Neunter Auftritt.

Felix.

Nun werd ich mir auch etwas zu Gute thun. (ſezt ſich, und ſchenkt ein.) — Der läßt ſich ſchluken! Gehört dir auch was, Felix! — (ſchenkt wieder ein.) Da wär Numero 2. — Saverment! weit beſſer, als Numero 1. Wahrhaftig, der Schulmeiſter hat Recht, wenn er ſagt, ein gutes Epigramm, oder Sinngedicht, wie er's heißt, ſey wie ein gutes Glas Wein; das erſte gefall im Leſen und das zweite im Trinken zum andernmal beſſer.

Zehnter Auftritt.

Felix, Georg.

Georg. (hat ein leichtes Räuſchgen.) Ah! proſit, proſit, Mußie Felix! So recht, Herzensbrüderchen! Das heiß ich mir ein fideles Leben, wenn die Schulden bezahlt ſind, und man's mit den Mädchen ſo im Reinen hat, wie ich.

Felix. Daran zweifl' ich.

Georg. Was?

Felix. Daß er's mit den Mädchen im Reinen hat.

Georg. Da ſeh er 'mal her. Hier — da reiß er die Augen auf, und ſeh er — einen blanken Thaler.

Felix. Und nun, was ſeh ich dran?

Georg. Sehen, zum ſehen, ja, dazu hab ich's nicht. Denk er 'mal, das ſchikt mir 'ne Kammerjungfer mit einem zukerſüßen Billete, worinn ſie mich höflichſt erſucht, ich möchte ſie doch auf den Ball führen.

Felix. Windbeutel!

Georg. Was? Er glaubt es nicht? Da ſtek er ſeine Naſe her. (zeigt ihm das Billet.)

Felix. Das iſt izt ein Meerwunder. Wenn ich Kammerjungfern haben möchte, ſo ließ ich mir heute noch meinen Kopf kahl ſcheeren, und bis Morgen müßte aus jeder Haarwurzel eine Kammerjungfer ihre fürwizige Naſe 'rausſtreken.

Georg. Was raiſonniert er da? Er wär mir zu dumm dazu, weiß er's?

Felix. Nur nicht mit Dummheiten her. umgeworfen, hört er?

Georg. Hahaha! und wie ich das ſo klug anſtellte! Laß er ſich 'mal 'ne Lektion geben, damit er doch auch was erſchnapt, er Schluker. — Izt ſtell er 'mal die Kammerjungfer vor.

Felix. Lieber — hätt bald was g'ſagt.

Georg. (geht an die Thüre, kömmt wieder vor, geht verzweiflungsvoll auf und ab, reißt Weſt und Halsbinde auf. Mit Kammerjungfer Stimme:) Himmel! was iſt dir, Georg! Du ſiehſt ganz zerſtört, iſt dir ein Unglük begegnet, was fehlt dir? Rede! (mit eigner Stimme:) O Jupiter! — „ Haſt du verſpielt? — Nein. „ Eine Herausfoderung auf's Duell? — Nein. „ Etwa den Magen verkältet? — Nein. „ So rede doch! — O es iſt ſchreklich! „ Gott, im Himmel! haſt du dich etwa gar dem Teufel verſchrieben? — O wenn es nur das wäre, Barmherziger! iſt denn gar keine Rettung? O rede, rede, ſoll dich dein Mädchen kniefällig darum bitten? (mit ganz gelaſſener natürlicher Stimme:) Izt war's Zeit.

Ich ging hin, nahm ſie bei der Hand, ging mit ihr drei Schritte vorwärts: (im hohlen Tone:) So höre mich, nimm all deine Kraft zuſammen, Verſtummen ſey deine Antwort, höre: — — ich — bin — verliebt. „ In wen? (lachend natürlich:) In dich, mein Herzchen. — Das war ein Meiſterſtreich; da lag dir das Mädel in meinen Armen ſo zahm, wie ein Lämmchen, ſo girrend, wie ein Turteltäubchen.

Felix. Nun, bei meiner Seel, wenn das verliebt thun heißt, ſo ſind entweder alle Verliebte Narren, oder alle Narren verliebt, eins von beiden! Thut der Kerl, als wenn ihn eine Tarantel gebiſſen hätte! — Georg! weißt du was? Leg dich zu Bette. Du haſt eine Nummer zu viel verſchlukt. Ich will indeſſen in die Kirche gehen, und für dich beten. (ab.)

Georg. (ihm nach.) Was? ich eine Nummer zu viel? Eher eine zu wenig. Auf des Herrn Fähndrichs Geſundheit, und ſchuldenfreien Zuſtand hab ich ein Gläsgen getrunken, das iſt alles. (ab.)

Eilfter Auftritt.

Karl, Obriſt.

Karl. Nun will ich's wagen. (geht an's Obriſten Zimmer, ruft hinein:) Mein Vater!

Obriſt. (tritt ein.) Was willſt?

Karl. Luiſe liebt den Lizenziat Dreſſer.

Obriſt. So?

Karl. Und der Lizenziat iſt ein braver Mann.

Obriſt. Das freut mich.

Karl. Sie wollen ſich einander heirathen.

Obriſt. Ei!

Karl. Ich denke, Sie laßen die Verbindung zu, denn —

Obriſt. (mit ſatyriſcher Vertraulichkeit:) Was denn?

Karl. Ich fürchte, die Sache nimmt ſonſt ein tragiſches Ende.

Obriſt. So?

Karl. Ja.

Obriſt. Sonſt nichts?

Karl. Nein.

Obriſt. So kannſt ſchon wieder gehen.

Karl. Aber —

Obriſt. (raſch:) Was aber?

Karl. Wenn Sie ſich weigern, ſo werd ich —

Obriſt. (mit voller Donnerſtimme:) Dem Teufel zu gehen, hörſt du, Junge!

Karl. (hizig:) Mein Vater, ich fange einen Streich an.

Obriſt. Aus meinen Augen!

Karl. (mit Zorn und wehmuthgebrochener Stimme:) Adieu, mein Vater! (will ihm die Hand küſſen, die ihm aber der Obriſt entzieht:) Sie ſollen mich nie wieder ſehen. (ab.)

Obriſt. Deſto beſſer. (ab ins Nebenzimmer.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Felix.

Den Brief ſoll ich ihm übergeben? „Von wem? — Vom Fähndrich. Soll hören, was er darauf ſagen, was er für eine Miene machen wird, und es ihm dann treulich hinterbringen. Aber, aber — „wo iſt er? — Ich weiß nicht. — Sapperment! Felix! gib Acht, das geht nicht. Ein Streich iſt es 'mal, den der Fähndrich vor hat. Wenn ich nur erſt wüßte, was er in dieſem Briefe geſchrieben? Und warum nahm der Fähndrich denn Tonchen mit? Daraus werd ich nicht klug. Und verbarg er nicht eine Thräne, als er mir den Brief gab, und ſagte ſo erbärmlich Adieu, als — als — nein, nein, dahinter ſteckt was. — Aha, der Obriſt!

Zweiter Auftritt.

Obriſt aus dem Nebenzimmer, Felix.

Felix. Ihr Gnaden Herr Obriſt, ein Brief.

Obriſt. (erbricht, und lieſt ihn mit ſteigender Ergrimmung.) Bube! Bube! was für ein Teufel gab dir das ein? (ſchnell:) Iſt er ſchon lange fort?

Felix. Seit einer Stunde.

Obriſt. Wer gab dir den Brief?

Felix. Er ſelbſt.

Obriſt. Dieſe Schande mußt ich an ihm erleben!

Felix. Gnädiger Herr!

Obriſt. Felix! hat er dir nichts merken laßen, wohin er iſt?

Felix. Er, — er — er iſt vielleicht noch einzuholen.

Obriſt. Ja, das will ich thun. Hurtig, Dinte, Feder und Papier!

Felix. (holt.)

Obriſt. Himmel und Hölle! welche tollſinnige Bosheit! „Sie werden mich nie

„ wieder ſehen; leben Sie wohl, mein Va-
„ ter! Auch Tonchen läßt Ihnen ihr leztes
„ Lebewohl ſagen. Sie liebt mich, und iſt
„ erfreut, mich begleiten zu können; denn
„ ſie fürchtete einmal die nemliche Widerrede
„ von Ihnen, die Sie Luiſen gaben. Ich
„ habe ſo viel von dem Meinigen in Eile
„ verkauft, als ich benöthiget war, mich
„ und meine Reiſegefährtinn an Ort und
„ Stelle zu bringen, wo ich neue Dienſte
„ zu nehmen, und einmal froh zu leben
„ hoffe. Fragen Sie nicht lange, was mich
„ zu dieſem Schritte bewogen, erinnern Sie
„ ſich nur der lezten Worte, die Sie zu mir
„ in vollem Grimme ſagten. Machen Sie
„ an Luiſen gut, was Sie an mir zu grau-
„ ſam waren, und geben Sie ihr den Lizen-
„ ziat." Ich bin Ihr verſtoſſener Sohn. — —

Felix. (der den halben Brief mit anhörte:) Nun muß ich reden. Das iſt zu unverſchämt gelogen. — Herr Obriſt! zu mir ſagte er, er wolle nur einen Spaziergang auf das Schloß machen; ich ſollte genau obacht geben, wie Sie den Brief aufnähmen, und ihm dann von allem Nachricht geben.

Obriſt. Warte, warte, ich will dir Nachricht geben. (ſezt ſich und ſchreibt.) Aber, wie kam's, daß er dich zum Vertrauten machte?

Felix. Georg iſt betrunken.

Obriſt. — Hier, das trage zum Adjutanten. Mein Befehl ſoll in aller Eile, aber ſtille vollzogen werden. Hörſt du, hurtig fort!

Felix. Ja, euer Gnaden.

Obriſt. Sie ſollen ihn zuerſt hieher bringen, wenn ſie ihn bekommen. Vielleicht hat er dich auch angelogen. Geh, geh! Felix! — ruf mir den Georg!

Felix. (ab.)

Dritter Auftritt.

Obriſt allein.

Was das weh thut, Vater ſo eines böſen Buben zu ſeyn! Bin ich ſchuld daran? Nein! Bei Gott nicht! War er nicht artig und brav, als er noch ein Knabe war. — Ich hätt ihn ſollen länger beim gemeinen Manne laßen,

das allein kann ich mir vorwerfen; ich habe ſchon mehr ſolche Herrchen gekannt, die mit jedem Schritte, womit ſie ſich weiter ſchwangen, immer einen Theil der Rechtſchaffenheit zurükließen. Als wenn eine jede höhere Stufe vor der mindern ein Privilegium zum voraus hätte, ein größerer Schurke zu ſeyn.

Vierter Auftritt.

Obriſt, Georg.

Obriſt. Purſche! in weſſen Dienſten biſt du?

Georg. (gibt ſich viele Mühe ſein Räuſchgen zu verbergen.) In Dienſten des Herrn Fähndrichs.

Obriſt. Du lügſt. Wer zahlt dich?

Georg. Euer — Gna — den Herr Obriſt.

Obriſt. (gibt ihm Geld.) Du wirſt zu deiner Kompagnie zurükkehren.

Georg. Euer Gnaden! es gefällt mir bei Ihnen beſſer.

Obriſt. Aber du gefällſt mir nicht mehr.

Georg. Aber —

Obriſt. (ſtreng:) Fort.

Georg. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Obriſt und Retchen.

Obriſt. Was willſt denn du, kleine Muſe!

Retchen. Ihnen eine Strafpredigt halten, Papa.

Obriſt. So recht; nun denn —

Retchen. Sie verſprachen am Morgen, heute immer bei uns zu bleiben.

Obriſt. Liebes Kind, du haſt recht, aber ich bin auch häßlich geſtört worden in meinen Freuden, die ich heute mit euch genieſſen wollte.

Retchen. Aber ich und Frize ſind doch nicht ſchuld daran?

Obriſt. Wo iſt Frize?

Retchen. Er iſt heute recht glüklich in ſeinem Vogelfange; er macht einen Freigelaſſenen nach dem andern. Ich war lange bei ihm im Garten, dann ging ich herauf,

ſuchte Tonchen, aber Tonchen ließ ſich nicht ſehen. Ich ging zu Luiſen auf ihr Zimmer, und die ſaß gar ſo traurig, und weinte. Papa, es iſt heute auch gar nicht luſtig!

Obriſt. Liebes, gutes Kind, verzeih mir's, will dir den Tag erſezen; du und Frize waren heute die brävſten.

Retchen. Ja, was hat denn Luiſe, Tonchen und Karl angeſtellt?

Obriſt. Luiſe will heirathen, und Karl läuft mit Tonchen davon.

Retchen. Davon? wohin denn?

Obriſt. Das weiß ich nicht.

Retchen. Und warum denn?

Obriſt. Weil er ein toller, böſer Bube iſt.

Retchen. Und warum will denn Luiſe heirathen?

Obriſt. Weil ſie 20 Jahr alt iſt.

Retchen. Muß man denn da einen Mann haben?

Obriſt. Die Mädchen von dieſem Alter glauben ſonſt zu ſpäth in Himmel zu kommen.

Retchen. Iſt denn das wahr?

Obriſt. Ganz und gar nicht.

Retchen. Nun, was weint denn Luiſe?

Obriſt. Thränen, mein Kind.

Retchen. Aber warum, mein' ich?

Obriſt. Weil ſie 20 Jahr alt iſt.

Retchen. Aha, izt errath ich's, weil Sie es nicht gerne haben, daß ſie heirathet.

Obriſt. Was du rathen kannſt! Das Heirathen will ich ihr gerade nicht verbieten; das ſollen alle braven Mädchen. Wollt ich ihr das verbieten, ſo hieß es gerade ſo viel, als wenn ich dir ein ſchönes Kleid machen ließ, und dir verböte, es je anzulegen, ſondern haben wollte, daß du es im Kaſten immer aufhingſt. Die Motten würden es ja zulezt zernagen. So gehts den braven Mädchen, die nicht heirathen.

Retchen. Nein, nein, von den Motten möcht ich mich nicht zernagen laßen.

Obriſt. Recht; aber da wollen denn die Mädchen immer nur nach ihrem Kopfe einen Mann wählen. Der, ſo am erſten ein Paar verliebte Augen auf ſie geworfen, der ſoll der ihrige werden.

Retchen. Das iſt närriſch.

Obriſt. Ich mein's auch; und da, wenn ihnen ein Vater, oder ſonſt ein guter Freund ſagt: dieſer taugt nicht für dich, du wirſt mit dieſem nicht glüklich werden, ſo glauben's die närr'ſchen Mädchen nicht, und weinen. Ein guter Vater aber, ein guter Freund läßt ſich darum nicht abhalten; denn man muß einem auch öfters wider ſeinen Willen Gutes thun, und Gutes iſt es doch, wenn ich eine Heirath verhindere, die nicht anders, als unglüklich ausfallen würde.

Retchen. Ja wohl, das begreif ich ganz.

Obriſt. Drum, liebes Retchen, wenn du 'mal 20 Jahr alt wirſt, und du ein Paar Augen ſiehſt, die dir gefallen, ſo ſag deinem Vater davon, wenn er noch lebt, oder ſonſt einem guten Freunde, der dir rathen will und kann. Nimmt man doch kein neu Kleid im Laden aus, ohne einen Verſtändigen mit zu nehmen, der gute Waare von der verlegenen zu unterſcheiden weiß.

Retchen. Gibt's denn auch verlegene Waare unter den Männern?

Obriſt. Pauvre, ſchlechte Waare, mein Kind, und leider der ſtärkſte Artikel im Handel der Menſchheit.

Retchen. Da kann man ſich alſo hüten.

Obriſt. Sicherlich. Die Herrn Heirathsluſtige, wenn ſie darauf ausgehen, ein Mädchen zu kapern, die machen's dann mit ihrer Perſon, wie Kaufleute mit alter, verlegener Waare. Dieſe wiſſen die Kunſt, einem Ladenhüter eine Modefarbe zu geben, und was weiß ich, was damit anzufangen, damit das alte Stük ein neues Ausſehen erhalte.

Retchen. Drum ſah ich jüngſt ſo ein ſüßes, junges Herrchen, das gemalte Wangen trug.

Obriſt. Eben ſo machen es auch die ſogenannten Freier. Die wiſſen ſich ſo einen Anſtrich von Rechtſchaffenheit und allen guten Eigenſchaften zu geben; ſie ſchmeicheln und loben ſo lange an euch Mädchen herum, bis ihr in ihren Schlingen ſeyd.

Retchen. Was nüzt ihnen aber das?

Obriſt. Izt ſtammeln ſie euch ein Liebesgeſtändniß vor, fallen euch öfters zu Füßen.

Reichen. Zu Füßen?

Obriſt. Und ſterben.

Reichen. Gott erbarm dich!

Obriſt. Und werden wieder lebendig —

Reichen. Nun Gott ſey Dank!

Obriſt. Und das ſo lange bis ſie euch das Geſtändniß von Gegenliebe erpreßt haben. Drauf wiſſen ſie ihre Blike ſo zuzuſpizen, daß ſie euch bis tief ins Herz hinein dringen; ſie fallen euch um den Hals, zappeln wie auf den Sand geworfene Fiſche nach Waſſer, ſo nach euern Küſſen, und taumeln dann ſo betrunken auf euern Lippen herum, als wenn ſie ein Glädgen über den Durſt getrunken hätten.

Reichen. Das muß lächerlich anzuſehen ſeyn!

Obriſt. Jungen, einem Mädchen thut das wohl, daß ſie glauben, den dritten Himmel offen zu ſehen. Sie übergeben ihrem Verſeinigen alle Schlüſſelgewalt über ſie, ſchüren alle Lebensgeiſter des Jünglings an. Er ſteht in Flammen — das Mädchen haucht die Flammen mit ihrem Odem ein, und nun

laufen beede Brunſt, gehen zu ihren Vätern und rufen: gib mir ſie, gib mir ihn! und wollen dann mit der Heirath löſchen.

Retchen. Das ſind närriſche Mädchen!

Obriſt. Das ſind ſie auch. Drum merk dir dieſe Lektion, und ſey du 'mal geſcheider.

Retchen. Das will ich; dann wird mir aber immer Ihr guter Rath vonnöthen ſeyn, lieber Papa!

Obriſt. Daran ſoll's nicht fehlen, gutes Retchen.

Retchen. Und um ſo eher bitt' ich Sie darum, weil ich weiß, daß man öfters wieder in ſeinen beſten Vorſäzen lau wird, und es, wie Sie mich lehrten, oft noch viele Mühe und Ueberwindung koſtet, das zu thun, was man weiß.

Obriſt. Bliz, Mädel! du bringſt mich zum lachen; wir reden ja, wie zwei Alte mit einander.

Retchen. Ja, oft ſchwört man auch, etwas nicht mehr zu thun, und doch thut man's wieder. Ich habe ſo ein Liedchen gelernt, da ſchwört ein Mädchen, nicht mehr

zu lieben, aber gleich darauf macht es wieder mit Amorn Friede. Hören Sie nur:

» Nicht mehr, nicht mehr will ich lieben;
» Amor hör' den Freundschaftsbruch!
» Sey verschmäht, verhöhnt, vertrieben,
» Dich verwünscht gerechter Fluch. —
» Doch, wie viele schwarze Stunden
» Hat dein Lächeln mir versüßt!
» Durch dich ist die Qual verschwunden,
» Du hast Thränen weggeküßt!
» Amor! laß uns Friede machen,
» Dir will ich mein Leben weihn!
» Laß uns scherzen, küssen, lachen,
» Ewig muß die Liebe seyn.

Obrist. Bravo! Geh nur, Retchen, und rufe mir Luisen.

Retchen. Gleich, lieber Papa! Ah! hier kömmt sie selbst. (ab.)

Sechster Auftritt.

Obrist, Luise.

Obrist. Du kommst mir, wie gerufen. Höre, Luise! ich versprach mir heute einen

Freudentag, und ich wüßte mich nicht zu erinnern, wann ich mehr Verdruß gehabt hätte, als heute. Du kömmst mir mit deiner Liebschaft, und der Fähndrich entführt Tonchen.

Luiſe. Was ſagen Sie, mein Vater?

Obriſt. Da lies nur. (gibt ihr des Fähndrichs Brief.)

Luiſe. (hat ihn durchgeſehen.)

Obriſt. Nun?

Luiſe. Gott! — Mein Vater! Verzeihung für ihn. Er wird mit Reue wiederkehren.

Obriſt. Den Teufel wird er. Ich bin's müde. Ich hab' einen Endſchluß gefaßt, und dabei bleib ich. — Werde mich in Ruhe ſezen, meine Kleinen, Netchen und Frize in ein Kloſter ſchiken, dir nach einem wakern Mann umſehen, und dann Tonchen allein für mich behalten.

Luiſe. Aber, liebſter Vater —

Obriſt. Rede mir nichts ein; ich habe ſonſt ewigen Verdruß. Will mir meine alten Tage noch vollends gut und wohl ſeyn laßen, und das kann ich nicht mehr in eurer Geſellſchaft.

Luiſe. Ich will ja nicht heirathen.

Obriſt. Du lügſt. Ein 20 jähriges Mädchen, und eine reife Traube laßen ſich nicht zu lange aufbehalten, oder beide faulen am Ende. Ich werde den Lizenziat Dreſſer rufen laßen, mein Teſtament machen, — mit euch abtheilen. — Was weinſt du? Pfui! weinen! Sag dir ja, ſollſt einen Mann haben, aber nur den Dreſſer nicht. — Liebe, und ein Advokat, Liebe, und ein Advokat!! Kann mir's nicht einbilden, daß ein Juriſt ſein Weib auch lieben könne. Zwiſchen jedem Gedanken, zwiſchen jede wärmere Empfindung muß ſich ein Geſez, ein Paragraph, ein Titel aus den Pandekten, der Gerichtsordnung, oder aus dem Criminale drängen. Ich, wenn ich ein Mädchen wäre, lebte immer in Aengſten, und fürchtete — mein Advokat ſezte mir einen Conto auf mit der Ueberſchrift: In puncto der Zärtlichkeit, die ich an meine Frau verſchwendet.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Felix.

Felix. Euer Gnaden Herr Obriſt, ich habe Dero Befehl vollzogen.

Obriſt. Gut. Nun rufe mir den Lizenziat Dreſſer. Er möchte dieſe Stunde noch zu mir kommen.

Felix. Nach Dero Befehl. (ab.)

Obriſt. Nun, Luiſe! kannſt dich entſchlieſſen, dir einen Mann herauszuſuchen, denn ich ſage dir, heute muß noch alles abgethan ſeyn.

Luiſe. Liebſter Vater! Sie wiſſen meine Wahl.

(Pauſe.)

Obriſt. (mit ernſtem Tone.) Du biſt alſo feſt entſchloſſen.

Luiſe. (ſchweigt.)

Obriſt. Warum keine Antwort?

Luiſe. Ich fürchte, Sie zu beleidigen.

Obriſt. Rede frei! — Biſt du feſt entſchloſſen?

Luiſe. Ja.

Obriſt. Dreſſern, oder keinen?

Luiſe. Ja.

Obriſt. Wird dich aber die Wahl nie gereuen?

Luiſe. Nein.

Obriſt. Wenn ich ihn dir aber nicht geben kann?

Luiſe. So —

Obriſt. So willſt du ins Kloſter?

Luiſe. Ja.

Obriſt. Alſo das erſte, oder das zweite?

Luiſe. Ja.

Obriſt. (mit Wärme.) Kind! wahrhaftig beſſer, du welkeſt zwiſchen vier Mauren dahin, als ſeyſt eine unglükliche Gattinn. — — Wenn Dreſſer kömmt, ſo rufe mich. (ab.)

Achter Auftritt.

Luiſe allein.

So brich dann, armes Herz, und welke hin! — Es iſt mir, als wär ich losgeriſſen von der Weſenkette des Alls, hinausgeſtoſſen aus dem Raume der Schöpfung! O ich habe

keine Empfindung mehr, als die meines Elendes! — Ins Kloſter will ich? Und was da? Beten? Ja, wenn Jammerruf dir, Gott meines Daſeyns, beten heißt, dann. Aber kann ich mein Auge gen Himmel richten, und hoffen, da ich izt ſo ſehr verlaſſen worden?

Neunter Auftritt.

Luiſe, Dallbach.

Dallb. Ich komme Ihnen, holdſeligſtes Fräulein, meinen verbindlichſten Dank für Dero geiſtlichen, mir ewig unvergeßlichen Liebesdienſt abzuſtatten. Ich gratuliere mir anbey, und erfreue mich höchlich, mit Ihnen nunmehr in geiſtlicher Verwandtſchaft zu ſtehen.

Luiſe. Daß ich Ihnen Ihr Kind gehoben?

Dallb. Dank dem Himmel, der kleine Sokrates iſt wohl auf, auch die Mutter. Hahaha! ich habe geleſen, Sokrates habe befohlen bei ſeinem Tode, ſeine Freunde möchten für ihn einen Hahn opfern. Ich habe

den Stiel umgekehrt, und meinem Kleinen zu Ehren bei ſeiner Geburt einen Hahn ſeiner Mutter zum Opfer dargebracht. Was ſagen Sie dazu?

Luiſe. Gut, ſehr gut.

Dallb. Aber erlauben Sie, kann ich den Herrn Obriſt ſprechen?

Luiſe. Er iſt auf ſeinem Zimmer.

Dallb. (pocht an und geht hinein.)

Zehnter Auftritt.

Luiſe, Dreſſer.

Dreſſer. Ich bringe frohe Botſchaft, mein Fräulein! Mein Agent verſichert mich in einem ſo eben erhaltenen Schreiben, daß ich mit dieſem Papiere dem Herrn Obriſt die Zuſicherung ſeines Gutes anheimſtellen werde.

Luiſe. Deſto ſchlimmer iſt meine Botſchaft; ich werde ins Kloſter gehen, und Steinau will ſich heute noch von ſeinen Kindern trennen. Er ließ Sie in der Abſicht rufen, um mit Ihnen ſein Teſtament aufzuſetzen.

Dreſſer. Unmöglich!

Luiſe. Was wirklich iſt, kann nimmer unmöglich ſeyn. Und wiſſen Sie, wer Schuld an dieſem Endſchluſſe iſt? — Der Fähndrich. Er ging mit Tonchen davon, dachte Steinau dadurch zu bewegen, unſre Verbindung zuzugeben.

Dreſſer. Gott!

Luiſe. Dreſſer! wir müſſen Abſchied nehmen.

Dreſſer. O Luiſe!

Luiſe. Noch einmal ſagt ich Steinau: Dreſſer, oder keinen, und ſeine Antwort war, alſo ins Kloſter. Wohlan, nehmen Sie dieſen letzten Kuß von Ihrem Mädchen. Vergeſſen Sie meiner Liebe. Ich werde meine Lebenstage mit Thränen dahinleben — nur dieſen einzigen Troſt bitte ich noch von Ihnen, verſprechen Sie mir, meiner zu vergeſſen.

Dreſſer. Wie kann ich das? Eher werd ich meiner ſelbſt vergeſſen, Luiſe, unmöglich, ewig nicht.

Luiſe. O ſagen Sie mir, daß Sie mich nie liebten, und mein Schikſal wird erträg-

licher ſeyn, als wenn ich Ihrer Liebe, aber auch zugleich der Unmöglichkeit, ſie je zu beſizen, gewiß bin. Folternd iſt der Gedanke lieben, und getrennt zu ſeyn. —

Eilfter Auftritt.

Vorige, Obriſt, Dallbach.

Obriſt. (kömmt aus ſeinem Nebenzimmer.) Aha! ich habe Sie rufen laßen, Herr Lizenziat!

Dreſſer. Auch ohne das hätte mich meine Pflicht zu Ihnen gerufen. Hier übergebe ich Ihnen das (überreicht das Papier.) mit dem herzlichſten Glükwunſche.

Obriſt. Was? (hat geleſen.) Umarmen Sie mich, beſter Mann. Ihrer Wiſſenſchaft und Ihrem Fleiſſe habe ich mein Gütchen zu danken.

Dallb. Auch meinen herzlichen Glükwunſch, Herr Obriſt!

Obriſt. Wie kann ich Sie genug belohnen?

Dreſſer. (einen Blik auf Luiſen.)

Obriſt. Ich verſtehe Ihren Blik. Aber mein lieber Herr Lizenziat, das ſteht nicht in meinem Eigenthume. Die Mädchen würden

insgesamt eine Rebellion anfangen, wenn man mit ihnen Prozeßschulden abzahlen wollte.

Luise. O mein Vater!
Dresser. Bester Mann!

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Felix.

Felix. Euer Gnaden Herr Obrist! Der Herr Fähndrich kömmt mit Tonchen. Ich habe mit dem Adjutanten gesprochen; er sagt, der Fähndrich habe ihm sein Wort gegeben, sich einzustellen, und somit habe er ihm, um kein Aufsehen zu machen, erlaubt, allein zurükzukehren. — Hier ist er.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige, Karl, Tonchen.

Karl. (zu Felix, der abgeht, mit einem scharfen Blik.) Spizbube!

Obrist. (satyrisch höflich.) Izt sagen Sie mir 'mal, Herr Fähndrich! — Sind Sie ein größerer Narr, oder ein größerer Böswicht? Was soll das heissen? Mit dem Kinde davon zu gehen?

Tonchen. Lieber Papa! er ſagte, er wolle mit mir ſpazieren gehen, und führte mich auf das Schloß; ich wäre gewiß nicht mit ihm gegangen, wenn ich gewußt hätte, daß Sie böſe darüber würden.

Obriſt. Dir vergeb ich's. Aber der Herr Fähndrich belieben auf drei Tage in Arreſt zu ſpazieren.

Karl. (will gehen.)

Obriſt. Bei Luiſen kannſt du Abſchied nehmen, ſie geht ins Kloſter.

Karl. (halblaut zu ihr.) Iſt ein neuer Orden für dich geſtiftet worden. (geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, ohne Karln.

Obriſt. Tonchen! du bereite das Mittagmal; wir ſpeiſen heute alle zuſammen, die wir da ſind, der Herr Lizenziat und Dallbach.

Tonchen. Sie haben mir doch vergeben, Papa?

Obriſt. Du dich entführen laßen! Hahaha! — He, Tonchen! Frize und Retchen ſollen zu mir auf mein Zimmer kommen, gleich, den Augenblik.

Tonchen. Ja. (geht ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige, ohne Tonchen.

Dallb. Aber, Herr Obriſt! heute in Arreſt zu ſchiken, heute, wo lauter Freigelaßene gemacht werden!

Obriſt. Saht ihr's denn nicht alle, daß es ein verſtokter Burſche iſt? Er hat ſeine Freude daran, mich geärgert zu haben. Bat er mich mit einem einzigen Wörtchen um Vergebung? Stolz und Schaam banden ihm die Zunge. Er ſoll büßen.

Luiſe. Mein Vater! ich bitte für ihn.

Obriſt. Was Obriſt von Steinau befiehlt, das verbittet kein Erzengel. Voz Ruſſen und Türken, der Bube muß anders werden, oder aufhören ſich meinen Sohn zu nennen. — Und nun an unſer Geſchäft, Herr Lizenziat. Ich werde ſogleich wieder da ſeyn. Ich habe ſchon einen Aufſaz von meinem Teſtamente gemacht, den will ich holen. (ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Luiſe, Dreſſer, Dallbach.

Dallb. Teſtament! das begreif ich nicht! Und Sie, Fräulein, ins Kloſter? Eins ſo unbegreiflich, eins ſo traurig, als das andre!

Luiſe. Gott!

Dreſſer. Luiſe! wir ſchwuren uns ewige Liebe.

Luiſe. Und werden getrennt!

Dallb. Aha! hinc illæ lacrymæ. Ich ſage nichts, als — Audaces fortuna juvat, timidosque repellit, zu deutſch: Wer s'Glück hat, führt die Braut heim. Vielleicht, vielleicht, wer weiß, unverhoft, kömmt oft! Ich aber gehe, vor dem Mittagmahl noch meinen jungen Sokrates zu ſprechen. (geht ab.)

Friz. Hat mich Papa gerufen?

Dallb. (im Hinausgehen:) Ja, lieber Kleiner, Sie ſollen auf ſein Zimmer kommen. (Friz und Retchen gehen ins Obriſten Zimmer.)

Siebenzehnter Auftritt.

Luiſe, Dreſſer.

Luiſe. (ſizt am Tiſche, verbirgt ihr Geſicht, ſteht auf, macht einen Gang durch das Zimmer, ſieht auf Dreſſern, wirft ſich wieder in den Stuhl.)

Dreſſer. (zur andern Seite an die Szene gelehnt.)

Pauſe.

Dreſſer. (geht langſam zu Luiſen.) Luiſe! im Grabe iſt Wiedervereinigung.

Luiſe. Alſo der Tod kann uns vereinigen? Nicht, ſprachen Sie nicht ſo? (ſieht ſich furchtſam um, führt Dreſſern vorwärts.) Haben Sie Muth, Dreſſer?

Dreſſer. Gott! — Luiſe! ich leſe in Ihrer Seele, aber wiſſen Sie, — der Tod kann auch trennen.

Luiſe. Auch trennen? vereinigen, und trennen?

Dreſſer. Ausharren, Luiſe! wird uns vereinigen.

Luiſe. (ſchmelzend.) Wer ſtärkt aber dies Herz?

Dreſſer. Was das meinige ſtärkt; Hoffnung der Vereinigung.

Luiſe. Hoffnung? O Gott!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige, Friz, Retchen.

Friz. Warum denn so traurig? Lustig, wie Frize! Wenn Sie mir zuhören, so will ich Ihnen eine Geschichte erzählen, die Sie gewiß aufmuntern wird. Sezen Sie sich, und merken Sie ja recht auf! Nun denn. — — Es war einmal ein Vater, der hatte große und kleine Kinder. Er liebte sie, sie liebten ihn. Oft überraschten sie an seinem Namens- oder Geburtstage mit kleinen Geschenken ihn. Dafür versagt der liebe, gute Vater den Kleinen ihre frommen Bitten nie. — Doch eines Tages bat seine älteste Tochter ihn, ihr einen Mann zu geben. — Sie sprach so zuversichtlich von glüklichen Stunden der Zukunft, die sie an der Seite ihres Auserwählten verleben würde. Mit Thränen und liebkosenden Bitten bestürmte sie den väterlichen Mund um sein süßes Ja. Der Vater liebte die Tochter, und wollte im Ernste glüklich sie wissen. Aber er hielt sein Wort noch weislich zurüke, und dachte: Was man so schlechtweg, was man

ſo leicht, ſo ohn' alle Mühe erhält, behält nicht lange ſeinen Werth.

Retchen. Die übrige Geſchichte laß mich erzählen, Friz. Hören Sie, izt kommt das beſte und das merkwürdigſte. -- Auch der junge Mann kam zu dem Vater, und bat, und flehte. Aber der Vater hielt ſein Wort noch weislich zurüke, und dachte: Durchkämpfte, und endlich glüklich überſtandene Hinderniſſe vermögen die Herzen feſter zu binden. Ein gutes Mädchen, ein guter Jüngling iſt mehr, als Gold; und Gold muß ſeine Probe ausſtehen. Auch das Mädchen und der Jüngling. Das Pärchen ward geprüft, das Pärchen blieb ſich getreu, aber weinte und klagte.

Friz. Endlich entſchloß ſich der liebe Vater, zu löſen die Zweifel. Er ſchikte ſeinen kleinſten Sohn zu den Liebenden, als ſie ſo eben die Luft mit Seufzern füllten. Der Knabe ſang das Lied, ſie zu tröſten:

(zu Luiſen:)

„ Liebchen wallt im fernen Lande:
„ Seine Küſſe gibt es dir,
„ Goldnes Ringlein! dich zum Pfande

„ Schikt es unter Küſſen hier.
„ Liebchen gab es mir, und ſagte:
„ Nimm es: bleib ihm ewig gut!
„ Und ich ſchwör es, Liebchen wagte
„ Dir zu Gunſten, all ſein Blut.

Und hier ſtekte der Knabe der Braut den Ring an ihren Finger.

Retchen. (zu Dreſſern.)

„ Du beginnſt die ſchöne Kette,
„ Die man von der Treu empfängt,
„ Die ſo feſt am Sterbebette
„ Mit dem lezten Ringlein hängt;
„ Wo du nach den matten Bliken
„ Schimmernd, Wonn' und Hoffnung biſt;
„ Weil in Welten voll Entzükken,
„ Liebchen! dich hinüber küßt.

Und hier ſtekte das Mädchen dem Bräutigam den Ring an den Finger.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige, Obriſt.

Obriſt. Sehen Sie, Herr Lizenziat, ob das Formular zum Teſtamente recht iſt! (giebt ihm das Papier, und küßt Metchen und Frizen.)

Dreſſer. (hat es durchgeſehen.) Luiſe mein, mein! Laßen Sie uns dem beſten Vater zu Füßen fallen, und danken.

Luiſe. Wie iſt mir?

Obriſt. Närrchen! wie einer Braut.

Luiſe. } Mein Vater!
Dreſſer. }

Obriſt. Nu, nu! izt wollt ihr mich freſſen!

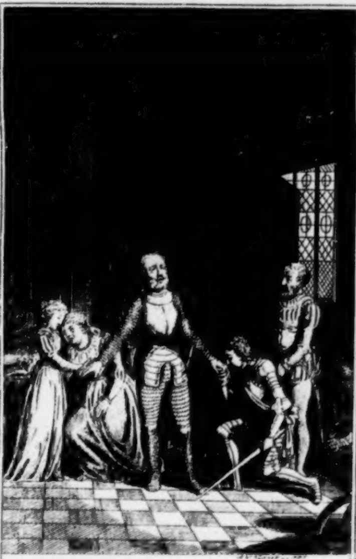
Luiſe. } Liebſter Vater!
Dreſſer. } Beſter Vater!

Obriſt. Und vorher bin ich ein alter, mürriſcher Kopf geweſen, he?

Dreſſer. Kaum kann ich mein Glük faſſen!

Luiſe. Aber uns ſo zu quälen!

Obriſt. Darum verſchob ich meine Einwilligung, daß ihr euch beide in Zukunft erinnern möget: Dieſe Schmerzen hat uns die Furcht der Trennung verurſacht! Dieſer Gedanke, hoft' ich, ſoll ein Gegengift jeder künftigen trüben Stunde, ein Damm für die zu befürchtenden Folgen eines ſogenannten Mißbündniſſes ſeyn. — Izt kommt Kinderchen zu Tiſche. A propos, Herr Lizenziat, die Viſite war ein Gang zum Goldſchmied.



Das ist euer einziger Sohn!

Konrad

Herzog von Zähringen,

ein

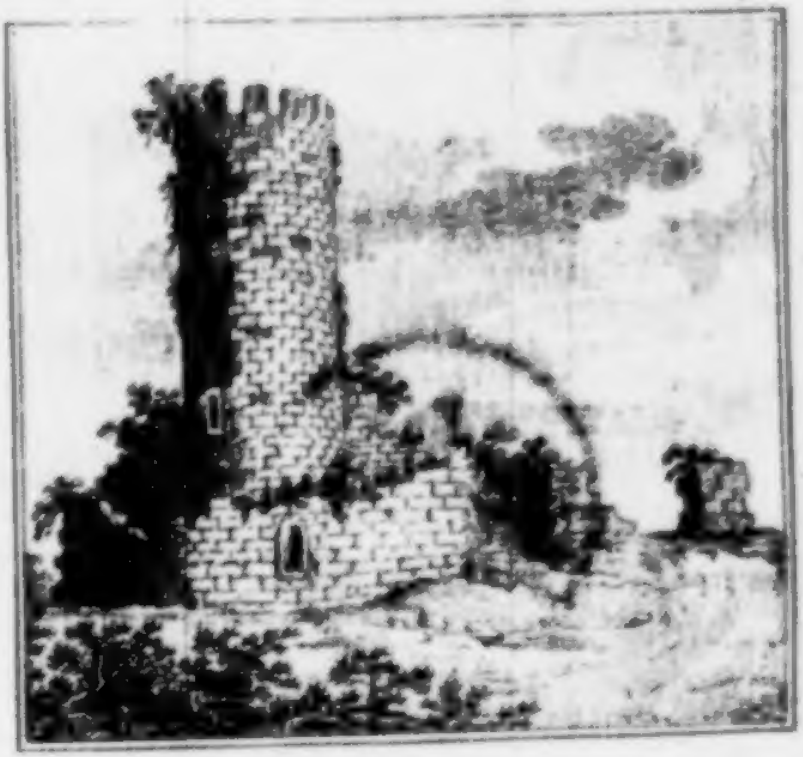
vaterländisches Schauspiel

in

fünf Aufzügen

von

J. Keller.



Mit einem Kupfer.

Regensburg, 1800.

in der Montag- und Weißischen Buchhandlung.

Vir fortis cum mala fortuna
compositus . . . . . .

Seneca de Provid. Cap. II.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Den

Bürgern Freyburgs

gewidmet

vom Verfasser.

Vorrede.

Kaiſer Lothar von Sachſen ſtarb den 3ten Chriſtmonath 1138 auf ſeiner Rückreiſe aus Italien, zu Trient. Er wollte ſeinem Tochtermanne, Heinrich dem Stolzen, Herzoge von Sachſen und Bayern, zum Kaiſerthrone verhelfen, und ſchickte ihm deßwegen die Reichs-Inſignien zum Pfande.

Allein günſtigere Umſtände, und ein geſchmeidigeres Betragen, nebſt mehrern politiſchen Rückſichten von Seite der Reichsfürſten, verſchaften dem waiblingiſch-hohenſtauffiſchen Herzoge Konrad den Sieg über Heinrich.

Der verſtorbene Lothar hatte ſich den Papſt zum Feinde gemacht, und Heinrich die Fürſten durch ein zu gebietheriſches Benehmen auf einem Zuge nach Italien wider ſich aufgebracht; und auch jezt war er zu ſtolz, ihnen um die Kaiſerkrone ein gutes Wort zu geben. Beſonders aber ſahen Deutſch-

landes Fürsten schon lange seine Herzogthümer mit neidischen Augen an, und die Bischöfe befürchteten von seinem hohen Geiste sowohl, als von seiner Uebermacht gänzliche Unterdrückung ihrer Freyheit.

Sehr natürlich, wenn sich die meisten Fürsten für Konrad erklärten. Auch verstand es der Hohenstaufe sehr wohl, dieselben für sich zu gewinnen. Eine mächtige Stütze fand er an dem Trierischen Erzbischofe Albero, einem Manne von ungemein vieler Thätigkeit, und Entschlossenheit. Dem päpstlichen Hofe hatte Konrad einen Kreutzzug versprochen.

Auf diese Art trug alles, sogar die Umstände, welche die günstigsten zu seyn schienen, dazu bey, Lothars Absichten in Ansehung der Thronfolge seines Tochtermannes, zu vereiteln. Der Erzbischof von Maynz, Adalbert, war im vorigen Jahre gestorben. Die Fürsten wollten, daß der allgemeine Wahltag auf Pfingsten 1138 zu Maynz seinen Anfang nehmen sollte.

Die Wahl eines neuen Erzbischofes konnte auf einen welfisch- oder hohenstaufisch-Gesinn-

ten fallen, und es war zu besorgen, Heinrich möchte durch sein Uebergewicht alles nach seinem Willen lenken, wenn er mit allen sächsischen und bayerischen Bischöfen, und andern Grossen erscheinen würde. Die Hohenstaufischen fanden es daher nicht gut, diese Zeit abzuwarten, sondern kamen bereits am 22sten Hornung unter Albero's Direktion in Koblenz zusammen, und wählten ihren Konrad zum Kaiser, der sofort am 13ten März zu Achen gekrönt wurde. — So wurde der zuvor mit dem Banne belastete Konrad vom Papste nun selbst befördert.

Die Sachsen, nebst ihrem Herzoge Heinrich, und die übrigen Fürsten, ohne deren Beysеyn die Wahl vorgenommen ward, beschwerten sich. Umsonst. Sowohl die bedenkliche Macht des welfischen Hauses, als auch die für Konraden günstige Erklärung des Papstes, machten soviel Eindruck auf die Gemüther, daß sich in kurzer Zeit alles vereinigte, um ihn für einen rechtmässigen Herrn zu erkennen, so, daß Konrad auf Pfingsten alle noch abwesenden zu einem Hoftage nach Bamberg beschied, um von ihnen daselbst die Huldigung zu empfangen.

Die Sachsen kamen, mit ihnen die kaiserliche Wittwe, Richenza, und unterwarfen sich. Ihr Herzog Heinrich, der die Reichs-Insignien noch in Händen hatte, blieb aus. Man sezte ihm daher einen weitern Termin auf Petri und Pauli nach Regensburg an. Heinrich, um seinen Feinden keinen Vorwand zu seiner Verfolgung übrig zu lassen, lieferte sie auch wirklich aus. Hiermit liessen sich aber seine Gegner nicht begnügen; sie verlangten vielmehr von ihm, er sollte nächstens zu Augsburg erscheinen, weil man noch mehr mit ihm auszumachen hätte. Heinrich, dem es bedenklich fiel, seine eigene Person in Gefahr zu setzen, kam nicht selbst, sondern hielt sich nur in der Nähe, aber mit einem starken Gefolge von Bewaffneten, auf. Die Sache mußte also durch Unterhandler betrieben werden. Drey Tage reiseten sie hin, und her, ohne etwas auszurichten.

Es war vorauszusehen, daß Heinrich in Güte nicht nachgeben würde. Konrad verließ daher Augsburg in Eile, um von Heinrich dort nicht überfallen, oder eingeschlossen zu werden. Zu Würzburg ward ein neuer Hoftag gehalten, und Heinrich in die Acht

erklärt; auf einem folgenden zu Goßlar wurden ihm seine Herzogthümer abgesprochen.

Konrad, Herzog von Zäringen, ein Sohn Berthold des zweyten, vermählt mit Klementia, der Tochter des Grafen Gottfrieds von Lützelburg und Namur, hatte die Parthey Heinrichs ergriffen, weil er immer mit dem bayerischen Prinzen im besten Vernehmen stand, vorzüglich aber, weil ihm auf ihrer Seite das Recht zu seyn schien. Vergebens bemühte sich der Kaiser, ihn für sich zu gewinnen. Friedrich von Schwaben mußte mit einem starken Heere wider ihn zu Felde ziehen.

Der zäringische Herzog hatte zwar den Muth, seinen Feinden entgegen zu gehen, nicht aber das Glück, ihre heftigen Anfälle auszuhalten. Der erste Kriegsschauplatz wurde in der Schweitz aufgeschlagen, und unser Held spielte seine Rolle so unglücklich, daß er die Stadt Zürch, und alles, was zur zürichischen Schirmvogtey gehörte, dem Feinde überlassen mußte.

Bald darauf galt es das dießseits des Juraberges liegende Burgund, dessen größ-

ter Theil von dem Feinde gleichfalls erobert wurde. Der Zäringer mußte aller Orten seinem widrigen Schicksale weichen, und sich bis in die Burg seiner Väter zurückziehen.

Die Feinde verfolgten ihn auf dem Fuße, und die ganze Kriegeslast fiel auf Breisgau. Das zäringische Schloß wurde bestürmt, überstiegen, zerstört, und Herzog Konrad genöthiget, sich dem Hohenstaufen auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Soviel dem Leser zur Einleitung. —

Die Veranlassung zur Bearbeitung dieses vaterländischen Schauspiels gab dem Verfasser die Wochen- oder Monathschrift für das Land Breisgau vom J. 1781; aber man wird beym ersten Blicke finden, daß er weder für seine Fabel, noch für die Charaktere etwas benützen konnte.

Er würde sein Gewissen zu beschweren glauben, die Legion der Ritterstücke durch diesen Beytrag zu vermehren, wenn ihn nicht das Bewußtseyn tröstete, mehr ein Familienverhältniß, als eine Staatsaktion gezeichnet zu haben. Unter seine vorzüglichsten Wünsche bey Herausgebung dieses Schau-

spieles gehört dieser — den verehrungswürdigen Einwohnern Freyburgs ihre Sommerwallfahrten nach Zähringen, vielleicht die Ruinen selber dadurch interessanter zu machen.

Ton, und Geist der Zeiten suchte er nicht durch Urkundensprache, sondern durch schlichte Gesinnung, und Handlungsweise auszudrücken. Den Anachronism, dessen sich der Verfasser durch Einmischung Heinrichs des Löwen schuldig macht, wird man gerne verzeihen, wenn man weiß, wie verschieden die Gesetze des Dichters von denen des Geschichtschreibers sind. Wieviel übrigens historisch Wahres, wieviel dieser Dramatisirung Erdichtung zum Grunde liege, wird der Kenner leicht selber finden.

Personen.

Konrad, Herzog von Zäringen.

Die Herzoginn.

Klementia
Berthold } ihre Kinder.
Albert

Friedrich, Herzog von Schwaben.

Heinrich der Löwe.

Gottfried von Rothwil.
Reginhard von Falkenstein. } Ritter, und Vasallen Konrads.
Heinrich von Schopfheim.

Arnold
Ortleb } Bürger, und Anführer der Freyburger.

Ein sächsischer Ritter.

Agnes
Bertha } Kammerfrauen der Herzoginn.

Ein Knabe
Ein Mädchen } von 10 — 12 Jahren, in Bergkleidern.

Gruninger.

Knappen und Reisige.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Scene: großer Saal).

Klementia und Agnes.

Klementia. Wieder ein Tag, und noch keine Nachricht.

Agnes. Vertraut auf Ihn, mein Fräulein, und auf die gerechte Sache.

Klem. Was kann Heinrich mit Vierhundert gegen des Kaisers zahlreiches Heer?

Agnes. Was die Liebe gegen den Übermuth der Wüthlinge kann.

Klem. Doch ist es ungewiß, ob mein Vater Heinrichs Hülfe annimmt.

Agnes. Ein Freund in der Noth muß ihm willkommen seyn.

Klem. Schon dreymal hoch es sich an; und dreymal verwarf mein Vater seinen Antrag. Es

wäre undankbar, sagte er, seine Liebe zu mißbrauchen. Er möchte sich hüten, des Kaisers Ungnade sich auf den Hals zu laden. Die Fürsten hätten zwar zu Goslar seinen Vater in die Acht erklärt, ohne jedoch die Nachtheile davon auf den Sohn zu erstrecken. Durch Theilnehmung aber an meines Vaters Sache reize er muthwillig auch die Rache wider sich.

Agnes. Das erwiederte Konrad, als Zürich und Burgund noch nicht verlohren waren; aber jetzt —

Klem. Jetzt fürcht' ich, wird er sein Anerbiethen um so viel weniger annehmen, weil er nicht gern Freunde mit sich ins Verderben stürzt.

Agnes. Warum aber auch das Schlimmste annehmen?

Klem. Dem Schlimmen, sagt mein Vater, muß man in Gedanken halbwegs entgegen gehen, damit es im Anschauen das Furchtbare verliere.

Agnes. Aber ich denke, ihr sagtet, Heinrich sey Willens, unerkannt zu eurem Vater zu stoßen, und seine Leute unter die Breisgauer zu vertheilen? Wärs nicht so?

Klem. Es war sein Vorhaben, wie er mir durch Ritter Reginhard von Falkenstein sagen ließ.

Agnes. Zieht nicht heute Reginhard mit seinen Mannen nach Basel?

Klem. Eben heute. Ich erwarte ihn noch diesen Morgen.

Agnes. Seyd guten Muthes, mein Fräulein! vertraut auf ihn, sag ich euch, und die gerechte Sache.

Klem. Gute Agnes! wie lieb' ich dich darum, daß du so grosses Vertrauen auf Heinrich hast.

Agnes. Ich sollte nicht? Weiß ich nicht, daß Heinrich euch liebt, und wie er euch liebt? Noch vergaß ich die Worte nicht, die er in Bamberg zu euch sprach. Ihr sahet ihn so an, als wolltet ihr's lieber in seinen Augen lesen, was seine Zunge sprach. "Laßt ein halbes Kriegsheer den Preis eures Herzens seyn, sagte er, und ich will es erkämpfen."

Klem. Ja, diese Worte geben mir Muth. Ich hoffe, er wird Wort halten.

Zweyter Auftritt.

Vorige; Reginhard von Falkenstein.

Agnes. Gütiger Himmel! was ist das?

Falkenstein. (in voller schwarzer Rüstung, mit geschlossenem Helme, geht drey Schritte feyerlich vorwärts, und bleibt dann stehen).

Klem. Wenn ich den Ritter Reginhard von Falkenstein nicht erwartete, ich würde den gerüsteten

Tänzer des letzten Bankettes in dieser Rüstung nicht suchen.

Falkenstein. (ohne den Helm) Ich komme, mich bey der Frau Herzoginn zu beurlauben, und ihre Aufträge zu empfangen.

Agnes. Ich gehe den Ritter zu melden. (ab).

Dritter Auftritt.

Klementia. Falkenstein.

Falkenstein. Heinrich wartet meiner mit seinen Leuten auf der Höhe vor Basel. In der Abenddämmerung hoff' ich ihn zu sprechen. Was läßt ihm Klementia durch mich entbieten?

Klem. Meinen freundlichen Gruß, mit der Bitte, allenthalben, wo er könnte, meinem Vater als ein treuer Schutzgeist zur Seite zu seyn. Nach Gruß und Bitte gebt ihm diese Feldbinde von mir. So wie der Löwe, der als Sinnbild hier steht, sein Junges vertheidigt, so vertheidige Heinrich die gerechte Sache meines Vaters.

Falkenstein. Recht so, mein Fräulein! gerecht ist die Sache eures Vaters, und Gerechtigkeit giebt Löwenstärke.

Vierter Auftritt.

Vorige. Agnes.

Agnes. Die Herzoginn wird sogleich selber hier seyn. Sie befahl mir, euch diesen Becher mit Wein zu reichen. Für die Mannen, die mit euch ziehen, ist im Dorfe unten ein Morgenbrod bestellt.

Falkenstein. Die Herzoginn ist eine Frau, wie sie nur unser Herzog verdient. — Friede in Breisgau! (trinkt).

Klem. Friede in Breisgau: Gerechtigkeit in aller Welt! Niemand ist bereiter, die Waffen nieder zu legen, als mein Vater.

Falkenstein. Und niemand ergriff sie unwilliger, als er. Ward er nicht von Friedrich auf des Kaisers Befehl unvorbereiter angegriffen?

Klem. Zürich und Burgund waren verlohren, ehe sich mein Vater ernstlich zur Wehr setzte.

Falkenstein. Und warum die ganze Fehde? Weil sich unser Herzog von den Hohenstaufen nicht beschwatzen ließ, weil er Ordnung und gesetzmäßiges Verfahren im deutschen Reiche handhaben, und die Winkelwahl der Fürsten nicht anerkennen wollte.

Klem. Auch kann mein Vater die schimpfliche Hintansetzung Heinrichs von Sachsen und Bayern nicht gleichgültig ansehen.

Falkenstein. Denn er ist sein Freund. War das wohl edel, und brav, daß die Fürsten Lothars letzten Willen gar nicht geachtet? daß sie Heinrichen an Petri und Pauli zu Regensburg die Reichskleinodien abgetrezt, und Konrad von Hohenstaufen ohne Heinrichs und eures Vaters Beyseyn zum Kaiser wählten?

Klem. Ich erinnere mich, daß ein allgemeiner Wahltag auf Pfingsten nach Maynz bestimmt war.

Falkenstein. Wohl war er das; allein das währte ihnen zu lange; schon um Petri Stuhlfeyer schlichen sie sich heimlich nach Koblenz.

Fünfter Auftritt.

Vorige; die Herzoginn und Bertha.

Agnes. Sehe da die Herzoginn.

Klem. (grüßt ihre Mutter stillschweigend).

Herzoginn. Ritter Reinhard von Falkenstein?

Falkenstein. Euer treuester Knecht, und Vasall des Herzogs von Zäringen.

Herzoginn. Willkommen, recht sehr willkommen. Ihr zieht mit euern Reisigen nach Basel?

Falkenstein. Es ist ein kleines Hünlein, andächtige Frau Herzoginn, aber ich denke Lücken mit ihm zu machen in die Gründer des Hohenstaufen.

Herzoginn. Gott mit euch.

Falkenstein. Und die gerechte Sache.

Herzoginn. Denn es ist Konrads Sache. Fragt die Edlen Deutschlands um den Nahmen des Herzogs von Zärtingen: Konrad den gerechten werden sie euch nennen. Fragt den geringsten seiner Unterthanen: wer ist der Gerechteste im Lande?— "Konrad, Herzog von Zärtingen"— wird er euch antworten.

Falkenstein. Heil ihm, und euch.

Herzoginn. Und ihn wollen Sie stürzen? ihn, den Gerechten, und also den Tapfern?

Falkenstein. Frau Herzoginn, der Kaiser denkt: Gott lenkt.

Herzoginn. Zürich und Burgund ist verlohren: es sey; Breisgau ist in Gefahr; Konrad, mein Gemahl, fern von mir, und in der Hand des Schicksals, ich bin allein mit meinen Kindern, und unbewaffnet ist der Ausgang: aber noch— hört es Ritter, und verkündet es den Edlen,— noch hab ich vor dem, was geschehen könnte nicht gezittert, noch hat mein Herz keinen stolzern Gedanken gehegt, als den— Konrads Weib zu heissen.

Falkenstein. Laßt alles Unheil über uns kommen, so wird es doch rühmlicher seyn, mit dem Zähringer zu fallen, als mit dem Hohenstaufen zu siegen.

Herzoginn. Ihr sahe das ein, ihr fühlt das, edler Falkenstein?

Falkenstein. Mein Nahme, gnädige Frau, ist euch Bürge.

Herzoginn. Wohl! er gilt; zieht hin; noch einmal: Gott mit euch! vielleicht entscheidet diese Stunde. — Wenn ihr meinen Gemahl so eben im Kampfe findet: so ruft ihm mit lauter Stimme den Gruß seines Weibes und seiner Kinder zu, sagt ihm, all ihr Denken wäre: Gott, Gerechtigkeit, und Konrad. — Zum Unterpfande meiner Achtung gegen euch, edler Falkenstein, nehmt diese Schleife.

Falkenstein. (empfängt sie knieend). Zum Danke, mein Leben dafür, erlöste, erhabenste der Frauen, die Deutschland geboren haben. Kein Feind, und wenn euch die ganze Hölle mit ihm stritte, soll mir dies Heiligthum jemals entreißen. — — Gott befohlen. (ab).

Sechster Auftritt.

Die Herzoginn, Klementia, Bertha und Agnes.

Herzoginn. Wo sind meine Söhne?

Klem. Sie sind mit Tages Anbruch nach dem Roßkopf*), in der Absicht, nicht wieder zu kommen, ohne euch ein Wildpret in die Küche mit zu bringen.

Agnes. Berthold ist ganz sein Vater. All sein Reden ist Roß und Lanze.

Bertha. Mir ist bange vor ihn.

Herzoginn. Warum, gute Bertha?

Bertha. Was euch der Junge ein Waghals ist! Hört nur, gnädige Frau! vor ein paar Tagen gieng ich mit Albert und Berthold den Hohlweg hinunter nach dem Dorfe. Ein Knappe ritt langsam hinten nach. Jezt war er abgestiegen, um sich eine Ruthe zu schneiden. Das Pferd stand. Indem der Knappe die sandige Wand hinankletterte, löst sich eine Scholle unter seinem Fuß, und rollt in den Hohlweg hinunter. Das Pferd wird scheu; wendet sich auf uns zu. Es war nicht auszuweichen. Ich und Albert drängten uns an die Wand. Berthold aber —

Herzoginn. Nun, und Berthold —?

---

*) Ein sogenannter Berg unweit Zäringen.

Bertha. Stürzt mit wildem Schrey dem Pferd in den Zügel, ruft: Halt! und es hielt.

Agnes. Bertha lobt sich den vorsichtigern Albert: ich lobe mir den wilden Berthold.

Siebender Auftritt.

Vorige; Berthold und Albert.

Berthold. Mutter! Arnold und Ortleb von Freyburg verlangen zu euch.

Herzoginn. Sieh da, meine lieben Freyburger verlassen mich nicht. Führet sie geschwinde herein.

Klementia. Nur herein, ihr lieben Leute.

Berthold und Albert (öffnen die Thüre).

Achter Auftritt.

Vorige; Arnold und Ortleb.

Arnold. Gott grüß euch, Frau Herzoginn!

Herzoginn. Seyd willkommen, alte Freunde! Was bringt euch zu uns nach Zaringen?

Arnold. Ein paar Füsse, und guter Wille.

Herzoginn. Wohlgesprochen, guter Alter. Ich höre, euer Ton hat sich nicht verändert! aber die Zeiten haben sich verändert, guter Arnold!

Arnold. Mag sich verändert haben, was da will, unsere Liebe für das Haus der Zäringer hat sich nicht verändert.

Ortleb. Recht so; das ist auch meine Erklärung, Frau Herzoginn, und was Arnold so eben sprach, das sprach ganz Freyburg aus ihm.

Arnold. Ja, hört mich, denn ich spreche im Nahmen der Zwölfen, die im Rathe sitzen: Heil, und Segen dem Hause Zäringen, Rettung in Gefahr, Treue bis in Tod.

Ortleb. Es ist kein Freyburger, der nicht bereit wäre, Gut und Blut für euch zu wagen.

Herzoginn. Ihr rührt, und schreckt mich durch eure Reden. Es könnte also wirklich so weit kommen? es ist wohl schon? (sieht sie betroffen an) was wißt ihr?

Arnold. Nicht doch, Frau Herzoginn, wälzt mir doch den Vorwurf nicht aufs Gewissen, meine Sache so schlecht vorgebracht zu haben. Erschrecken sollte ihr nicht, sondern nur wissen, daß ihr auf allen Fall Freunde in der Nähe habt.

Herzoginn. Also doch möglich? Mehr, als möglich; auch wahrscheinlich?

Arnold. Gnädige Frau! die Zeiten sind veränderlich. Auf Regen folgt Sonnenschein. — Es

seht da, Berthold und Albert! Warum denn so stille?

Berthold. Es soll kein Junge reden, sagt mein Vater, man nieße denn, so soll er sagen: Gott helf!

Herzoginn. Ihr weicht mir aus, und vermehrt eben dadurch meine Besorgnisse nur um desto mehr. Wozu eure Zurückhaltung? Glaubt mir's, ihr guten Leute, für eure Herzoginn habt ihr nur zwey Schreckworte: Konrads Tod, oder Gefangenschaft. Sagt mir das einzige, daß er lebe, daß er frey ist, und alles übrige will ich gelassen hören.

Ortleb. Er lebt.

Arnold. Ist frey, und schickt euch seinen Gruß durch uns.

Ortleb. Und ihr sollt nur gutes Muths seyn, es sey noch nicht alles verlohren.

(Der Thürmer bläst).

Herzoginn. Was ist das?

Berthold. Komm Albert, wir wollen nachsehen. (ab).

Neunter Auftritt.

Herzoginn, Klementia, Arnold, Ortleb.

Ortleb. Sie kommen.

Herzoginn. Wer kommt?

Arnold. (öffnet das Fenſter). Kommt hierher Frau Herzoginn, ſeht —

Herzoginn. Was ſeh ich!

Ortleb. Kennt ihr die Fahne nicht?

Herzoginn. Darf ich meinen Augen trauen?

Arnold. Wenn ihr euern Augen nicht traut, ſo möget ihr ſie am Gruße erkennen. (giebt ein Zeichen).

Auf der Freyburger von Ferne:

Es lebe Konrad und Klementia!

Herzoginn. Es iſt der Ruf meiner lieben Freyburger.

Arnold. Ich kanns euch nicht länger verhehlen. Herzog Konrad hat uns abgeordnet, euch zu melden, daß ihr Gäſte bekommen werdet; meine Freyburger bitten euch, ſie indeſſen als Tafeldecker anzunehmen.

Herzoginn. Wie iſt mir?

Klementia. Mutter!

Ortleb. Laßt ſie nur anlaufen die Söldner des Hohenſtaufen, ſie werden ſich an Zäringen die Köpfe zerſtoſſen.

Arnold. Laßt keine Beſorgniß euer Herz quälen, Frau Herzoginn, und vertraut auf eure Freyburger.

Herzoginn. Dahin wär es alſo gekommen!

Arnold. (am Fenster) Seht in diese Tiefe hinab; betrachtet das Gemäuer, die Gräben, die fürchterlichen Felsenmassen — und dann werft einen Blick an's blaue Himmelsgewölbe über uns, dem wir mit Leib und Seele näher sind, als die Feinde, endlich sehet auf die felsenfeste Liebe eurer Breisgauer, und ich sage euch: der Hohenstaufe mag aus der Himmelsveste ein Viertel vom Monde herunterreissen: die Veste der Zäringer wird er nicht zerbrechen.

Zehenter Auftritt.

Vorige; Berthold und Albert.

Berthold. Die Freyburger wünschen ihre Herzoginn zu sehen. Sie haben einige unter sich ausgewählt, und bitten euch, von ihnen Gruß und Gelübde im Nahmen der übrigen anzunehmen.

Arnold. Erlaubt es, gnädige Frau! Es sind die nehmlichen, die euch von Namur aus den Armen Graf Gottfrieds, eures Vaters, abholten, und in Konrads Burg geleiteten.

Herzoginn. Die lieben Getreuen! damals dachten sie wohl nicht daran, daß der glücklichen Braut ein solches Schicksal warte. — Sie mögen kommen.

Ortlieb. (öffnet ihnen die Thüre). Kommt, die Herzoginn erwartet euch.

Eilfter Auftritt.

Vorige; Die Freyburger.

Herzoginn. Willkommen, meine Lieben! Ich grüße alle, und jeden insbesondere. Ihr kommt, mir eure tapfern Arme anzubiethen? Wohl mir, und dem Stamme der Zäringer; ihr seyd unsre Hoffnung.

Arnold. Mitbürger. Freunde und Brüder! seht mir zu, und folgt meinem Beyspiele. — Ich ziehe mein Schwerdt, lege es zu den Füssen unserer Herzoginn, — (Alle legen ihr Schwerdt auf den Boden) — und bitte um die Weihe. — Sprecht, edle Frau! wozu sollen wir es aufheben?

Herzoginn. Für das Vaterland und die gerechte Sache.

Arnold. (hebt es auf). Für das Vaterland und die gerechte Sache! Hört es, das ist die Weihe des edlen Kriegers, das sey unser Feldruf. — Schwört auf mein Schwerdt: Für das Vaterland, und die gerechte Sache.

Freyburger. Wir schwören. —

Herzoginn. Ich danke euch für eure Liebe und Treue. — Bertha und Agnes! Sorgt dafür, daß ihnen eine Labung gereicht werde.

Bertha und Agnes (gehen ab).

Klementia. Liebe Mutter! ich weiß, daß ihr die vergangene Nacht sehr unruhig geschlafen

habt; und diese Nachricht mußte euch gleichfalls angreifen. Kommt in eure Kammer, euch ein wenig zu erhohlen. Vielleicht gelingt es euch, zu entschlummern.

Herzoginn. Gute Tochter!

Berthold. Ja, geht liebe Mutter; der Schlaf wird euch erquicken. Ich und Albert machen indessen die Freyburger in der Veste bekannt.

Herzoginn. Wohl; thut das. Ich will eurem Rathe folgen. — Noch einmahl willkommen, ihr lieben Getreuen! Gehe hin, und labt euch. Von euch bewacht werd ich ruhig schlummern. Arnold und Ortleb! seyd Küch- und Kellermeister.

Arnold. Ruht sanft, edle Frau!

Ortleb. Und erwacht gestärkt. (Beyde ab mit den Freyburgern, Berthold und Albert folgen ihnen).

Zwölfter Auftritt.

Herzoginn. Klementie.

Klementie. Ihr habt euch immer so gerne des Einzugs nach Zäringen erinnert. Darf ich euch das Lied der Freyburger zur Zitter singen? Vielleicht umgaukelt es eure Seele mit schönen Bildern der Rückerinnerung, und ihr schlummert süsser.

Her-

Herzoginn. Singe, liebe Tochter! Bald werden wir nur Waffengeklirre hören. (ab).

Dreyzehenter Auftritt.

Klementia (ſingt zur Zitter).

Wer ziehet im lauthichen Wagen
Vom Jauchzen des Volkes getragen,
Wer ziehet ſo edel, und hehr,
So ſtolz, und ſo freundlich daher?
Wir geleiten nach Zähringens Veſte
Der Bräute holdſeligſte, beſte,
Konraden, dem Herrſcher der Flur,
Die Tochter Gottfrieds von Namur.—

(Sie legt die Zitter hin, und geht mit leiſem Tritte in die Kammer der Herzoginn).

Zweyter Aufzug.

Die Scene bleibt.

Erster Auftritt.

Agnes und Bertha treten leise aus dem Schlafzimmer der Herzoginn.

Agnes. Dem Himmel sey Dank, daß sie schlummert.

Bertha. Sie bedarf der Ruhe.

Agnes. Die gute Frau! Keine Ruhe, keine Rast, Jahr aus, Jahr ein in Sorg und Kümmernis.

Bertha. Gott gebe, daß es bald ein Ende nehme: Es geht mir durch die Seele, wenn ich sehe, daß ihre Lebensfreuden von Tage zu Tage dahinsterben. Gestern war ich mit ihr in des Herzogs Rüstkammer. Sie musterte Stück für Stück. Dieses trug er zu Bamberg, jenes zu Regensburg, sagte

ſie: in dieſer Rüſtung ſah ich ihn zum erſten, in jener — vielleicht zum leztenmahle! Dann ſchwieg ſie, und auch ich konnte kein Wort mehr hervorbringen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen; Falkenſtein und Schopfheim.

Agnes. Seh ich recht? Reginhard von Falkenſtein?

Bertha. Und Heinrich von Schopfheim?

Falkenſtein. Sagt ichs euch nicht, daß die Weiber unſrer ſpotten werden.

Schopfheim. Wie billig. Warum ſind wir auch davon gelaufen. Ja, ſeht uns nur mit groſſen Augen an; wir ſind Ausreißer.

Bertha. Hättet ihr das einem Feinden geſagt, mit dieſer Miene, mit dieſem Tone geſagt, ſie würden jezt zittern.

Agnes. Wo Falkenſtein und Schopfheim zurückkehren, da iſt die Sache gewiß ſchon abgethan.

Schopfheim. Wenn ſie verlohren iſt, ſo iſt ſie auch abgethan.

Bertha. Verlohren?

Agnes. Verlohren, ſagt ihr?

Falkenstein. Nicht doch; schont der zarten Weiberherzen. Es ist nicht halb so arg, als es Schopfheim gern machte. Die Feinde wollen uns nur den weitern Weg ersparen; hiermit wißt ihr alles.

Schopfheim. Im Schatten der Veste von Zäringen, meynen sie, wäre es kühler, und liesse sich besser fechten.

Bertha. Also hierher werden sie kommen?

Schopfheim. Wenn sie der Herzog bey St. Georg, wo er sich sammelte, nicht zurückwirft.

Agnes. Gott! welche Nachricht für die Herzoginn!

Falkenstein. Wo ist die Herzoginn?

Bertha. Kurz vorher hat der Schlaf ihre Augenlieder geschlossen. Wenn sie erwacht, hört und sieht euch, und fragt, — geb' ihr Antwort, wer da wolle, ich kann nicht.

Schopfheim. Geht, edle Frauen; schickt uns Arnold, und Ortle; wir haben keine Zeit zu verlieren.

Agnes. Sogleich; aber ich bitte euch, mäßiget eure Stimme, weil die Herzoginn in der Nähe schläft.

Bertha. Und wenn sie erwacht, und fragt, oder fragen läßt, so —

Schopfheim. So ſollen wir ihr eine Lüge ſagen, nicht wahr? Weiber! Weiber! —

(Bertha und Agnes gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Falkenſtein und Schopfheim.

Falkenſtein. Ein Wort ohne Rückhalt, Mann zu Mann: Schopfheim, was hoft ihr in der Sache?

Schopfheim. Nichts.

Falkenſtein. Was fürchtet ihr?

Schopfheim. Alles.

Falkenſtein. Und die gerechte Sache? —

Schopfheim. Iſt auch nach meinem Glauben auf Konrads Seite.

Falkenſtein. Und doch? —

Schopfheim. Die gerechte Sache hilft kämpfen, uns im Verluſte beruhigen, aber nicht immer ſiegen.

Falkenſtein. Oefter ſiegen als nicht; und warum hier nicht?

Schopfheim. Warum? Drey Worte, und damit genug. Konrad liebt ſeine Breisgauer mehr, als daß er mit ihrem Verderben ſeine Herrſchaft

über ihr Land behaupten wollte. Friedrich ist tapfer, und was noch mehr ist, auch glücklich.

Falkenstein. Und Konrad? —

Schopfheim. Ich weiß, was ihr sagen wollt. Welcher Deutsche kennt ihn nicht als den Gewaltigen im Kampfe? Wer weiß es aber nicht, daß ihm das Schwerdt gegen seine Freunde gezückt, aus der Hand fällt.

Falkenstein. Gegen seine Freunde?

Schopfheim. Habt ihr vergessen, daß Konrad, und Friedrich als Edelknaben an Kaiser Lothars Hofe Freunde waren? — Ihr stutzt? — Das unter uns; Mann zu Mann. Als Vasall kenn' ich meine Pflicht; als Ritter mein Schwerdt.

Vierter Auftritt.

Vorige; Arnold. Ortleb.

Arnold. Was haben wir in Zäringen zu erwarten, Ritter?

Schopfheim. Zerstörung, Tod, und Knechtschaft, ewige Schande.

Falkenstein. Oder Sieg, Leben, Freyheit, und ewigen Ruhm bey der Nachwelt.

Arnold. Auf! laßt uns keinen Augenblick säumen, durch unsre Anstalten zu zeigen, was wir wählen.

Falkenstein. Das erste und nothwendigste ist, daß wir für Mundvorrath sorgen.

Schopfheim. Und dann die Veste besichtigen, und sie in guten Vertheidigungsstand setzen.

Falkenstein. Es müssen einige Knechte mit Karren nach Freyburg, Gundelfingen, nach Zarten, und in's Thal geschickt werden, um Wein und Brod zu hol'en.

Ortleb. Ich eile, das zu bestellen.

Falkenstein. Aber die Knechte müssen vor Mitternacht wieder hier seyn.

Ortleb. Gut; ich will's ihnen kräftig einbinden. (ab).

Fünfter Auftritt.

Falkenstein. Schopfheim. Arnold.

Arnold. Laßt mich die Veste in Augenschein nehmen, und für Ausbesserung sorgen, wo ich's nöthig finde.

Falkenstein. Thut das, Arnold! ich weiß, ihr Freyburger Bergleute versteht euch wohl darauf.

Arnold. Verlaßt euch darauf. (ab).

Sechster Auftritt.

Falkenstein. Schopfheim.

Falkenstein. Ritter Schopfheim, wollt ihr das Waffenzeug, und den Wehrvorrath besichtigen?

Schopfheim. Ich will.

Falkenstein. Ich werde indessen die Mannschaft sprechen, Weg und Steg auskundschaften und die nöthige Austheilung der Plätze treffen.

Schopfheim. Wo sehen wir uns wieder?

Falkenstein. Am Burgthore.

Schopfheim. Gut. (ab).

Siebenter Auftritt.

Falkenstein. Klementia aus dem Zimmer der Herzoginn.

Klem. Wie, Falkenstein! ihr noch da?

Falkenstein. Sagt vielmehr, mein Fräulein: schon wieder da?

Klem. Schon wieder zurück? Ha! nun weiß ich alles, nun versteh' ich das Dahersprengen der Reiter; ich verstehe das wilde Geschrey im Thale. Gott! mein Vater hat verlohren?

Falkenstein. Ruhig, edles Fräulein! Wo ist die Herzoginn.

Klem. In dieſem Schlafgemache. So eben fuhr ſie von ihrem Lager auf; ſie will wiſſen, was das Lärmen und Durcheinanderrennen der Leute im Schloßhofe bedeute?

Falkenſtein. Nichts, als einige Anſtalten. Die Leute üben ſich in den Waffen. Geht, beruhigt Sie.

Klem. Anſtalten? welche Anſtalten? und wozu? warum jammern die Leute?

Falkenſtein. Täuſchung, nichts als Täuſchung, Betrugſpiel eines Traumes!

Achter Auftritt.

Die Vorigen; Albert und Berthold.

Albert. (eilt nach dem Zimmer der Herzoginn). Laß mich, Berthold!

Berthold. Bleib zurück; höre mich.— Umſonſt. Er geht, und wird ſeine Mutter mit dieſer Nachricht tödten.

Klem. Was habt ihr? Berthold! was iſt geſchehen? Ich zittre, zu hören.

Berthold. Geh zur Mutter, Klementia! hilf ihr, tröſte Sie.

Klem. Gott! meine Mutter! (ab).

Neunter Auftritt.

Falkenstein. Berthold.

Falkenstein. Was ist vorgefallen? von welcher Nachricht sprecht ihr?

Berthold. Ha! nun wird Sie es wissen! — Ritter! wir müssen eilen, alles anwenden, alles wagen; — alles, ihn zu retten.

Falkenstein. Wen retten? wen?

Berthold. Ihr fragt noch: wen? ihn, ihn, den Herzog, meinen Vater.

Falkenstein. Wo ist er?

Berthold. In Friedrichs Händen, gefangen.

Falkenstein. Der Herzog gefangen?

Berthold. Ueberfallen und gefangen.

Falkenstein. Unmöglich!

Berthold. Nur zu wahr.

Falkenstein. Wer sprach die Lüge?

Berthold. Keine Lüge; Wahrheit, von Augenzeugen berichtet.

Falkenstein. Ha! dann Schande über die ganze Ritterschaft!

Zehenter Auftritt.

Vorige; Arnold.

Arnold. (haſtig) Wo iſt die Herzoginn?

Berthold. Hier, in dieſem Zimmer.

Arnold. Wißt ihr, Ritter? —

Falkenſtein. Schon zu viel.

Arnold. Man muß es der Herzoginn noch verſchweigen.

Berthold. Zu ſpät; ſie weiß es ſchon.

Arnold. Wer war ſo voreilig?

Berthold. Albert.

Arnold. Und ihr tratet ihm nicht in den Weg?

Berthold. That ich's nicht? Hat er mich denn gehört?

Arnold. Nun dann gute Nacht Zäringen, gute Nacht Breisgau! Ich wollte, daß ich in der tiefſten Schacht vergraben läge!

Falkenſtein. Nicht doch: wir retten ihn. Auf! wir ziehen mit der ganzen Mannſchaft aus.

Eilfter Auftritt.

Vorige; die Herzoginn von Klementia und Albert geführt. Agnes und Bertha.

Herzoginn. (sieht aufmerksam alle an, und nach einem kurzen Stillschweigen sagt sie:) Also wahr? (läßt sich ermattet auf einem Stuhle nieder).

Klementia. Mutter!

Bertha. } Gott! sie stirbt!
Agnes. }

Berthold. Albert! blick her — du hörtest nicht! —

Albert. Bruder! vergieb mir; vergebt mir alle; ich habe ihr Herz mit der schrecklichen Nachricht durchbohrt.

Berthold. Der Vater in Feindes Hand, die Mutter dem Tode nahe, was sind nun wir?

Klem. Verlassene Waisen.

Falkenstein. Stille; schont ihr Herz; noch ist Rath.

Agnes. Erholt euch, gnädige Frau!

Bertha. Gott sey Dank; sie kommt zu sich.

Agnes. Ihre Lippen röthen sich wieder.

Klem. Liebe Mutter, wie ist euch?

Herzoginn. Was seht ihr mich so starr an? Ihr lieben Kinder! von nun an müßt ihr euch mit dem Unglücke vertraut machen. — Du weinst Albert? Pfui der Thränen! — Klementia! Berthold! wo seyd ihr?

Klem. Hier.

Berthold. Hier, liebe Mutter!

Herzoginn. Laß mich dein Gesicht sehen Berthold! — Ja; so — so wird auch Konrad aussehen. Ganz seine stille Würde; nur um den Mund Züge von Schmerz, aber von einem männlich besiegten Schmerz; im Ganzen Ergebung in sein Schicksal, weil's Gott so fügte. — Nur solche Gesichter, hört ihr's, nur solche Gesichter will ich künftig um mich sehen.

Arnold. Frau Herzoginn! alle Breisgauer lieben euch; wären sie euch auch nicht auf Eyd zur Treue verpflichtet, alle würden sich doch um den Vorzug streiten, zu ihres Herzogs Befreyung beyzutragen. Aber so, wie Freyburg des Landes Hauptort ist, so schlagen auch die Herzen seiner Bürger mit vorzüglicher Liebe für das Haus der Zähringer. Gönnt mir und den Funfzigen, die ich mitbrachte, die Ehre, den Herzog zu retten.

Herzoginn. Guter Arnold! und ihr hättet noch Hoffnung? O sie werden ihn wohl verwahren.

Arnold. Frau Herzoginn! laßt uns ziehen; ich weiß, wie ich den Herzog befreyen will. Nehmt mir zum Schimpfe mein Schwerdt, wenn ich nicht Wort halte.

Freudengeschrey im Schloßhof: Der Herzog! der Herzog!

Herzoginn. Was war das?

Falkenstein. Hört ich recht?

Auf der Freyburger: Heil dem Herzoge von Zäringen!

(Sie drängen sich an die Fenster).

Arnold. Ich sehe ihn.

Berthold. Mein Vater!

Falkenstein. Er ist es.

Herzoginn. Mein Konrad.

Albert. Klem. } Unser Vater!

Berthold. Frey!

Albert. Gerettet!

Alle. Er kommt, er kommt! —

Berthold. Ihm entgegen!

Herzoginn. Kinder! nieder auf eure Kniee vor dem, der euch euern Vater wiedergegeben.

Albert. Berthold. Klem. } Mutter! wir haben unsern Vater wieder!

Herzoginn. Vater im Himmel! blick herab von deinem Throne in unsre Herzen; wir danken dir! —

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen; Herzog Konrad in ganzer Rüstung. Schopfheim. Ortleb.

Herzoginn. (eilt in seine Arme). Konrad!

Konrad. Klementia!

Klem. } Berthold. } Albert. } Mein Vater!

Konrad. Mein Weib! — Meine Kinder!

Herzoginn. Du lebst, bist frey, wir haben dich wieder!

Klem. Wir danken Gott dafür.

Berthold. } Albert. } Wir danken!

Konrad. Gott; und dem edeln Unbekannten.

Herzoginn. Du warst also wirklich gefangen?

Konrad. Es war Unvorsichtigkeit von mir, den Weg über Güntersthal in Begleitung weniger

Ritter zu nehmen, denn in diesem Winkel war es, wo die Feinde lauerten, mich überfielen und übermannten.

Klem. Und da kam der edle Unbekannte, und befreyte euch.

Konrad. Er kam mit 30 gegen 50, und ich war frey.

Herzoginn. Frey durch einen Unbekannten?

Klem. Dank ihm, dem edlen Heinrich, daß er mir meinen Vater wieder gab.

Konrad. Heinrich, sagst du?

Herzoginn. Du kennst ihn?

Klem. Ja, er ist's, dessen Hilfe ihr zu großmüthig verschmähet, der sich mit seinen Reisigen unter eure Breisgauer vertheilte, der euch, wie ein unsichtbarer Geist überall umschwebte, der euch gerettet, uns wiedergegeben hat.

Herzoginn. Welcher Heinrich?

Konrad. Heinrich von Bayern, und Sachsen, der Sohn meines geachteten Freundes?

Klem. Eben dieser.

Konrad. Der Unbekannte, der in der Feldbinde das Bild des Löwen führt?

Klem. Ist Heinrich — euer Retter — unser Wohlthäter.

Her-

Herzoginn. Auch hier steht ein Mann, der vor wenig Augenblicken feyerlich gelobte, mit seinen Mitbürgern dich aus der Gefangenschaft zu retten.

Konrad. Das ist Arnold; wir kennen uns von alten Zeiten. Schon bey Molzheim hat er bewiesen, daß er zu halten vermag, was er verspricht.

Arnold. Vergeßt das, mein Herzog!

Konrad. Ein Fürst darf am wenigsten vergessen, dankbar zu seyn. — Also Heinrich statt meiner in Gefangenschaft!

Klem. Wie, mein Vater?

Herzoginn. Heinrich gefangen?

Berthold. } Euer Retter gefangen?
Albert. }

Konrad. Wohl ihm, wenn er auch ihnen unbekannt ist! Die Unsrigen, die ihn fechten sahen, nannten ihn von Stund an den Löwen; denn wie ein Löwe stritt er. Allein der Zufall wollte, daß sein Roß stürzte —

Klem. Gott! er fiel?

Konrad. Er fiel; aber auch so hätt' es keiner gewagt, ihm nahe zu kommen, wäre sein Schild zuvor nicht zersplittert, und sein Schwerdt nicht unter das gestürzte Roß gekommen.

Arnold. Um mein Gelübde zu lösen, erlaubt, mein Herzog! mit meinen Gefährten den

edlen Heinrich zu retten. Wo er auch verwahrt sey, unsre Schwerdter sollen ihn heraushauen.

Klem. Edler, tapfrer Mann!

Konrad. Ich nehme euern Antrag mit Dank an, und habe volles Vertrauen auf eure Ausführung. Ihr werdet sie vielleicht eben im Kampfe um die Befreyung ihres jungen Helden antreffen. Eilt. — Sollte der Versuch, ihn durch Waffen zu befreyen, mißglücken: so will ich Friedrich ein nahmhaftes Lösegeld anbiethen.

Arnold. Ich vertraue auf Gott, und mein Schwerdt.

Herzoginn. Gottes Schutz über euch!

Klem. Segen für die Waffen der tapfern Freyburger!

Konrad. Geht; bis Morgen, denk ich, werden wir hier auf der Veste Arbeit bekommen.

Arnold. Ich fand sie in einem solchen Stande, daß ich sie für unüberwindlich halte. (ab).

Dreyzehnter Auftritt.

Konrad, die Herzoginn, Klementia, Berthold, Albert, Schopfheim, Ortleb, Falkenstein, Agnes, Bertha.

Falkenstein. Die nöthigsten Anstalten zur Wehr sind bereits getroffen.

Ortleb. Die Knechte sind um Mundvorrath ausgeschickt.

Schopfheim. Wir haben Wasser im Schlosse, einen freyen Weg über den Roßkopf; Pfeile, Steine, Pechkränze, Schleudern, Armbrüste, Schwerdter, Spieße und Lanzen in Menge.

Konrad. Und was über alles geht — die gerechte Sache und die Liebe meiner Breisgauer. Und somit wollen wir gelassen erwarten, was der Herr über uns beschlossen hat. — Euch, Ortleb! ernenne ich indessen auf meiner Burg zum Küch- und Kellermeister. Geht, und sorgt dafür, daß männiglich verpflegt, und gelabet werde; vergesset aber im Austheilen der Vorsicht für den andern Morgen nicht.

Ortleb. Ich will die Linke zum Oberaufseher meiner Rechten bestellen, und indem ich mit dem einen Auge auf eure Mannen blicke, so soll das andere immer auf die künftige Woche gerichtet seyn. (ab).

Vierzehnter Auftritt.

Konrad, Herzoginn, Klementia, Albert, Bertold, Falkenstein, Schopfheim, Bertha, Agnes.

Konrad. Nun ich daheim bin, auf der Burg meiner Väter, Weib und Kinder wiedersehe: so

glaube ich, die Fehde sey abgethan. Und doch steht das Schlimmste noch bevor. Freunde! sagt, hab' ich so harte Schläge des Schicksals verdient?

Schopfheim. Ich könnte euch schmeicheln, Herzog! indem ich das Schicksal großer Männer mit dem eurigen vergleiche: aber nein: ich weiß, ihr hört dennoch lieber rauhe, aber wahre, als glatte, aber falsche Worte. Darum will ich's nicht müde werden, euch zuzurufen: Herzog! unterwerft euch dem Kaiser, und gebt Preisgau den Frieden. —

Konrad. Ich ehre eure Worte, weil sie zugleich die Worte eines tapfern Mannes sind. Aber, was ich euch mehrmahl erwiederte, sag ich euch aber und abermahl: Ein rechtlicher Mann soll nicht lassen einen Nagels breit von seinem Rechte, so er auch darüber zu Grunde gehen sollte.

Herzoginn. Immer in den Anschauen versunken, immer an deinem Munde hängend, vergaß ich darüber, dir die Rüstung loszubinden. — Du hast diesen Panzer wohl lange nicht vom Leibe gebracht? Erlaube mir —

Konrad. Guter Weib! wer weiß, ob ich ihn je wieder vom Leibe bringen werde? — Ich mich: denn hinter mir folgt Friedrich mit seinem Heere. — Hast du eine Labung für uns, so laß uns an diesen Tisch hier sitzen: denn mich verlangt herzlich darnach, wieder einmahl unter euch, und meinen Lieben, einen ruhigen Bissen zu genießen.

Herzoginn. Geht, Bertha und Agnes, bestellt Küche und Keller.

(Die Kammerfrauen gehen ab).

Funfzehnter Auftritt.

Konrad, Herzoginn, Klementia, Berthold, Albert, Falkenstein, Schopfheim.

Konrad. Nun ein ernstes Wort an dich, liebes Weib, und an euch, ihr guten Kinder! — Ihr seht, wie die Sachen stehen.

Herzoginn. Ach! nur zu deutlich!

Konrad. Vielleicht auch etwas zu ängstlich, nach Weiber Sitte. — Zürch und Burgund sind verlohren: Muth und Zuversicht auf Gott sind nicht verlohren. Die Veste Zäringen kann fallen: aber Konrad steht, wird stehen im vollen Bewußtseyn der gerechten Sache. Ihr aber, meine Lieben? — Hört meinen väterlichen Rath. Der Abt von St. Peter hat sich freundlich erboten, für eure Sicherheit zu sorgen. Seine Maulthiere sollen euch von Zäringen sicher und ohne Gefährde über den Roßkopf in seine Abtey bringen.

Herzoginn. Am Altare schwur ich, in Freud und Leid, in Noth und Tod dir treu zu seyn: und indem ich jezt mit der Liebe der Braut meine Arme

um dich schlimm, frage ich dich: soll Konrads Weib ihr Wort brechen?

Konrad. Und ihr, meine Kinder?

Alem. (weint sich in seine Hände) Mein Vater!

Berthold. Gleiches Schicksal mit unserm Vater!

Albert. Leben, oder sterben mit euch!

Konrad. Falkenstein! Schopfheim! glaubt ihr, daß ich je unglücklich werden könne?

Falkenstein. Mit einem solchen Weibe, mit solchen Kindern — nimmermehr.

(Die Kammerfrauen bringen Wein und Brod).

Schopfheim. Herzog! mein großer Herzog!

Konrad. Was ist euch?

Schopfheim. Ich denke so eben Gottfrieds von Rothweil. Er hat kein Weib, keine Kinder mehr, wenn er heim kommt, die ihn in ihre Arme schließen. — Heute holen seine Söhne. —

Konrad. Jedem Ritter einen Becher.

(Die Kammerfrauen bringen den Wein).

Herzoginn. Armer Vater!

Alem. Kein Weib, und keine Kinder mehr!

Berthold.
Albert. } Keine Söhne mehr!

Konrad. (stoße mit dem Becher an) Zum Andenken derer, die den Tod für's Vaterland starben! —

Falkenstein. }
Schopfheim. } Ihr Gedächtniß! —

Konrad. Wir wollen uns zu Tische setzen — vielleicht zum leztenmahle! —

(Man hört von Ferne den Abzugmarsch Arnolds mit den Freyburgern.)

Dritter Aufzug.

Scene: Schloßcapelle.

Im Hintergrunde ein kleiner Altar, in der Mitte eine kurze Lampe.

Erster Auftritt.

Berthold, Albert und Gottfried von Nothnof.

Berthold. Hier sind wir, Ritter, und nun sprecht.

Albert. Redet, spannt nicht länger unsre bange Erwartung.

Berthold. Ihr hättet uns Dinge von großer Wichtigkeit zu eröffnen, sagtet ihr.

Albert. Ihr sahet dabey so ernsthaft, nahmt uns beyde bey der Hand: wir folgten, und die langen weiten Gänge bis hieher fiel kein Wort aus eurem Munde.

Berthold. Ihr schweigt noch immer?

Gottfried. Ich dachte mir das Getümmel der Schlacht im Vergleiche mit dieser feyerlichen

Stille. (Er kniet am Altare nieder) — Friede, guter Gott! ist mein Gebet. (steht auf) Hört mich. Gestern war ich noch Vater von zwey Söhnen.

Berthold. Gestern, sagt ihr, gestern?

Albert. Und weswegen denn heute nicht mehr?

Gottfried. Ich ließ sie auf der Wahlstätte bey Basel.

Berthold. Sie wurden also im Treffen getödtet?

Gottfried. In Mitte des feindlichen Heeres. Berthold und Albert war ihr Losungswort, als sie ins Gedränge sich warfen.

Berthold. Und sie fielen!

Gottfried. Für euch. Hört, und vergeßt es nie: für euch sind sie gefallen.

Berthold. Armer Vater!

Gottfried. Kein Mitleiden für mich: ich bin stolz auf ihren Tod, denn sie starben für das Vaterland. Aber, o könnt' ich's in's Innerste eures Herzens legen, das große Wort: für euch sind sie gestorben! — Fühlt das, edle Söhne eines großen Vaters: meine Söhne, vieles Blut Eidne Breisgau's haben für euch ihr Leben verblutet.

Berthold. Die Edlen!

Albert. Sie trauten, und dachten nicht einmal, ob wirs auch werth waren!

Gottfried. Bey dem Blute, das floß, und noch fließen wird, beschwöre ich euch: bleibt eures Vaters, eurer Ahnen werth.

Berthold. Meine Hand darauf, Ritter! ich will ein Mann werden.

Albert. Und hier die meinige: Auch Alberts soll die Nachwelt in Ehren gedenken.

Gottfried. Söhne eines großen Vaters, einst Väter meines Vaterlandes!

Berthold. Gerechtigkeit und Breisgau soll mein Wahlspruch seyn.

Albert. Bruderliebe, und Vaterland, der meinige.

Gottfried. O daß ich dieß Feuer, das für deutsche Freyheit flammt, daß ich diese Liebe für Breisgau aus meiner Brust in die eurige hinüberleiten könnte! Wie quält mich der Gedanke an die Zukunft! Armes Vaterland! du wirst sinken durch Vernachlässigung der Gesetze, durch willkührliches Verfahren der Fürsten wirst du sinken: es wird kein Zäringer mehr seyn, der sich dem Unrechte widersetzte!

Berthold. Nicht doch, edler Ritter!

Gottfried. Jünglinge! die Zeit, in der wir leben, gleicht einem schweren Gewitter, das sich über unserm Haupte zusammenzog. Ein einziger Schlag kann entscheiden. — Berthold, Albert! der

Herzog euer Vater kann verlieren, er kann fallen, sterben. Wenn ihr nun allein dastehet — die letzten Zweige der zerspaltensten Eiche —

Berthold } Allein! —
und
Albert. }

Gottfried. Wie kann?

Berthold. Gott wird helfen.

Albert. Und ehe uns retten.

Gottfried. Ihr seid Brüder, Früchte der Liebe eines Stammes — vergeßt das nie.

Albert. Nie.

Berthold. Nein nicht.

Gottfried. Hierher. Im Angesichte Gottes, vor seinem heiligen Altar, in der Schloßkapelle der Zähringer, wo um und über euch die Geister eurer Ahnen schweben — hier fordre ich im Nahmen des Vaterlandes euch auf, eine Rache, und Gerechtigkeit zu handhaben. Leget eure Hände an den Altar, und schwöret — euch brüderlich zu lieben bis in den Tod, eurer Ahnen würdig zu handeln, die gerechte Sache mit Rath und Leben zu vertheidigen.

Berthold. Wir schwören, Bruder- und Vaterlandsliebe!

Albert. und Ehre und Gerechtigkeit zu handhaben —

Beyde: bis in den Tod.

Gottfried. Vater der Menschen, sieh mit Wohlgefallen auf sie herab, und segne sie!

Zweyter Auftritt.

Vorige; Konrad.

Konrad. Er segne sie! und gieße Ruhe in das wunde Vaterherz des edlen Gottfrieds von Neuchatel.

Gottfried. Mein Herzog!

Berthold. Vater, gebt mir ein Schwerdt.

Albert. Auch mir, mein Vater!

Konrad. Wozu ein Schwerdt?

Berthold. Zum Kampfe für eure Sache.

Konrad. Kennt ihr meine Sache,

Berthold. Es ist die gerechte Sache.

Albert. Denn es gilt das Vaterland.

Berthold. Gut und Blut, Vater, Mutter und Freunde.

Konrad. Euer Eifer macht mir Freude; aber ihr vergeßt, daß ihr noch Knaben seyd. Werdet erst Männer, und ich sage euch, frisch genug werden Zeiten kommen, wo man eure Arme und Waffen benöthiget seyn wird.— Gottfried: ich ersuche, mir diese Flamme aufzuhören.

Gottfried. Ich denke, ſie ſoll einſt wohlthätig warmen.

Konrad. Meinen Dank dafür. — Kinder! wie immer mein Loos falle: ſo bleibt edel und gut. Gelobt mir das.

Berthold. Meine Hand!

Albert. Mein Wort!

Konrad. Ich wollte gerne ſagen: Berthold, dir ſoll einſtens Zähringen; und dir, mein Albert, Teck zu Theil werden; allein, weiß ich ſelber, was das Kriegsglück uns noch laſſen wird?

(Die Glocke der Kapelle wird geläutet).

Gottfried. Wozu das Zeichen mit der Glocke?

Konrad. Ich habe die Ritter hierher beſchieden. — Geht, meine Söhne zu eurer Mutter!

(Berthold und Albert gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Konrad und Gottfried von Rothwil.

Konrad. Was ihr verlohren habt, kann euch kein Fürſt der Welt erſetzen.

Gottfried. Ich beneide meine Söhne um ihren Tod, und habe keine andere Klage, als daß das

Schicksal für euch, mein Herzog, an mir die schwächere Stütze übrig gelassen.

Konrad. Doch immer eine Stütze; und wahrlich eine starke Stütze. Die Feinde kennen euern Arm, der Herzog — euern Rath.

Gottfried. Noch gestern wünschte ich ewig zu leben: heute mein Herzog, nur noch so lange, bis Ordnung in Deutschland, Sicherheit in Zähringen, und Friede in Breisgau ist.

Konrad. Gott gebe das, und erhalte euch mir noch lange. — Ich höre Fußtritte. Die Ritter kommen. Die Ursache der Fehde ist allen bekannt; aber ich will Ihnen hier, an dieser heiligen Stätte noch einmal die Gründe vorlegen, warum ich die Waffen ergriffen. Es ist nicht genug, daß ich vor dem Richterstuhl meines eignen Gewissens Recht habe; auch Ritterschaft, Vasall, Unterthan und Nachwelt sollen mich, wofern ich's verhüten kann, nicht für starrsinnig erklären, oder sonst ungerecht beurtheilen.

Vierter Auftritt.

Konrad, Gottfried von Rothwil, Falkenſtein, Schopfheim: mehrere Ritter verſammeln ſich.

Konrad. Willkommen, meine tapfern Ritter!

Falkenſtein. (giebt dem Herzog den Handſchlag) Mein Herz mit dieſer Hand!

Schopfheim. Seyd ſo glücklich, mein Herzog, als ihr gerecht ſeyd.

Die übrigen Ritter: Heil, und guten Rath unſerm Herzog!

Konrad. Die Abſicht unſrer Zuſammenkunft an dieſer heiligen Stätte muß euch allen bekannt ſeyn. Mein Unglücksſtern hat mich ſo weit verfolgt, daß ich ſelbſt auf der Veſte meiner Ahnen nicht mehr ſicher bin. Wir haben bisher alle Kräfte angeſtrengt — allein die ausgezeichnetſte Tapferkeit der Edlen Breisgaus hatte keinen andern Erfolg, als dem überlegenen Feinde entweder weichen, oder unterliegen zu müſſen. Was uns noch in gegenwärtiger Lage übrig bleibt, iſt einzig und allein das Bewußtſeyn der gerechten Sache. So jemand unter euch iſt, den dieſes Gefühl nicht über alle Verfolgungen, und Härten des Schickſals erhebt: der ziehe von hinnen, denn er verdient nicht im Kreiſe der Edeln zu ſtehen.

Falkenſtein. Im Nahmen Aller, mein Herzog: Aus Mangel dieſes Hochgefühls wird keiner von hinnen ziehen.

Konrad. So aber einer unter euch ist, der die Ursache der Fehde nicht weiß, der höre: und wer es anders weiß, der trete auf, und rede!

Schopfheim. Vergönnt mir das Wort, Herzog! Unter allen war ich der einzige, der immer den Frieden rieth; Spötter nannten mich eure Friedensstimme. Sie wissen nicht, wie sehr ich mich durch dieses Wort geehrt fühle! — Aber eben um meiner Friedensworte willen, möchte man vielleicht aus meinem Munde am liebsten die Gründe vernehmen, warum man zu den Waffen gegriffen, und mein Herzog selber hätte Gelegenheit, zu bemerken, daß ich die Sprache des Friedens eben so wenig aus Unkunde der Veranlassung, als aus irgend einer zweydeutigen Absicht führe. —

Konrad. Redet, mein biederer Schopfheim.

Schopfheim. Lothar starb, und überschickte Heinrich dem Großmüthigen, Herzog von Sachsen, und Bayern die Reichskleinodien.

Konrad. Ich frage euch, ihr Ritter, wer erhielt nun durch Lothars letzten Willen, durch den Besitz der Reichskleinodien das nächste Anspruchsrecht auf den Kaiserthron?

Die Ritter. Heinrich von Sachsen und Bayern.

Schopfheim. Aber die Fürsten wollten ihn nicht zum Kaiser haben, denn sie fürchteten sich vor der Uebermacht seines Geistes.

Konrad. Wohl müßt ihr euchs noch erinnern, Gottfried, wie oft, und laut ihr beym letztern Zuge nach Italien die Fürſten über dieſe Uebermacht murren hörtet.

Gottfried. Und kundige Männer, mein Herzog, ſchloſſen ſchon damals aus dem fernen Rollen des Donners auf ein ſchweres Gewitter, das ſich über dem deutſchen Reiche zuſammenziehen würde.

Schopfheim. Schon damals war ihnen Heinreich zu mächtig.

Falkenſtein. Die Biſchöfe waren ſchon um deßwillen wider Heinrich, weil Lothar ſich den Parſt zum Feinde gemacht hatte.

Schopfheim. Was aber die Fürſten beſonders gegen Heinrich aufbrachte, war, daß er ſie, der Kaiſerkrone wegen, keines guten Wortes würdigte.

Konrad. Deſto glattere Worte wußte ihnen der Hohenſtaufe zu geben.

Falkenſtein. Dem Papſte hat er einen Kreuzzug verſprochen.

Schopfheim. Nun kamen ſie wider die allgemeine Uebereinkunft in Koblenz zuſammen; und der Hohenſtaufe ward, ohne Beyſeyn Heinrichs von Sachſen, und Bayern, und ohne eure Gegenwart, mein Herzog, zum Kaiſer gewählt.

Falkenſtein. Das haben Sie ſehr ſchlau gemacht; denn Heinrichs Gegenwart durften ſie durch-

ens nicht abwarten, wenn es nach ihrem Willen gehen sollte.

Konrad. Wer erkennt in dieser Eile die Freundschaft des Erzbischofes Albero für den Hohenstaufen nicht?

Schopfheim. Denn er war es, der bey dieser Wahl die Direktion führte. — Konrad wird zu Achen gekrönt. Heinrich: unser Herzog, und andere bey der Wahl nicht gegenwärtige Fürsten beschweren sich. Allein umsonst; am Pfingsttage empfangt Konrad die Huldigung zu Bamberg. Alle erscheinen, nur Heinrich nicht, nur unser Herzog nicht. Zu Petri und Pauli liefert er die Reichskleinodien aus. Bald darauf wird er nach Augsburg geladen. Aber wer hätte da wohl trauen mögen? Heinrich nicht. Er hielt sich zwar in der Nähe auf: Botschafter gehen hin, und her, viel ward versprochen, wenig gehalten. Zu Würzburg ward endlich gar die Acht über Heinrich ausgesprochen; und zu Goslar haben sie ihn aller seiner Länder entsetzt. Bayern wurde Leopold von Oestreich; Sachsen aber Albert dem Bären zugesprochen. —

Konrad. Und nun irre der Aechter, Gott weiß es, wo? im deutschen Vaterland umher, indessen ich von des Kaisers Heer überfallen werde, Zürich, und Burgund verliere, und um der gemeinschaftlichen Sache willen mit Heinrich, bis nach Zartingen verfolgt werde. Sprecht, edle Ritter! Bin ich nicht ein deutscher Fürst? Und hab' ich als solcher nicht

das Recht, frey zu wählen? Kann mich darum der Kaiser befehden, weil ich that, was ich durfte?

Schopfheim. Die Waffen, mein Herzog! mußten hier erlesen, was ihm am Rechte zum Kaiserthrone mangelte. Der päpstliche Nuntius Theodinus wollte ihn nicht vergebens gekrönt, und der Papst sich nicht vergebens auf einen Kreuzzug gefreut haben.

Konrad. Genug davon. Ich höre zu meiner Beruhigung, daß keiner von euch mit dem, was vorfiel, unbekannt ist: und ich vernehme mit Freuden, daß jeder von euch erkennt, daß das Recht auf meiner Seite ist. Oder findet sich einer, der anders urtheilt, der rede! —

Die Ritter. Keiner: keiner.

Konrad. Wohlan denn; was nun weiter? Hier stehen wir, bereits umrungen vom Feinde, verlassen von aller Hilfe — vielleicht bald, wo nicht vom stürmenden Heere im Schutte von Zäringen begraben, so doch vom Mangel, vom Hunger verzehrt! Was nun weiter? Uns ergeben?

Die Ritter. Nimmermehr!

Konrad. Uns vertheidigen?

Die Ritter. Bis auf den letzten Mann.

Konrad. Gottfried von Rothwil?

Gottfried. Mein Wort ist: Vertheidigung; mein Wunsch: der Tod fürs Vaterland.

Konrad. Reinhard von Falkenstein?

Falkenstein. Gottfried von Neuchwil ist ein edler, und tapferer Mann; wie er zu denken, und zu rathen, sey mein Stolz.

Konrad. Und Heinrich von Schopfheim? Doch euer Wort ist: Friede; wozu also meine Frage!

Schopfheim. Friede, mein Herzog, ist der Rath des Weisen, des Helden, und Freundes. Diese Männer wissen nichts besseres zu rathen, als Frieden, wenn sie, wie ich, weniger den Ruhm der Tapferkeit, weniger die Gerechtigkeit eurer Sache; mehr das Beste des Vaterlandes, und ihres Herzogs, wohl die Lage, wie sie ist, und wie sie kommen kann, in Erwägung ziehen. Und wenn diese Männer eben wüßten, was Schopfheim weiß, sie würden all mit einer Stimme rufen: Friede!

Konrad. (heftig und ernst) Was wißt ihr?

Schopfheim. Daß Herzog Konrad die einst liebte, gegen die er jetzt das Schwerdt führt, und daß er es nur mit blutendem Herzen führt.

Fünfter Auftritt.

Vorige; Ortleb mit einem Knaben, und einem Mädchen von 10 — 12 Jahren, in Bergkleidern.

Der Knabe, und das Mädchen:

Glück auf!

Glück auf!

Der Knabe:

Sankt Annens Beute*)
Bringen wir heute.
Die Gabe ist klein;
Die Herzen sind rein,
Die sie schenken.

Das Mädchen:

Du mögest denken:
Die Liebe ist reiner, als Gold:
Drum sieh auf die Herzen, und bleibe uns hold.

Beyde:

Glück auf! Glück auf!

Ortleb. Die Erzknappen von Arenburg schicken durch die Hände der Unschuld dem Herzoge von Zäringen 50 Goldgulden, und bitten, sie als Beweis ihrer Liebe und Dankbarkeit, wegen des herrlichen Münsterbaues, zum Geschenke anzunehmen. Sie wünschen dabey der herzoglichen Familie Gesundheit, und freundlichen Sonnenblick; euern Waffen Segen, und Breisgau baldigen Frieden.

Konrad. Meinen herzlichsten Dank für das Geschenk. Sagt den braven Knappen, daß mir ihre Liebe, und treue Anhänglichkeit den Werth hundert

---

*) Eine Meile von Bernfach war vor Zeiten ein gutes Bergwerk, dessen Einkommen zu Erbauung Arenburgs, der Klöster und Kirchen daselbst, meistentheils gehalfen hat. S. Merians Topogr. von Elsaß.

hoch erhöhe. Ich lasse sie freundlich grüssen, und auch ihnen Glück wünschen. Den Frieden anlangend, würden sie wohl selber wissen, daß ihn niemand lieber gebe, als ich, was ich aber entweder durch Kraft, und Thätigkeit, oder auch durch milde Worte vermöchte, dessen sollen sie von Konrad versichert seyn.

Das Mädchen:
Glück auf!
Glück auf!
Gottes Segen
Auf allen deinen Wegen!

Der Knabe:
Deinen Waffen Glück;
Stärke deiner Hand:

Das Mädchen:
So kommt in's Vaterland
Der Friede bald zurück.

Beyde:
Glück auf! Glück auf!—

(Ortleb mit dem Knaben und Mädchen ab).

Sechster Auftritt.

Konrad, Gottfried von Rothwil, Falkenstein, Schopfheim, und andere Ritter.

Der Thürmer bläst dreymal.

Konrad. Hört!
Gottfried. Der Thürmer bläst.

Falkenſtein. Sollte der Feind ſich nahen?

Schopfheim. Ich wünſche es; mein Herzog ſollte dann erfahren, daß mein Arm davon keine Kunde hat, was meine Zunge ſprach. Auf! wir dürfen nicht ſäumen.

Man hört von ferne ein wildes Geſauchze.

Konrad. Hör ich recht, ſo war das ein Gejauchze!

Falkenſtein. Ich höre Fußtritte durch die Hallen.

Schopfheim. Ich ſehe nach. (will ab).

Siebender Auftritt.

Vorige; Klementia, von Agnes begleitet.

Agnes. Sie kommen.

Klem. Er iſt es; mein Vater! er iſt es.

Konrad. Wer, mein Kind?

Klem. Ich ſah ihn vom Söller—

Agnes. Sie bringen ihn im Triumphe daher.

Konrad. Wen ſahſt du? wen bringen ſie?

Klem. Ihn, mein Vater, ihn, euern Retter.

Agnes. Den edlen Heinrich.

Klem. Den Löwen bringen ſie.

Agnes. Arnold hat Wort gehalten.

Klem. Hört ihr sie?— Die Freyburger ziehen unter Jubelsang den Berg herauf.— Ihm entgegen, mein Vater; ihm entgegen!

Konrad. Wohl mir! so gut, als einen Sturm abgeschlagen. Kommt Freunde! (ab).

Achter Auftritt.

Scene: Schloßhof.

Die Freyburger rücken unter folgendem Gesang immer näher.

Noch klirrte das Schwerdt,
Noch flogen die Pfeile,
Noch kämpfte um Freyheit
Gar muthig der Leu.
Wir kommen, wir schlagen—
Und Heinrich ist frey.

Streut Blumen in Weg,
Entriegelt die Thore;
Wir geleiten den Leuen
Voll Jubels daher.
Uns grüsse der Ritter,
Uns grüsse die Maid.

Auf! stosse in's Horn,
Du schlafriger Thürmer!
Verkünd' es mit Jauchzen:
Wir nahen der Burg.
Streut Blumen in Weg u. s. w.

Die Zugbrücken werden niedergelassen, die Thore geöffnet, und die Freyburger ziehen ein, ihre Speere über Heinrich den Löwen kreuzend.

Heinrich. Jeder von euch hat sich heute ein ewiges Denkmahl gestiftet; Jeder gerechte Ansprüche auf meine Dankbarkeit erworben. Ohne eure Hilfe wär' ich in den Händen der Feinde, meine ganze Laufbahn wäre geendiget, und ich hätte den Trost nicht, dem Herzoge von Zäringen in einer Fehde weiter nützlich zu seyn, in die ihn nur freundschaftliche Theilnahme an dem Schicksal meines Vaters verwickelte. Dank euch allen — und vorzüglich euch, tapfere Anführer! Der Himmel gebe, daß ich einstens in den Stand gesetzt werde, meinen Dank, der für jetzt nur in Worten besteht, auch durch die That beweisen zu können.

Arnold. So wir ein Verdienst um euch haben mögen, so ward es schon zuvor durch das eurige um uns weit übertroffen. Ihr habt unsern Herzog gerettet; durch eure Rettung suchten wir nur gut zu machen, was uns vorhin ein unglücklicher Zufall zu Schulden kommen ließ. — Seht euch um, Herzog Heinrich, ihr werdet auf jedem Gesichte die stolze, zufriedene Miene lesen, die des Siegers schönsten Lohn ausmacht. Das Bewußtseyn, euch Kraft des Schwerdtes dem Feinde entrissen zu haben, ist eine Beute, die jeder als sein Bestes seinem liebsten Kinde hinterläßt, und so auf eine dankbare Nachwelt hinüberrettet.

Neunter Auftritt.

Vorige; Konrad, Gottfried von Rothwil, Falkenstein, Schopfheim, und mehrere Ritter.

Konrad. Wie soll ich euch grüssen? Wie empfangen?—

Heinrich. Möchtet ihr mich euren Sohn nennen, denn die Fürsten haben mir meinen Vater entrissen, geächtet,— so gut, als entrissen.

Konrad. Sohn meines Freundes, auch mein Sohn, mein Erretter— In meine Arme, an dieß Herz, damit ihr den Dank fühlen mögt, den ich nicht auszusprechen vermag. (umarmt den Heinrich).

Heinrich. Wie glücklich war ich, euch durch diesen geringen Dienst meine grosse Verehrung wenigstens in etwas zu bezeigen!

Konrad. Welchen Gefahren habt ihr euch ausgesetzt! Und all die nachtheiligen Folgen, die ich euch so kräftig schildern ließ, konnten euch nicht abschrecken, mit euern Getreuen zu meinen Breisgauern zu stossen?

Heinrich. Und nicht anders, als durch diese List, meine Leute unter die eurigen zu vertheilen, konnt es mir gelingen, euch behülflich zu seyn.

Konrad. Nun der Schritt gethan ist, so laßt uns nicht mehr darüber sinnen, und rathen. Genug, ich— diese Ritter hier, alle meine Krieger haben

die rühmlichsten Beweise eurer Tapferkeit gesehen. Wir alle verehren und lieben euch.

Gottfried. Nehmet aus meinem Munde die Versicherung dessen im Namen aller übrigen Ritter.

Konrad. Auch ihr, Arnold! habt euch heute ein Verdienst erworben, dessen sich euer Herzog immer dankbar erinnern wird.

Arnold. Dieses Verdienst, edler Herzog! theile ich mit meinen Mitbürgern.

Konrad. Empfangt hiermit von mir die Ritterwürde.

Arnold. Mein grosser Herzog!

Konrad. Tapferkeit, und Vaterlandsliebe, was soll aus euch werden, wenn Fürsten sie nicht mehr erkennen, und belohnen! — Kniet nieder.

Arnold. (läßt sich auf ein Knie nieder).

Konrad. Ich schlage hiermit euch Arnold von Freyburg zum Ritter. Fürchtet Gott! liebet das Vaterland! ehret die Frauen, seyd ein Beschützer der Hilflosen.

Arnold. Mein Herzog! ich theile mein Verdienst mit meinen Mitbürgern.

Konrad. Den tapfern Freyburgern soll es von nun an gestattet seyn, immer, und überall, wo sie wollen, mit einem Schwerdte umgürtet zu erscheinen. — Nun folgt mir Heinrich. Die Herzoginn, und Klementia erwarten euch mit Sehnsucht.

Heinrich. Mit Sehnsucht, sagt ihr?

Konrad. Ja doch. — Seht da die Wange glühen.

Heinrich. Laßt michs euch gestehen, Vater Konrad, daß mir dieses Wort süsser Lohn ist; denn diese Feldbinde hier, mit dem Bilde des Löwen, kommt von Klemenza.

Zehenter Auftritt.

Vorige; Ortleb kommt laufend.

Ortleb. Auf! zu'n Waffen, zu'n Waffen!

Alle. Zu'n Waffen!

Ortleb. Schon ist ein Theil der Unsrigen im Kampfe begriffen. Die Feinde dringen den Berg heran, Friedrich von Schwaben ist der erste von ihnen. Man hört ihn laut schreyen: Sieg, oder Tod!

Konrad. Die entscheidende Stunde ist gekommen, Freund! es gilt.

Gottfried. Wenn Friedrich Söhne hätte: so würd ich sagen; Ihr Geister meiner Erschlagenen! euer Todesopfer beginnt!

Schopfheim. Mein Herzog! Laß mich an eurer Seite kämpfen.

Ortleb. Hört ihr, das Getöse, das Rauschen der Schilde, das Klirren der Schwerdter!

Konrad. Wir kommen. — Ritter! und Freunde! Von oben kommt die Kraft, von Gott der Sieg. Folgt meinem Beyſpiele. (Kniet nieder).

Kleine Pauſe, während die Ritter beten. Der Thurmer bläſt, die Glocken werden geläutet.

Konrad. Nun zur Arbeit.

Alle ziehen mit Schild und Schwerdt flammend zum Thor hinaus.

Vierter Aufzug.

Scene: Schloßhof.

Erster Auftritt.

Die Freyburger, Heinrichs des Löwen, und Konrads Leute. Sie beschäftigen sich theils mit ihren Waffen, theils mit Erfrischung. Einige liegen im Vordergrunde.

Erster Freyburger. Der Markgraf von Salzwedel, jetzt rechtmäßiger Herzog von Sachsen — so sagte der Herold? War's nicht so?

Gruninger. (einer von Heinrichs Leuten). Ganz recht.

Erster Freyb. Und was sagten dann die Bauern? — Stille dort hinten! — Erzähl doch weiter Kammerad!

Gruninger. Nichts vom Herzog, schrien die Bauern; Was? Herzog! Heinrich der Großmüthige ist unser Herzog, sagten sie, und nicht der Salzwedel.

Zweyter Freyh. Recht ſo; das war deutlich geſprochen; der Herold konnts wohl merken, daß er an die unrechten gekommen.

Gruninger. Wohl konnt er das; er hätt' auch weiter den Mund nicht aufthun dürfen, wäre der Dorfrichter nicht aufgetreten, und hätte gar beſcheiden geſagt: Kammeraden! laßt ihn ſein Begehren vorbringen.

Zweyter Freyh. Nicht zum Worte hätt' er mir kommen ſollen.

Erſter Freyh. Laßt ihn nur reden, er wird ſchon was hinaus kriegen. — Nun denn?

Gruninger. Was will der Markgraf, fragt ihn der Dorfrichter. Er läßt euch ſeinen Gruß zuvor vermelden, erwiederte der Herold, und hofft, daß ihr ihm, als dienſtwillige Unterthanen, werdet Gehorſam, und Pflicht leiſten.

Erſter Freyh. Seht doch! Gehorſam, und Pflicht!

Zweyter Freyh. Und Heinrich dem Großmüthigen untreu werden! Pfui Herr Markgraf!

Gruninger. Hört nur; ſagt eurem Herrn wieder, entgegnete der Richter, er dürfe nicht glauben, daß er es mit Schurken zu thun habe, die ihren Herzog verlieſſen; aber er ſey unſer Herzog nicht, und wenn er das ganze Dorf abbrennte, ſo wären wir doch ſeine Unterthanen nicht.

Zweyter Freyh. Es leben die Gruninger!

Erster Freyh. Nun mag der Herold ziehen.

Gruninger. Er zog nicht.

Zweiter Freyh. Was! er wagt es noch?

Gruninger. Bedenkt euch, ihr guten Leute, sagt er; ihr richtet nichts gegen ihn aus.

Erster Freyh. Nichts ausrichten! Laßt ihn nur ankommen.

Zweyter Freyh. "Ihr guten Leute!" Wie mitleidig!

Gruninger. Jetzt nahm ich das Wort: sagt dem Markgrafen, sprach ich, daß wir uns eher todschlagen liessen, als unsern Herzog zu verlassen. Es war vorig Jahr nach Pfingsten, als ich in Braunschweig war. Da standen wir alle auf dem grossen Platz, und der Herzog trat auf den Söller mit dem jungen Heinrich, und der wohlgeberdigen Frau Herzoginn; seht meinen Sohn, rief er, sorgt für ihn, wenn ich nicht mehr bin. Und da schrieen wir alle laut: Treu bis in den Tod, mit Gut und Blut, ihm und seinen Kindeskindern! Und die alten Bogenfenster zitterten von dem Gejauchze, und der Herzog wischte sich die Thränen aus den Augen.

Erster Freyh. Wird mirs doch selber so warm ums Herz.

Gruninger. Herr — sprach ich zum Herold, und trat ihm einen Schritt näher auf den Leib — Herr, hättet ihr das gehört, das mit angesehen, ihr würdet

würdet uns nicht solchen Antrag thun. Und wie ich denke, denken alle diese: Treu bis in den Tod.

Erster Freyb. Und glaubt ihr, die Freyburger lieben ihren Herzog weniger? He da! Kameraden! (springt auf) wer den Herzog von Zaringen liebt, wie ich, der rufe mir nach: Es lebe Konrad!

Alle. Es lebe Konrad!

Erster Freyb. Treue bis in den Tod!

Alle. Bis in den Tod, mit Gut und Blut! —

Zweyter Auftritt.

Vorige; Herzog Konrad.

Konrad. Dank euch, meine lieben Getreuen.

Die Reisigen springen alle von der Erde auf; einer sagt dem andern: der Herzog, der Herzog.

Konrad. Bleibt ruhig, Kinder! Ich komme nur, nachzusehen, ob ihr alle gesund seyd, ob ihr nichts zu klagen, nichts anzubringen habt?

Erster Freyb. Keine Klage; Zufriedenheit, und froher Muth!

Alle. Es lebe unser Herzog!

Konrad. Ich denke, die Feinde werden ihre Lust, Sturm zu laufen, so ziemlich gebüßt haben. Ihr Verlust muß beträchtlich seyn. — (Deutet in die Ferne). Ist das nicht Ortlieb von Freyburg?

Freyburger. Er iſts; er iſts.

Andere Reiſige. Sie bringen ein Faß.

Dritter Auftritt.

Vorige; Ortleb, hinter ihm ſchleifen einige Knechte ein Faß Wein her.

Die Knechte. Viktoria! Kammeraden! wir bringen Herzensſtärke, Wundbalſam.

Ortleb. Der Abt von Sankt Peter ſchickt dem Herzog ſeinen Segen, und dieſen Wein.

Konrad. Dem Abte Gruß und Dank dafür. Sagt ihm, er ſey ein Mann nach dem Herzen Gottes, und er wiſſe zur rechten Zeit ſeinen Kellerſchatz zu öffnen! Gebt mir einen Becher voll, daß ich des Ehrwürdigen Herrn Geſundheit trinke.

Ortleb. (überreicht den gefüllten Becher) Hier, mein Herzog.

Konrad. Der brave Schwarzwälder ſoll leben! (trinkt).

Alle. Er lebe!

Konrad. Und alle Schwarzröcke, ſo ſie Gottes Gabe gerne theilen, wie er! (trinkt wieder).

Alle. Sie leben hoch!

Konrad. Nun Kinder labt euch. Jeden einen Becher voll. Lagert euch, und ſeyd frohen Muths.—

Vierter Auftritt.

Vorige; Arnold kommt, führt den Herzog gegen eine Oeffnung der Mauer, und giebt durch Pantomime zu verſtehen, man ſehe Bewegungen der Feinde.

Erſter Freyb. Weißt du eine luſtige Mähre, ſo erzähl ſie uns, Gruninger!

Zweyter Freyb. Haſt recht, Kammerad; der Wein bekommt mir nicht, wenn ich ihn in andächtiger Stille trinken ſoll.

Erſter Freyb. Der Wein löſt die Zunge.

Gruninger. Und Erzählen trocknet ſie aus.

Zweyter Freyb. Sieh hier, dieſen Schluck ſpar' ich dir, wenn mir deine Mähre gefällt.

Gruninger. Gut! — Daß Kaiſer Konrad Weinsberg belagerte, wißt ihr doch?

Erſter Freyb. Gruninger! ich ſage dir, ſo du uns einen Bären anbinden willſt —

Gruninger. Hört nur. Wie ſehr die armen Weinsberger geängſtet wurden, wißt ihr auch. Von innen trieb ſie der Hunger, und der Kaiſer hatte gedroht, ſie mit Mann und Maus zu Grunde zu richten. Aber nun begab ſich eine ſonderbare Mähr. Da thäten ſich die ehrbaren Weiber, und Jungfrauen zuſammen, und zogen ſittiglich mit demüthigen Geberden zu des Kaiſers Gezelt, und flehten um Gnade für ſich, und ihre Stadt.

Erster Freyb. Das hätt ich sehen mögen, wie die schönen Frauen, und Jungfrauen mit redseligen Blicken, und mit sanften Worten den Sinn des Hohenstauffen erweichten.

Konrad. (nähert sich, und hört der Erzählung zu).

Gruninger. Ja wohl erweichten! Hart war sein Sinn vom Zorn auf die Stadt, und gab ihnen nur frey, was sie von ihrem liebsten heraus tragen möchten, das wolle er schonen, und sie selbst.

Zweyter Freyb. Und nun ist das alles? Ich trinke selbst —

Gruninger. Halt Kammerad! — Des andern Tages früh thäten sich die Thore auf; da zog heraus — nun rath einmal, wer? — die Weiblein mit ihren Gesponsen auf der Schulter, und jede Jungfrau mit ihrem Herzensbuhlen.

Zweyter Freyb. Da nimm, trink.

Gruninger. Die Weiber von Weinsberg sollen leben!

Erster Freyb. Und nun der Kaiser — was sagte der Kaiser?

Gruninger. Den Kaiser freute der Schwank innigtich, und ob man schon ihm zureden wollte, solche List sey gegen Recht und Gerechtigkeit, so sprach er: Kaiserlich Wort sollt ihr nicht drehen noch deuten.

Konrad. Das war brav, und eines Kaisers würdig. Ich danke dir für diesen edlen Zug. —

Ein Trompeter bläst ausserhalb Zaringen.

Alle greiffen nach ihren Waffen. —

Konrad. Ruhig; laßt uns hören. So er dreymal in die Trompete stoßt, so ists eine Kunde, die er zu hinterbringen hat.

Der Trompeter bläst abermahl.

Konrad. Nun noch einmahl.

Der Trompeter bläst zum drittenmahl.

Konrad. Gut; ich verstehe dich. Du sollst Antwort haben. — Geh hin, Knappe! steige auf die Mauer, und höre sein Begehr.

Der Knappe geht, und steigt auf einer Leiter auf die Mauer.

Konrad. So er Friede biethet, und ich mit Ehre kann — gern. —

Der Knappe. Holla! wer bist du, was willst du?

Trompeter. Ein Abgesandter Friedrichs, des Herzogs von Schwaben.

Knappe. Sage deine Bothschaft. Konrad, Herzog von Zäringen hat mich zu seinem Ohr bestimmt.

Trompeter. Gruß und Handschlag von Herzog Friedrich an Herzog Konrad, und er lasse ihn im Namen der alten Freundschaft um eine Unterredung ansuchen. Zeit und Ort möchte euer Herzog bestimmen. —

Knappe steigt herab.

Konrad. Im Nahmen der alten Freundschaft, sagte er? Noch ist sie in dieser Brust nicht veraltet, guter Friedrich! — Oder vielleicht auch — schlauer Friedrich! Will er etwa den Fürsten durch den Freund bestechen? — Nein; er kommt. (laut) Sagt dem Abgesandten, Konrad nehme die Unterredung an; Friedrich möge kommen; ich erwarte ihn auf meiner Veste. Gegengruß und Handschlag zuvor. — Je bälder, je lieber. —

Knappe. Gegengruß, und Handschlag von Herzog Konrad von Zäringen an Friedrich, Herzog von Schwaben; die Unterredung werde angenommen auf der Veste von Zäringen, je bälder, je lieber. Hast du mich verstanden, so gib ein Zeichen mit deiner Trompete, und damit Gott befohlen. (Steigt herunter).

Trompeter gibt sein Zeichen.

Während der Knappe dem Trompeter antwortet, sprechen die um Mundvorrath ausgeschickten angelegentlich mit Ortlieb. Sie werden nach und nach lauter. Einer sagt: der Herzog muß es doch wissen.

Andere. Ja wohl muß es der Herzog wissen.

Konrad. Was habt ihr da für ein Geheimniß unter euch?

Ortlieb. Es sind diejenigen, mein Herzog, die um Mundvorrath ausgeschickt wurden.

Konrad. Nun?

Ortlieb. Und so unglücklich waren —

Konrad. In Feindes Hand damit zu fallen?

Ortleb. Verzeiht Ihnen, gnädigster Herzog! Sie allein wollen es büssen. Ihr sollt ihnen solange nichts reichen lassen, sagen sie — bis —

Konrad. Nicht doch. Genug Beweises eurer Tapferkeit, daß ihr mir euch selber gerettet; genug Beweises eurer Treue, daß ihr in meine Burg zurückgekehrt, wo ihr doch bald nichts mehr zu leben finden werdet — Beruhigt euch. — Wenn ichs überdenke, so issts mir am Ende lieb, daß es so kan. — Seht da eine wahre Probe unsrer Standhaftigkeit! Hört mich alle. — Wir sind eingeschlossen, von einem mächtigen Feinde überall bewacht, in wenigen Tagen eine Beute des Hungers; wir haben kein anderes Schicksal zu erwarten, als elendiglich zu sterben, oder uns als Gefangene zu ergeben. Darum wäre mein Rath, es ziehe von hinnen, wer sein Schicksal mit mir nicht theilen will. — Ihr murret dagegen? Ihr wollt euern Herzog also nicht verlassen?

Alle. Keiner, keiner.

Konrad. Wohl denn; so ist nur ein Mittel zu unsrer Rettung übrig — Tapferkeit. — Eine Unterredung mit Friedrich wird entscheiden. Kann ich den Frieden nicht mit Worten erhalten, dann mögen im nächsten Kampfe ihn mein und eure Schwerdter erzwingen. — Ortleb und Arnold in-

dessen könnt ihr die Plätze unter sie vertheilen. Nach der Unterredung seh ich euch wieder. — (ab).

Alle. Es lebe der Herzog! —

Fünfter Auftritt.

Scene: grosser Saal.

Herzoginn, Klementia, Heinrich der Löwe, Agnes und Bertha.

Herzoginn. Ich bin so müde geworden, daß mich meine Füße nicht mehr länger tragen.

Klementia. } setzen ihr einen Stuhl.
Heinrich. }

Klem. Setzt euch, liebe Mutter.

Heinrich. Ich danke euch dafür, daß ihr mich auf der Feste umhergeführt. Ihr habt mir alles so wohl gewiesen, und erklärt, als es nur immer der erfahrenste Ritter vermöchte. Schickt mich herum, wo ihr wollt, fragt mich um die Ortschaften, die man aus jedem Fensterladen sieht, und ihr sollt mich ganz heimisch finden.

Herzoginn. So eure Tapferkeit in Vertheidigung dieser Feste uns nützen sollte, so mußtet ihr doch Weg und Steg kennen.

Heinrich. Diese Lehre haben mir die Hohenstaufen bey Güntherstthal tief eingeprägt.

Klem. Wie merkwürdig ist mir dieses Thal, wie ehrwürdig ist mir da Heinrich geworden!

Herzoginn. Edler Heinrich! Daß wir euch es lohnen könnten!

Heinrich. Das vermögen Kaiser, Fürsten und Reich nicht, aber ein freundliches Wort von euch vermag es wohl.

Klem. Ein Wort?

Herzoginn. Welch ein Wort?

Heinrich. (zu Klementia) Liebe.

Klem. (schlägt die Augen nieder).

Heinrich. Ihr schweigt? — Zu Bamberg war's, wo ich euch das erstemahl sah; seither hab ich keinen innigern Wunsch gehegt, als euer Gemahl zu seyn! — Und ihr schweigt!

Klem. Mutter! (birgt sich in den Armen der Herzoginn).

Herzoginn. Heinrich! seht uns an. (schlägt den einen Arm um Heinrich). Ist euch diese Sprache nicht beredt genug?

Heinrich. Klementia! laßt mich in euren Augen lesen, wenn eure Zunge meinen Ohren den Wohllaut mißgönnt.

Klem. Heinrich.

Heinrich. Diesen Blick! Darf ich ihn deuten? Seht mich an. Schlagt das schöne Auge nicht so scheu zu Boden. — Ich will ja nur Hoffnung,

mit einem Lichtstrahl, der mir in der Nacht der Zeiten, worinn ich lebe, wohlthätig leuchte.

Sechster Auftritt.

Vorige; Konrad.

Klem. (eilt dem Herzog entgegen.) Ach! mein Vater!

Konrad. Was ist dir mein Kind?

Heinrich. Segnet unser Bündniß, Vater Konrad! Gebt mir eure Tochter. Ich liebe Sie inniglich.

Konrad. Und du, Klementia?

Klem. (reicht Heinrichen die Hand) Heinrich!

Konrad. Kinder! es ist eine stürmische Zeit. Noch ist die Sonne hinter schwarzem Gewölke verborgen —

Heinrich. Ich verstehe euch, Herzog. Aber wann eher, als im Sturme, lernt man sein Liebstes kennen? Wann eher ist man auf dessen Rettung, und Besitz bedacht?

Konrad. Wohlgesprochen, junger Held. Ihr seyd des edelsten teutschen Mädchens werth.

Heinrich. Klementia ist es.

Konrad. Ihr seyd des reichsten, und glücklichsten Mädchens werth.

Heinrich. Gebt mir die edelste mein Herzog; denn sie ist die reichste, und glücklichste.

Konrad. Klementia! — Heinrich! dein Mann; dein Weib! — Der eure Herzen zu einander lenkte, — segne euch.

Herzoginn. Und erhalte euch Haus, und Heerd, und lasse die Sonne euch bald, und freundlich aus den schwarzen Wolken wieder hervorgehen. —

Konrad. Sonderbar! Ich lege da Hände in einander, die vielleicht Morgen keinen Bissen Brod haben, den sie mit einander theilen. — Ihr seht mich an? daß ihr euch liebt, das glaub ich; denn ihr habt darüber sogar das Bedürfniß der Speise und des Trankes vergessen.

Herzoginn. Konrad?

Klem. Mein Vater!

Heinrich. Ihr sprecht vom Mundvorrath für die Mannschaft auf der Veste?

Konrad. Womit die Knechte in die Hände der Feinde fielen.

Herzoginn. Nun hat unser Unglück seinen höchsten Grad erreicht.

Klem. Bis zum Hungertode soll es kommen!

Konrad. Ich hoffe das Beste von der Unterredung mit Friedrich.

Herzoginn. Unterredung, sagst du? mit Friedrich?

Konrad. Die er mir selber angeboten.

Herzoginn. Wär es möglich!

Konrad. Ich erwarte ihn mit jedem Augenblick.

Kiem. Gott! wie mir das Herz schlägt bey dem Gedanken des Friedens!

Herzoginn. Hieher will Friedrich kommen?

Konrad. Auf Zähringen.

Herzoginn. Jetzt, in dieser Lage?

Konrad. Was denkest du?

Herzoginn. List? — nein; unmöglich.

Konrad. Tief unter Friedrichs Charakter.

Herzoginn. Friedensvorschläge? Von ihm, dem Sieger?

Konrad. Vielleicht Auftrag seines Herrn.

Herzoginn. Von Kaiser Konrad?

Konrad. Warum nicht?

Herzoginn. Arnold, was bringt ihr?

Siebenter Auftritt.

Vorige; Arnold.

Arnold. Der Thürmer hat so eben die Ankunft des Friedrichs von Hohenstaufen gemeldet.

Vor dem äußersten Thore stieg er vom Pferde, und band es an den Pfeiler. Er wird indessen bis an die zweite Zugbrücke gekommen seyn. —

Konrad. Arnold! habe indessen ein wachsames Auge und den Leuten sage, daß ich es gerne höre, wenn sie laut und freudlich wären.

Arnold. Gott gebe durch diese Unterredung einen guten Ausschlag. (ab).

Achter Auftritt.

Konrad, Herzogenn, Klementia, Heinrich, Agnes und Bertha.

Herzogenn. Agnes, und Bertha, stellt jenen Tisch hierher in die Mitte, breitet den Teppich darüber, und setzt zwey Stühle, hierher einen, und dorthin einen.

(Die Kammerfrauen verrichten den Befehl.)

Herzogenn. Und du Klementia, bringe die zwey ersten Pokale, fülle sie mit dem besten Wein, und überreiche den einen dem Herrn Landrichter zum Willkomm.

Klem. (geht ab).

Neunter Auftritt.

Vorige; ohne Klementia.

Konrad. Euch, edler Heinrich, sende ich indessen zu meinen Söhnen. Ihr werdet sie wahrscheinlich in der Rüstkammer finden. Erzählt ihnen von den Thaten der Edlen, und sie werden euch, und das Edle liebgewinnen.

Heinrich. Nun ich weiß, daß Klementia mein ist, so habe ich keinen andern Wunsch, als daß eure Unterredung den Frieden bringe. — (ab).

Zehenter Auftritt.

Konrad, Herzoginn; Klementia bringt die zwey Pokale, und stellt sie auf den Tisch.

Herzoginn. Konrad!

Konrad. Rede.

Herzoginn. Glaube nicht, daß ich die Gerechtigkeit deiner Sache nicht einsehe, daß ich deinen grossen Mannersinn nicht schätze — vergib mir, wenn die Gattinn, wenn die Mutter dich um den Frieden bittet.

Konrad. Hängt er von mir ab?

Herzoginn. Nachgiebigkeit, lieber Konrad, nur soviel, als es deiner Ehre unbeschadet, möglich ist.

Klem. Vater! hört die Mutter, hört die Tochter, wenn ihr sie liebt.

Konrad. Hier kommt weder Gatte noch Vater in Anschlag. Friede, oder Krieg ist die Sache des Fürsten, und ein rechtlicher Fürst läßt sich nicht wiegen, und wägen, gleichwie ein Rohr im Winde, sondern beharret treu bey dem, was ihm sein Recht, und Gewissen befiehlt.

Eilfter Auftritt.

Vorige; Friedrich, Herzog von Schwaben.

Friedrich. Hier bin ich; Gott gebe, zur guten Stunde

Konrad. Ich erwartete den Freund, und heiß ihn Tausendmahl willkommen.

Friedrich. Dank euch; gebt mir eure Hand.

Konrad. Hand und Herz.

Friedrich. Als ich sie euch das leztemahl drükte, da war's zum Abschiede. Wir waren beyde noch Jünglinge; in beyder Augen glänzte eine Thräne. — Warum mußten wir unter solchen Umständen uns wiedersehen. — Verzeiht mir, Frau Herzoginn, und ihr, edles Fräulein, daß ich euch später grüße. Vergeßt den Feind in mir, seht mich vielmehr als einen Friedensbothen an.

Herzoginn. Der Himmel erfülle diese schöne Hoffnung.

Klem. Auf dieses Wort, und seine Erfüllung trinke ich euch den Becher, und heisse euch im Nahmen des Wirthes, und der Wirthin gastfreundschaftlich willkommen.

Friedrich. (den Becher in der Hand) Wirth, und Wirthin! (trinkt).

Konrad. (nimmt den andern Becher) Der edle Gastfreund!

Friedrich. Auf bessere Zeiten!

Konrad. Und bessere Menschen! —

Friedrich. Wohlan; laß mich versuchen, wie ich dich betrogen könne.

Konrad. Laß uns allein.

Herzoginn. Gott führe unsre Zungen! — Friedrich! o daß ihr Weib, und Kinder hörtet, mich zu verstehen. — (ab).

Klem. Als Friedensboten sah ich euch an; laßt mich euch nie anders wiedersehen. (ab).

Zwölfter Auftritt.

Konrad, Friedrich.

Friedrich. Den euch wird es obliegen, ihre Hoffnungen zu erfüllen.

Konrad.

Konrad. Mein Wahlſpruch iſt Gerechtigkeit.

Friedrich. Hört mich.

Konrad. Wir wollen uns ſetzen.

Friedrich. Vor allem muß ich euch ſagen, daß ihr den Kaiſer verkennt.

Konrad. Ich verkenne ihn nicht; nein, ich achte und liebe ihn. Auch ergrif ich die Waffen nicht wider ſeine Perſon, ſondern für einen Freund, und ſeine gerechte Sache.

Friedrich. Das iſt eure Art, die Sache anzuſehen; nicht die meinige.

Konrad. Darum eben liegen wir gegeneinander im Felde.

Friedrich. Wenn ich nun euch eine beſſere Anſicht zeigte?

Konrad. Wohl und gut; ich werde mit beyden Augen ſehen.

Friedrich. Ohne weitere Umſchweife: Zürich und Burgund ſind für euch verlohren.

Konrad. Dieſe Anſicht iſt wohl nicht die lieblichſte.

Friedrich. Zürch und Burgund biethet euch der Kaiſer durch mich wieder an, und gänzliche Vergeſſenheit, Huld und Gnade —

Konrad. Und der Preis dafür — ?

Friedrich. — ist, daß ihr seine Würde anerkennt, Heinrichs Acht, gleich den andern Fürsten unterzeichnet, und —

Konrad. Nichts weiter. Wenn ihr keine andern Vorschläge zu thun habt, so sind wir fertig.

Friedrich. Hastig wart ihr immer; bedenkt doch —

Konrad. Ich habe bedacht: und hastig war ich immer, weil ich immer der schlichten Eingebung meines Herzens folgte.

Friedrich. Und eure Antwort an den Kaiser — ?

Konrad. Daß ich ihn ehre, und um seiner edlen That willen gegen die Weinsbergerinnen liebe, daß ich ihn als Kaiser, um der allgemeinen Ruhe willen, anerkenne, ob ich gleich darauf bestehe, daß seine Wahl und Krönung nicht nach den Gesetzen des deutschen Reichs geschehen sey; daß ich aber Heinrichs Acht ewig nicht billigen, noch viel weniger unterzeichnen werde.

Friedrich. So hätte mich also meine Hoffnung getäuscht — ?

Konrad. Eure Hoffnung? als ob Friedrich seinen Konrad nicht besser kannte! —

Friedrich. So laßt mich denn hören, unter welchen Bedingungen ihr den Frieden wollt.

Konrad. Entweder ich erhalte Zürch und Burgund wieder, die Acht gegen Heinrich von Sach-

ſen, und Bayern wird aufgehoben, mein Freund in Land und Rechte wieder eingeſetzt: oder dieſe Burg meiner Väter wird in einen Steinhaufen verwandelt, und Konrad von Zäringen in ihrem Schutte begraben.

Friedrich. Wie gern wollte ich dieſes feſten Sinn, männlichen Muth, und Beharrlichkeit nennen, wenn ich es nach meiner Ueberzeugung könnte.

Konrad. Nennt es, wie ihr wollt; oder gebt ihm gar keinen Namen. Das, was ich that, was ich ſprach, beruht auf der untrüglichen Stimme, die mir in meinem Innerſten zuruft, gerade ſo zu handeln, und zu ſprechen.

Friedrich. So muß ich euch fragen, wozu euch das am Ende frommen ſoll?

Konrad. Wozu? Und das fragt Friedrich, mein Freund?

Friedrich. Ich frage es, um euch auf die Antwort, die ihr euch ſelber geben müßt, aufmerkſam zu machen.

Konrad. Wozu? geſetzt, ich fertigte euch mit dem einzigen Grunde ab: um einſt im Munde der Nachwelt Konrad der Gerechte zu heiſſen: oder auch: um als der Einzige genannt, und geprieſen zu werden, der es für ſeine Pflicht hielt, dem Unrechte, auch mit ſeinem Schaden, und Nachtheile, ſich entgegen zu ſetzen? Was wollt ihr mir hierauf erwiedern?

Friedrich. Daß Konrad zu klug, und selbst zu gewissenhaft ist, um durch das Blut seiner Breisgauer sich bey der Nachwelt einen Nahmen zu erkaufen.

Konrad. Nicht erkaufen, nur verdienen läßt sich ein ehrenvolles Andenken. Und wahrlich, ich bin es überzeugt, daß jeder Breisgauer, noch sterbend, und verblutend auf dem Schlachtfelde seinen Herzog segnet, weil er weiß, daß er ihn, nicht um seines Ehrgeizes, sondern um der gerechten Sache willen, dem Tode entgegenführte.

Friedrich. Wie viel mehr würden die Breisgauer Konrad den Friedenstifter segnen!

Konrad. Wenn der Friede nach den Gesetzen der Ehre, und Gerechtigkeit geschlossen werden kann: dann.

Friedrich. Er kann es.

Konrad. Wenn ich Unrecht für Recht, gegründete Ansprüche eines Freundes für ungegründet, den Unschuldigen für strafbar erkläre? Friedrich, laßt mich mit dem Glauben von euch scheiden, nicht eure eignen, sondern nur die Worte eures Herrn aus eurem Munde vernommen zu haben!

Friedrich. Das einzige noch: Nachgiebigkeit von eurer Seite wird auch die des Kaisers zur Folge haben. Seyd der erste, der die Hand biethet. Hört nicht mehr den Bothschafter, hört den Freund eurer Jugend.

Konrad. Gerechtigkeit — ist mein Wahlspruch. —

Friedrich. Ich verliere kein Wort weiter, damit ihr seht, daß ich euch kenne. Auf denn, und zum Schwerdt gegriffen. Was liegt Konrad an Breisgau, was an Weib, und Kind; genug für ihn, wenn die Nachwelt sagt: er hatte Muth, sich dem Kaiser entgegen zu stellen!

Konrad. Wort halten muß man, um kein Schurke zu seyn; treu seyn dem Freunde, dem Recht und Gesetze bis in den Tod, um des Andenkens der Edlen werth zu seyn. Und hiermit Gott befohlen; im Kampfe sehen wir uns wieder.

Friedrich. Ich werde euch suchen. (will ab):

Konrad. Friedrich!

Friedrich. Konrad!

Konrad. Als Freund liest ihr euch ankünden.

Friedrich. Ich erschien nicht anders.

Konrad. Wie verlaßt ihr mich?

Friedrich. Wie ich kam.

Konrad. Nein, sag ich euch. Ihr scheidet mit einem Groll im Herzen.

Friedrich. Sagt, mit einer Wunde im Herzen, und ihr redet wahr.

Konrad. Kann die Beharrlichkeit eines Mannes bey Recht und Pflicht euerm Herzen eine Wunde schlagen?

Friedrich. Sie kann es, weil ich sehe, da ihr nach falscher Grösse strebt, und über dem deutschen Fürsten, der keines Nagels breit von seinem strengen Rechte weichen will, euer eigenes, und eurer Familie Wohl auf die Spitze stellt, der über die hochgesprochene innre Stimme, die Stimme der Freundschaft überhört.

Konrad. Friedrich! daß ihr, ihr, mit dem ich von den Knabenjahren an, Gedanken, und Gefühle wechselte, mich verkennt, schmerzt mich. Ists möglich! Mein Friedrich vermöchte nicht den Fürsten, und den Menschen in mir zu unterscheiden? Mein Friedrich wüßte nicht, daß es Fürstenpflicht wäre, gleichdem ewigen unabänderlichen Gange der Gestirne über uns, nicht eine Linie von der Bahn des Rechts zu weichen?

Friederich. Daß ich es weiß, macht gegenwärtig mein Unglück. Der Abgeordnete des Kaisers hat seinen Auftrag erschöpft: der Freund blickt von dem Standpunkt seiner Feldherrnstelle zu dem unerschütterlichen Kolosse eurer Grösse hinauf, und schweigt. — Konrad! wie glücklich waren wir als Knaben — wie elend sind wir als Männer.

Konrad. Mit nichten. Erfüllung seiner Pflicht ist des Mannes Glück. Knaben träumen: Männer handeln.

Friedrich. Wohlan denn! So kämpfe denn Freund gegen Freund, Bruder gegen Bruder! daß

ihr mich ja nicht schont. Die Pflicht will es, wir sollen Tieger seyn. Ich schwöre es: Zähringen soll heute noch in einen Steinhaufen verwandelt werden.

Konrad. Noch stehen die Mauern fest.

Friedrich. Ich werde euch im Kampfe suchen — euch reizen, beleidigen, und unter Konrads Schwerdtstreiche fallen. (ab).

Konrad. Friedrich! Friedrich! —

Dreyzehenter Auftritt.

Konrad, Herzoginn, Klementia.

Konrad. (öffnet die Thür der Herzoginn).

Klem. Friedrich schon wieder fort?

Herzoginn. Ich brauche nichts zu fragen: ich lese alles in deiner Miene. — Mein Gatte! meine Kinder! —

Konrad. (sieht sie wehmüthig an).

Herzoginn. Nun ja, es war nicht anders möglich.

Konrad. Nicht möglich, ohne aufzuhören, Konrad zu seyn. Welch ein Geräusch? —

Vierzehenter Auftritt.

Vorige; Agnes, Bertha.

Agnes. Rettet euch, flieht, die Feinde nahen sich.

Bertha. Hilfe, Rettung, wir sind verlohren

Herzoginn. Konrad! schütze dein Weib, schütze deine Kinder.

Liem. Vater! — Mutter!

Konrad. Ruhig, sag ich euch. Laßt euch durch keinen blinden Lärm erschrecken.

(Die Stürme läuten, die Glocken werden geläutet).

Agnes. Hört ihr die Hörner tönen?

Bertha. Und die Glocke — (am Fenster) ha! und die Staubwolke da unten — sehe, seht doch!

Konrad. (Sieht) Eine Windsbraut. — Daß kein Ritter kommt — ? Ueberfall, Verrath — ? Nein; Nein.

Funfzehenter Auftritt.

Vorige; Gottfried von Rothwil wird verwundet von einem Knappen geführt.

Gottfried. Herzog!

Konrad. Gottfried! mein edler Gottfried! ihr seyd verwundet.

Gottfried. Es ist die letzte Wunde.

Herzoginn. Klementia, geschwinde, Leinwand, und Wundsalbe.

Gottfried. Nicht doch; es ist meine letzte Wunde, sag ich euch. Wozu ein Verband? — Eilt mein Herzog, eilt den eurigen zu Hilfe.

Konrad. Kaum verließ mich Friedrich —

Gottfried. Während der Unterredung überfielen sie uns.

Konrad. Schändlich! schändlich!

Gottfried. Knappe! gieb mir mein Schwerdt in die linke Hand. Euch Frau Herzoginn, und eure Kinder zu retten, kam ich — um dann ruhig zu sterben.

Herzoginn. Edler Mann!

Sechszehenter Auftritt.

Vorige: Ortlieb.

Ortlieb. Rettet euch, eh alle Ausswege versperrt sind. Schrecklich ist die Wuth der Feinde; schon fliegen Feuerbrände, immer näher klirren die Schwerdter. Heinrich der Löwe ist der einzige, der ihnen mit den seinigen, und den Freyburgern noch Stand hält.

Konrad. Auf denn! Ortleb dir übergeb ich mein Weib, und meine Kinder. Rette sie.— (Umarmt sie). Seyd standhaft, vertrauet Gott! — (setzt den Helm auf).

Gottfried. Gebt mir eure Hand, mein Herzog! (drückt sie). Das zum Abschiede. In einer friedlichern Welt, wo nur der Gerechte Sieger ist, seh ich euch wieder.

Herzoginn. Hilfe! er sinkt zusammen.

Gottfried. Friede, Friede in Breisgau. (er stirbt).

Siebenzehenter Auftritt.

Vorige; Arnold, Albert.

Arnold. (bleibt am Eingange der Thüre mit Albert stehen).

Konrad. Warum naht ihr euch nicht, Arnold?

Herzoginn. Wo ist Berthold?

Konrad. Ihr schweigt!

Herzoginn. Albert, du weinst?

Konrad. Habt ihr böse Kunde? Tretet näher, und sprecht.

Arnold. (führt den Albert dem Herzog zu). Das ist euer einziger Sohn!

Albert. (umschlingt das Knie seines Vaters).

Herzoginn. Berthold? mein Berthold —?

Arnold. Friedrichs Pferd kam während der Unterredung mit euch in's Lager zurückgeſprengt. Sie ſchrien: Verrath! ſtürmten den Berg heran. Wir werfen uns ihnen entgegen; Berthold miſchte ſich unter die Kämpfer — und fiel.

Herzoginn. (ſinkt Klementien in die Arme:) Berthold, mein Sohn!

Klem. Mein Bruder!

Konrad. (bleibt ſtumm, blickt gen Himmel; kniet, zieht dann ſein Schwerdt, und ſtürmt ab).

Fünfter Aufzug.

Scene: Ebene mit Gesträuche — oben die Ruinen von Zäringen.

Erster Auftritt.

Soldaten ziehen hin, und her; eine Hütte steht in Brand.

Die Herzoginn und Klementia winden sich durch das Gesträuch.

Klementia. Hierher, liebe Mutter! Seht, ich habe euch den Weg gebahnt.

Herzoginn. Gute Tochter! deine Hände sind wund.

Klem. Laßt das. Könnt ich auch so die Wunden des Herzens für euch auffangen, wie ich diese Dörner in meine Hände drücke. — Kommt nur nach; bald sind wir im Freyen. — Nun über den Graben Gebt mir die Hand, Mutter! — So, so; da haben wir doch geraden Weg. (Sie treten vor).

Herzoginn. Meine Kräfte sind erschöpft; ich vermag es nicht mehr, weiter zu gehen. Armer Ortlieb, du starbst um meinetwillen!

Klem. Sein Tod hat uns alle gerettet. Albert hatte ſchon den Fuß auf den Stein geſezt, als Ortleb ihn noch ſchnell zurück rieß, erſt ſelber den Weg prüfen wollte, und dann plözlich in den Abgrund ſtürzte.

Herzoginn. Groſſer Gott! mich ſchaudert! —

Klement. Wollt ihr ausruhen, und Albert hier erwarten?

Herzoginn. Bald werd ich ruhen — im Grabe.

Klem. Nicht davon, liebe Mutter! Wenn ihr nicht mehr ſeyd, was ſoll aus mir, und Albert werden?

Herz. Arme Kinder!

Klem. Kommt nach jenem Steine dort.

Herz. Reich mir deinen Arm. (Sie ſezen ſich.)

Herz. Horch! —

Klem. Ich höre nichts, als wie der Wind übers Geſträuch hinfährt.

Herz. Waffengeklirre!

Klem. Ihr täuſcht euch ſelber, liebe Mutter.

Herz. Wo ſind wir denn?

Klem. Seht ihr nicht — ach Gott! das Herz bricht mir bey dem Anblick dieſer Steine. —

Herz. (Tief gerührt.) War das die Veſte der Zäringer?

Klem. (In Thränen.) Mutter! wir haben keine Heimat mehr —

Herz. Als die Welt.

Klem. Vielleicht auch keinen Vater mehr —

Herz. Als den im Himmel. (Kleine Pause.)

Klem. Albert bleibt so lange.

Herz. Es hungere und dürste ihn, sagte er?

Klem. Er habe seit gestern nichts gegessen.

Herz. Berthold! dir ist wohl; deine Geschwister müssen betteln gehen.

Klem. Wenn's nur euch geholfen würde, liebe Mutter! wir wollten alles gerne dulden. Der Vater im Himmel wird schon sorgen.

Albert (ruft von ferne). Mutter! Mutter!

Herz. Stille; mir war, als hört ich eine Stimme.

Albert (näher). Mutter!

Klem. Er ists.

Herz. Albert! Albert!

Albert. Wo seyd ihr?

Klem. (eilt ihm entgegen) Hierher Albert, hierher.

Herz. Gott sey Dank; mir war bange um ihn.

Albert. Seyd ihr sicher.

Klem. Komm nur, wir sind sicher.

Zweyter Auftritt.

Vorige; Albert.

Albert. Iſt euch kein Leid geſchehen, gute Mutter!

Herz. Nein, lieber Albert.

Albert. Dir auch nicht Klementia?

Klem. Du ſiehſt, wir ſind ganz wohl.

Albert. Hier bring ich Brod und Waſſer.

Herz. Armes Kind! dich hungert? Komm her zu mir; ſetze dich und iß.

Albert. Ich hab' es für euch gebracht, Mutter, für euch, und Klementia. Mich hungert nicht mehr.

Herz. Guter Sohn!

Klem. Lieber Bruder!

Herz. Wer gab dir das Brod?

Albert. Gute, gute Leute. Laßt euch nur ſagen. Da kam ich in eine Bauernhütte hinein. Zwey Junge und eine Dirne ſtanden um ihre Mutter herum — So eßt doch liebe Mutter, eßt, wenn ihr eurem Albert lieb habt.

Herz. Ich will theilen mit euch. Da, nehmt. —

Klem. Ich danke euch, und dir lieber Albert!

Albert. Zwey Junge, ſagt ich, und eine kleine Dirne ſtanden um die Mutter herum. Die

Mutter hielt einem nach dem andern den vollen Milchtopf an den Mund, und ließ sie trinken. Da stand ich so vor ihnen, und dachte, daß sie wohl glücklicher wären, als ihres Herzogs Kinder.

Herz. Glücklicher, als Herzog und Herzoginn!

Albert. Die Mutter sah auf mich. Willst du auch trinken, Junge! sagte sie zu mir? Ich bitte darum, sagte ich. Da sagte sie, komm her und trink. Sie hielt auch mir den Milchtopf hin, und die guten Kinder sagten: Gott segne dir's.

Herz. Und ihnen! —

Albert. Die Mutter schnitt darauf jedem ein Stück Brod ab. Das kleine Mägdlein nahm der Mutter hastig vom Messer weg, sprang auf mich zu, und sagte: Nimm, ich gönne dir's wohl. Als das die zwey Jungen sahen, so thaten sie ein gleiches, und die Mutter weinte.

Klementia. Ich höre Waffengeklirre —

Albert. Kommt, liebe Mutter; es könnten wohl gar Friedrichs Leute seyn.

Herzoginn. Nur noch einen Blick nach der Stätte, wo ich einst in Freuden hauste. — Kinder! seht, in jenen Mauren, wo künftig nur Raubvögel Junge hegen werden, hab' ich euch gebohren! — Fort. —

Dritter Auftritt.

Friedrich mit 10 Reisigen.

Friedrich. Der Löwe, sagt ihr, habe die Unsrigen zerstreut?

Erster Reisiger. So ist es, Herzog! in der Ebene bey Gundelfingen.

Zweyter Reisiger. Wer ihn kämpfen sah, Herzog, der vergaß darüber, vor Bewunderung seiner Tapferkeit, daß auch er ein Schwerdt zur Seite trage.

Erster Reisiger. Die Tapfersten eures Heeres fielen unter seinen Streichen. Wahrlich diesem Löwen wurden viele Menschen geopfert!

Friedrich. Alles, was ich von ihm hörte, und was ich selber sah, verkündiget dem teutschen Vaterlande einen grossen Mann an ihm. — Nun fort, und thut, wie ich euch sagte. Auf dem Wege nach St. Peter müßt ihr die Herzoginn mit Tochter und Söhnen finden. Wer ihnen aber ein Haar verletzt, den lasse ich an den nächsten Baum knüpfen. So ihr sie mir unbeschädigt einhändiget, so lohne euch die Zufriedenheit eures Feldherrn. (ab)

Vierter Auftritt.

Konrad, Schopfheim; ein sächsischer Ritter.

Schopfheim. Halt! — Ihr besetzt indessen die Zugänge, und ihr streift umher.

Konrad. Die Burg meiner Väter ist ein Steinhaufen, Weib und Kind auf der Flucht, vielleicht in Feindes Hand; — wer so viel mit standhaftem Muthe zu ertragen weiß, wie könnte den noch eine Mähre erschüttern? Redet.

Ritter. Gertrud, Heinrichs von Sachsen, und Bayern Gemahlinn sendet mich an euch.

Konrad. Wie geht's ihr?

Ritter. Wie's der Wittwe eines Aechters gehen kann.

Konrad. Der Wittwe, sagt ihr?

Ritter. Ich komme so eben von Königslutter, wohin ich von Kreuzburg aus Heinrichs Leichnam geleitet habe.

Konrad. Heinrich tod!

Ritter. Er möge sanft ruhen; denn sie haben ihn sehr verfolgt. — Ihr hättet sehen sollen, wie unser Zug wuchs, in jedem Gau und Flecken. Die Landleute liessen ihre Arbeit stehen, folgten uns nach, und küßten den Sarg, als ob es ein Reliquienschrein wäre. Und die andächtige Stille, die in der Kirche herrschte, als wär es der heilige Charmorgen, und nur das dumpfe, eintönige Läuten dazwischen — wie uns das alle ergriff! Als der Herzog nun in die Gruft versenkt war, da trat Gertrud zu mir, und sagte: Zieht hin zum Herzog von Zäringen, sagt ihm, was ihr wißt, und bittet ihn

in meinem Namen, sich dem Kaiser zu unterwerfen, und mir Kunde von meinem Sohne zu geben.

Konrad. Was seht ihr mich so starr an, Schopfheim?

Schopfheim. Vergönnt mir wenigstens das in euerm Gesichte mit meinen Augen zu sehen, was meine Ohren von euren Lippen vergebens erwarten.

Konrad. Wollt ihr Klagen von mir hören? Oder wünscht ihr wohl gar, Konrad soll euch seine Beharrlichkeit abbitten, weil all das Unheil über mich gekommen, so ihr vorhergesagt? Stolzer Prophet! geniesset immerhin des Triumphes in eurem Herzen, Worte der Klugheit gepredigt zu haben; aber laßt mir das höhere Gefühl, gethan zu haben, was Freundschaft und Gerechtigkeit erheischten. — Ich höre Geräusch. — Folgt mir Ritter! meinen Auftrag nachher. Schopfheim! noch einmahl, sucht die Zerstreuten zu sammeln. Alles, oder nichts!

Fünfter Auftritt.

Scene: Wald.

Die Herzoginn, Klementia, Albert.

Herzoginn. Hier laßt mich sterben!

Albert. Nirgend ein Ausweg.

Klementia. Keine Hilfe, keine Rettung!

Herzoginn. (in Phantasie). Seht, o seht; er ists, er ists!

Klementia. Wer, liebe Mutter?

Herzoginn. Berthold. Seht, er zeigt auf seine Wunde, er winkt mir, er ruft um Hilfe. Laßt mich — (will ihm entgegen — sinkt aber entkräftet Klementia in die Arme.)

Klementia. Ihr täuscht euch Mutter.

Albert. Der Schmerz hat ihr die Sinne geraubt.

Herzoginn. (sucht) Ich habe nichts, gar nichts; nicht einmahl eine Wundsalbe.—

Arnold. (ruft von Ferne) Berthold!

Albert. Ich höre rufen.

Klementia. Es mögen Freunde oder Feinde sich nahen, hier ist die Stelle, an der Seite meiner Mutter, wo ich ausharren will.

Albert. Glaubst du, daß ich sie verlassen könne? Kann ich sie auch gegen Gewalt nicht vertheidigen, so kann ich doch ihr Mutterherz gegen die Dolche der Feinde mit meinem Leibe decken.

Arnold. (näher) Berthold!

Herzoginn. Hört ihr?

Albert. Hab ich recht verstanden?

Klementia. Riefs nicht: Berthold?

Arnold. Singt Kammeraden, singt:

Die Freyburger:

Strophe:

Wer ziehet im ſtaatlichen Wagen.
Vom Jauchzen des Volkes getragen,
Wer ziehet ſo edel und hehr,
So ſtolz und ſo freundlich daher?

Antiſtrophe:

Wir gleiten nach Zähringens Veſte
Der Bräute holdſeligſte, beſte —
Konraden, dem Herrſcher der Flur,
Die Tochter Gottfrieds von Namur.

Herzoginn. Es ſind die Freyburger. Mit dieſem Geſange feyerten ſie damahls meinen Einzug nach Zaringen. —

Klementia. Gewiß ſuchen ſie uns; durch dieſes Lied wollen ſie ſich zu erkennen geben.

Albert. Hierher, glaub ich, kam der Ton. Ich will ihnen entgegen.

(Stimme von ferne) Mutter! Mutter!

Herzoginn. Hört ihr den Ruf?

Klementia. Es rief den Nahmen: Mutter.

Albert. Mich dünkt, es war eine Knabenſtimme.

Herzoginn. O laß dich noch einmahl hören, ſüße Stimme; dein Ton gab mir neues Leben.

(Stimme näher) Mutter! Mutter!

Herzoginn. Gütiger Gott! welche Stimme! Klementia, Albert, hörtet ihr?

Klementia. Kaum wage ichs auszusprechen, was ich ahne.

(Einer von den Freyburgern zeigt sich im Hintergrunde, er ruft seinen Kameraden zu:) Hierher, hierher.

Albert. Sie sind es.

Klementia. Sie kommen auf uns zu.

Albert. Er lebt; er lebt!

Klementia. Mein Bruder! Berthold.

Sechster Auftritt.

Vorige; Arnold mit 10 Freyburgern, Berthold.

Herzoginn. Berthold!

Berthold. (in ihren Armen) Mutter!

Albert. Unser Bruder!

Klementia. Lieber Bruder!

Herzoginn. Du lebst! ich habe dich wieder!

Berthold. O meine gute Mutter!

Herzoginn. Du gerettet, du wieder mein? Ha! nun hab' ich nichts gelitten, nichts verlohren; ich schliesse dich in diese Arme, ich drücke dich an mein Herz; du lebst, und ich habe dich wieder!

Berthold. Ach! ihr habt um mich geklagt, geweint!

Herzoginn. Wir alle; aber stille von Thränen, stille von Klagen; laß mich sie rein genießen die Freude des Wiederfindens. Lieber auferstandener Tochter! weg mit dieser Trauerfolte von deiner Stirn; blicke fröhlich, sieh dich um, hier ist Klementia, hier Albert, ich deine Mutter, ihr alle meine Kinder, alle am Leben, alle wohl. O ich habe nichts gelitten! —

Arnold. Verzeiht, edle Frau, wenn ich euch an die Gefahr erinnere, worinn wir uns hier befinden.

Herzoginn. Arnold, seyd ihrs wirklich? Und ihr sprecht von Gefahr? Wißt, daß ichs nun am Muthe mit jedem Ritter aufnehme? Ich, die glücklichste aller Mütter, hätte noch etwas zu fürchten? —

Arnold. Wie lieb ich diese Freude, die euch alles andre vergessen macht! wie ungern stör' ich sie? Aber muß ich nicht um meiner Liebe willen? Kommt zu euch selber Mutter, und vergeßt der Gattin nicht!

Herzoginn. Ach! mein Konrad!

Arnold. Noch steht er im Kampfe; unentschieden ist noch der Sieg. Euch, mit all den seinigen in Sicherheit zu bringen, ist sein Auftrag an mich. Kommt; der Abt von St. Peter wird euch aufnehmen, und ruhige Wohnung geben. Drey seiner Maulthiere, ließ er sagen, warten eurer, und

sollen euch sicher, und ohne Gefährde in seine Abtey bringen.

Albert. Kommt, liebe Mutter, nehmt es an.

Klementia. Hört ihr — Harnische, und Schwerdter klirren.

Berthold. Steht nicht unentschlossen, blickt nicht nach diesen Mauren — kommt, der Alt ist ein guter Herr.

Arnold. Auf dem Wege, Frau Herzogin! erzähl ich euch, wie ich getäuschet ward, Bertholden für todt zu halten, wie ich ihn wieder gefunden, und wie arme Bauersleute da unten in der Hütte seiner so treuherzig gepflegt haben.

Herzoginn. Gieb mir deine Hand Berthold, und die deine Albert. — So — Es war einmal eine Herzoginn von Zäringen —

Siebenter Auftritt.

Der sächsische Ritter, und Heinrich der Löwe.

Heinrich. Eure Nachricht hat mich entkräftet, mein Arm ist gelähmt. — Guter Vater! vergieb deinem Sohne, daß er nicht an deinem Sterbebette stand! — Und meine Mutter, sagt ihr, räth zur Unterwerfung, will Kunde von mir?

Ritter. Das ist ihr heissester Wunsch.

Heinrich. Ihr seht, des Zäringers Veste ist zerstört; sein und mein Schicksal liegt in den Hän-

den des Kaisers. Zieht hin, und tröstet meine Mutter. Wollt ihr euch bis Morgen noch in Gundelfingen verweilen, so könntet ihr auch das Ende vom Liede berichten. Kommt; meine braven Sachsen lauren hinter dem Buschwerke. Der Zäringer, hoff ich, soll sie mir in die Falle treiben.

Ritter. Ich folge euch; erlaubt mir zuvor, daß ich euch, der erste, als meinem künftigen Herzoge huldige. — Gott erhalte euch Sachsen und Bayern; die Herzen der Unterthanen habt ihr lange. —

Heinrich. Ich danke euch. — Kommt! ein Paar Knechte sollen euch bis Gundelfingen geleiten. (ab.)

Achter Auftritt.

Scene: Ebne bey Herdern.

Friedrichs Reisige.

Erster Reisiger. Heda da Kammerad!

Zweyter Reisiger. Was giebts.

Erster Reisiger. Siehst du dort? (deutet hin.)

Zweyter Reisiger. Wo?

Erster Reisiger. Dort zwischen den Bäumen.

Zweyter Reisiger. Sinds Feinde? Ich seh's nicht deutlich.

Erster Reisiger. Hasenherz! Weiber sinds.

Zweyter Reisiger. Das sind die gefährlichsten Feinde.

Erster Reisiger. Stille; sie kommen näher.

Zweyter Reisiger. Jezt seh' ich. Es ist ein Knappe dabey.

Erster Reisiger. Geht dir noch kein Licht auf?

Zweyter Reisiger. Sind meiner Seel zwey schöne Lichter.

Erster Reisiger. Dummkopf! Die Herzoginn von Zäringen —

Zweyter Reisiger. Und die schöne Klementid und Albert.

Erster Reisiger. Was du rathen kannst. — Schleich dich dorthin — ich dahin. Ich will sie freundlich anreden, daß sie nicht erschrecken. Wir wollen ihr versprechen, sie auf den rechten Weg zu weisen. Daß ich sie gefangen nehmen soll, getrau' ich mir nicht zu sagen. — Komm.

Neunter Auftritt.

Konrad mit seinen Reißigen von der einen, und Friedrich mit den seinigen von der andern Seite.

Konrad. Halt! — Gebt das Befehlswort weiter.

Friedrich. (zu seinen Reißigen.) Halt! —

Konrad. Ha! nun ist mein Wunsch erfüllt.

Friedrich. Ich habe versprochen, euch zu suchen.

Konrad. Wohlan denn, ihr sollt von meiner Hand den Finderlohn empfangen.

Friedrich. Meinen Dank zum voraus.

Konrad Gebt Befehl, daß sich keiner der eurigen in unsern Kampf mische.

Friedrich. Wohl; — Hauptmann sorgt dafür, daß es geschehe. Befehlt ein gleiches.

Konrad Die Meinigen wissen es alle.

Friedrich. Auf denn; im Namen Gottes, und des Kaisers.

Konrad. Im Namen der gerechten Sache.

(Sie machen einige Gänge.)

Friedrich. (wirft Schild und Schwerdt weg.) Friede und Freundschaft!

Konrad. Nehmt Schild und Schwerdt.

Friedrich. Konrad! eure Veste liegt zerstört.

Konrad. Durch Verrätherey. Schild und Schwerdt.

Friedrich. Weib und Kind ist in meiner Gewalt.

Konrad. Und ihr in Gottes Gewalt, der keinen Verräther unbestraft läßt.

Friedrich. Ihr thut mir zu viel.

Konrad. Schild und Schwerdt in die Hand, sag ich.

Friedrich. Ich kämpfe nicht mit euch, weil ihr mich verachtet.

Konrad. Ihr habt euer Wort gebrochen.

Friedrich. Nein.

Konrad. Ihr habt während der Unterredung Zäringen verrätherisch überfallen lassen.

Friedrich. Ich that es nicht.

Konrad. Ihr läugnets noch?

Friedrich. Ich that es nicht. Hört mich an.

Konrad. Keine Worte mehr — Waffen zur Hand.

Friedrich. Eher geb ich alles verlohren, als daß ich von euch mißkannt seyn wollte. Ich stehe unbewaffnet hier. Seht meine Brust. Hierher euer Schwerdt. Stoßt zu.

Konrad. Glaubt ihr mich durch glatte Worte zu besiegen? Ihr kennt mich — darum dieser Schein von Großmuth.

Friedrich. Konrad! Freund meiner Jugend, ihr kränkt mich.

Konrad. Ihr seid nicht Friedrich mehr, den ich an Lothars Hofe kennen lernte.

Friedrich. Weil ihr nicht hören wollt, weil ihr die Schuld des Zufalls auf meine Schultern wälzt.

Konrad. Verrätherey ist nicht Zufall.

Friedrich. War es meine Schuld, daß mein Pferd während der Unterredung mit euch, in's Lager zurückgesprengt kam?

Konrad. Dahinter sucht sich Friedrich zu verstecken!

Friedrich. War es meine Schuld, daß meine Leute mich in Gefahr glaubten, daß getreue Krieger ihren Feldherrn retten wollten?

Konrad. Wenn ich das auch glauben wollte —

Friedrich. So, wie ichs euch bey allem, was einem Ehrenmanne heilig ist, schwöre.

Konrad. Wenn es wahrlich ist —

Friedrich. So hat mir Konrad unrecht gethan, so ist Friedrich kein Verräther, so darf, so kann ihr mich nicht verachten.

Konrad. Ich verachtete euch nicht.

Friedrich. Ihr nanntet mich einen Verräther.

Konrad. Jeder Schimpf trift nur den Schuldigen.

Friedrich. Ob ich gleich schuldlos war, so fühlt ich doch die Kränkung.

Konrad. Ihr habt meiner geschonet.

Friedrich. Wodurch?

Konrad. Ihr prahltet euch damit, Zäringen zerstört zu haben.

Friedrich. Nimmermehr! Konrad! lernt doch Friedrich besser kennen. Mit schwerem Herzen zog ich wider euch zu Felde; und nur unter der Bedingung einer gänzlichen, unverantwortlichen Vollmacht übernahm ich aus des Kaisers Händen den Feldherrenstab, um in jedem Falle euer Schicksal in meinen Händen zu haben. Statt meiner Siege mich zu freuen, so war jeder derselben vielmehr eine neue Wunde für mein Herz. Wie ein Bruder für den Bruder hab ich euch immer bei kaiserlicher Majestät das Wort geredet. Wenn Hofschranzen euch einen Rebellen nannten: so strafte ich sie ins Angesicht der Lüge; ich sagte ihnen, daß Konrad, wenn er fehle, aus Freundschaft für Heinrich, aus zu strengem Begriffe der Gerechtigkeit fehle; ich sagte ihnen, daß ich diesen euern Fehler nicht mit all ihren Tugenden vertauschen wollte. —

Konrad. (wirft Schild und Schwerdt weg.) Friede und Freundschaft!

Friedrich. Konrad! mein Bruder! — Heil, Heil! — Friede! Friede! — Es sollen Trompeter aufsitzen, und der ganzen Gegend umher die frohe Botschaft verkünden; und auf den Ruinen von Zäringen soll die Friedensfahne wehen.

Konrad. (zu den Seinigen) Friede in Breisgau. Ruft es von Glied zu Glied, ruft es laut, daß man es diss- und jenseits des Rheins vernehme: Friede in Breisgau! —

Beyde Herre ruien: Friede in Breisgau! —

Die Trompeter blasen.

Auf Zäringen wird die Friedensfahne aufgesteckt.

Die Ritter versammeln sich; man giebt sich allenthalben den Friedenskuß und Handschlag.

Zehenter Auftritt.

Vorige; Schopfheim, Falkenstein.

Schopfheim. Lange lebe der Kaiser! Heil dem Sieger und dem Besiegten.

Falkenstein. Empfangt auch meinen Glückwunsch: Oesterreich regiere der Kaiser, unzertrennlich sey das Band der Freundschaft zwischen Friedrich von Schwaben und Konrad von Zäringen.

Schopfheim. Und Glück und Segen über Breisgau.

Friedrich. Dank euch, edle Ritter. Ihr habt diesen Tag zum schönsten meines Lebens gemacht. Wenn ich stolz darauf war, so edle und tapfere Feinde zu haben, so bin ich nun glücklich, euch zu Freunden zu gewinnen.

Konrad. Gottfried von Neuhwil, warum wirst du diesen Tag nicht erleben! —

Eilfter Auftritt.

Vorige; Heinrich der Löwe.

Heinrich. Darf ich all den Zeichen trauen, die ich höre, und sehe. Auf Zäringens Mauren weht die Friedensfahne, so lieblich dem Auge, wie unter Dornen die Rose; durch Berg, und Thal, und über die Ebne hin tönt der Ruf des Friedens, so erfreulich, wie das Abendglöcklein dem verirrten Wanderer.

Friedrich. Tretet näher, edler Heinrich. Friede und Freundschaft ist nun die Losung.

Heinrich. Friede und Freundschaft. — Mein Vater ist nicht mehr — sprecht Friedrich, was ist mein Schicksal?

Friedrich. Euch dem Kaiser zu unterwerfen, und von seiner Gnade die Entscheidung zu erwarten. — Und nun Konrad — in Gegenwart der Ritter, meiner und eurer Krieger, frage ich euch feyerlich:

ſich: Wollt ihr den Kaiſer gleich den übrigen Fürſten des Reichs anerkennen?

Konrad. Ich erkenne Konrad von Hohenſtaufen als Kaiſer.

Friedrich. Eure Hand.

Konrad. Wort, und Handſchlag.

Friedrich. Kaiſer Konrad lebe! —

Beyde Heere wiederholen es.

Konrad. Nun wünſche ich, Friedrich möchte mich nach St. Peter geleiten, um Weib und Kinder von dannen nach Freyburg zu bringen. —

Zwölfter Auftritt.

Vorige; die Herzoginn, Klementia, Berthold, Albert, Arnold mit seinen Freyburgern.

Friedrich. Wir können den Ritt ersparen; sieh, hier kommen sie selber.

Herzoginn. Mein Konrad! (eilt in seine Arme.)

Klementia. Mein Vater!

Konrad. Wo ist Albert, mein Sohn!

Herzoginn. Arnold bringt ihn.

Konrad. Wo ist er?

Arnold. (im Hintergrunde, Berthold an der rechten, und Albert an der linken Hand.) Hier, mein Herzog!

Konrad. Guter Gott! was seh ich!

Arnold. Einen Mann, der so — den Fehler seiner Augen wieder gut macht. (er bringt sie in des Konrads Arme.)

Berthold,
Albert, } Mein Vater!

Konrad. Berthold, mein Sohn! du lebst, bist mir wieder geschenkt!

Berthold. Ich lebe, bin gesund; Vater, Mutter und Geschwister leben — und Friede in Burgund — o nun sind wir alle glücklich!

Konrad. Gott sey gelobt. — Kommt alle um mich her. Seht mich an Friedrich! Hier ein edles teutsches Weib, da eine gute Tochter, und dort heranwachsende Söhne — ich sage euch: das ist mehr als Zürich und Burgund.

Friedrich. Wie glücklich fühle ich mich, euch im Nahmen des Kaisers hiermit den Besitz eurer Länder und Gerechtsame zusichern.

Konrad. Im Namen des Kaisers, sagt ihr? Wahrlich, ich habe ihn verkannt.

Friedrich. So sagt ich; und in eben diesem Namen begrüsse ich euch, mein Vetter Heinrich, als Herzogen von Sachsen und Bayern.*)

Heinrich. Der Kaiser ist ein sehr gnädiger Herr, versichert ihn meiner vollen Hochachtung.

Konrad. Und meldet ihm zugleich nebst der meinigen, die Verbindung Heinrichs mit Klementia von Zähringen.

Friedrich. Sieh da, auf Regen folgt Sonnenschein; auf eine Belagerung eine Hochzeit. — Glück zu!

Konrad. Auf! meine Freunde, nach Freyburg! Zuerst ins Münster — und dann aufs Rathhaus.

---

*) Sachsen erhielt Heinrich durch die Geschichte im Jahr 1142. Bayern erst 1154.

hans, um den braven Freyburgern zu danken. Mein edler Schopfheim! Zur Erklärung für euch nur so viel: Beharrlichkeit und fester Sinn haben ihre Grenzen; was darüber hinausgeht, wird Starrsinn, der nie ein Antheil der Zäringer war; und Edelmuth des Feindes wieder Schild, und Schwerdt mit Riesenkraft aus der Hand des teutschen Mannes.

Schopfheim. Wenn zwey Helden, wie Konrad und Friedrich, einander im Kampfe gegenüber stehen: so flicht die gerechte Nachwelt zwey Lorbeerkränze, einen für den Sieger, den andern für den Besiegten.

Salzbach,

gedruckt mit Commerzienrath Seidlischen Schriften.

Verbeſſerungen

zu Konrad von Zäringen.

Seite	9	Zeile	12	ſtatt vor leſe man: für
—	10	—	6	— Siebender — Siebenter
—	14	—	11	— Zehenter — Zehnter
—	15	—	1	von unten — geſchlaffen — geſchlafen
—	17	—	4	v. oben — Dreyzehenter — Dreyzehnter
—	27	—	8	— Zehenter — Zehnter
—	44	—	14	— Sache. — Sache?
—	55	—	13	— Siebender — Siebenter
—	55	—	19	— Triumfe — Triumphe
—	64	—	4	— Zweiter — Zweyter
—	69	—	3	v. unten — anſuchen — erſuchen
—	69	—	1	v. u. — Knappe — Der Knappe
—	78	—	13	v. oben — Zehenter — Zehnter
—	87	—	10	Dreyzehenter — Dreyzehnter u. ſ. f.
—	90	—	13	Siebenzehenter — Siebzehnter
—	94	—	9	v. unten — ſicher. — ſicher?
—	96	—	14	v. oben — nah'me — nahm's
—	97	—	16	— teutſchen — deutſchen
—	101	—	4	— Wagen. — Wagen,
—	110	—	3	v. unten — mit all ihren — gegen all ihre
—	111	—	10	— — — Zehenter — Zehnter
—	115	—	4	v. oben — teutſches — deutſches